



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Inkonsistenter visueller Input beim Relaisdolmetschen“

verfasst von / submitted by

Julia Millner, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 065 351 345

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Dolmetschen Spanisch Französisch

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Pöchhacker

:

Danksagung

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, um mich bei all denjenigen zu bedanken, die mich in dem Zeitraum, in dem diese Forschungsarbeit entstanden ist, unterstützt haben.

Ein erster Dank gilt an dieser Stelle meinen Eltern, die mich immer unterstützt haben, wo sie nur konnten, und auch Verständnis für die Langwierigkeit des Projekts „Masterarbeit“ gezeigt haben. Ein weiterer Dank sei auch an Katharina Butz und Wolfgang Eder für ihre Unterstützung ausgesprochen. Hierbei sei auch meinen StudienkollegInnen gedankt, die durch ihre Teilnahme an meiner Fallstudie diese Arbeit überhaupt erst ermöglicht haben.

Ich möchte mich auch beim Zentrum für Translationswissenschaft dafür bedanken, dass mir die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt wurden, um das Experiment vor Ort und mit Hilfe der technischen Ausstattung durchzuführen. An dieser Stelle gilt mein Dank auch Gilbert Valeriano, da er sich die Zeit genommen hat, mir die Funktionsweise der Dolmetschanlagen zu erklären und einen Testlauf durchzuführen.

Zu guter Letzt würde ich gerne einen großen Dank an den Betreuer meiner Masterarbeit, ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Pöchhacker aussprechen, welcher nicht nur bei der Themenfindung äußerst hilfreich war, sondern auch stets Input geliefert hat, um die Forschungsarbeit in die richtige Richtung zu lenken.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	8
0. Einleitung.....	9
1. Relaisdolmetschen	11
<i>1.1. Begriffserklärung.....</i>	<i>11</i>
1.1.1. Retour- versus Relaisdolmetschen	12
1.1.2. Konsekutiver und simultaner Dolmetschmodus beim Relaisdolmetschen	13
1.1.3. Rolle und Aufgabe des Pivots.....	13
1.1.4. Schwierigkeiten beim Relaisdolmetschen	14
<i>1.2. Anwendung des Relaisdolmetschens – früher und heute</i>	<i>15</i>
1.2.1. Doña Marina „La Malinche“	16
1.2.2. Die Nürnberger Prozesse	17
1.2.3. Der Demjanjuk Prozess.....	18
1.2.4. Der Lockerbie Prozess	18
1.2.5. Internationaler Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien	18
1.2.6. Relaisdolmetschen in der Europäischen Union	18
<i>1.3. Forschungsstand.....</i>	<i>19</i>
1.3.1. Jennifer Mackintosh (1983)	20
1.3.2. Richard Fleming (1985).....	21
1.3.3. Jane Altman (1990).....	23
1.3.4. Anna Giambagli (1993)	23
1.3.5. Jacolyn Harmer (2007)	25
1.3.6. Helena Moravcová (2012)	26
1.3.7. Michele Rizzardi (2016)	28
2. Wahrnehmung von akustischer und visueller Information	30
<i>2.1. Massaro (1998).....</i>	<i>31</i>
2.1.1. Einführung	31
2.1.2. Grundlegendes zu Wahrnehmungsmodellen	31
2.1.3. Fuzzy Logical Model of Perception (FLMP).....	33
2.1.4. Baldi.....	36

2.1.5.	Massaros Versuchsreihen.....	37
2.1.5.1.	<i>Individuelle Unterschiede</i>	39
2.1.5.2.	<i>Emotionen im Gesicht</i>	40
2.1.6.	Reflexionen über Massaros Forschung.....	43
2.2.	<i>Verarbeitung von multiplen Informationsquellen beim Simultandolmetschen</i>	44
2.2.1.	Reflexionen über Jesses Forschung	50
2.3.	<i>Konferenzdolmetschen als plurimodales Kommunikationsphänomen</i>	51
2.3.1.	Reflexionen über Bühlers Forschung.....	52
3.	Fallstudie	54
3.1.	<i>Forschungsfrage</i>	54
3.2.	<i>Methodik: Versuchsdesign & Analyse</i>	54
3.2.1.	Details zur Ausgangsrede	58
3.2.2.	Details zum Relais	59
3.2.3.	Einsatz des Smartphones.....	59
3.2.4.	Erwartungen	60
3.3.	<i>Experimentablauf</i>	60
3.4.	<i>Analyse</i>	62
3.4.1.	Auswertung der Antworten.....	62
3.4.2.	Auswertung des Videomaterials	70
3.5.	<i>Reflexionen zu den Ergebnissen</i>	72
3.5.1.	Die Rolle der Persönlichkeit	72
3.5.2.	Die Rolle der Konzentration im FLMP	73
3.5.3.	Einbeziehung des Forschungsstandes	75
3.5.4.	Umlegung der Ergebnisse auf die Forschungsfrage	76
4.	Diskussion und Conclusio	79
	Bibliographie	81
	Anhang	85
	Abstract (Deutsch)	103

Abstract (Englisch)	104
Curriculum vitæ.....	105

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Entscheidungsprozess nach Massaro (1998: 419)
Abbildung 2	Wahrnehmung von akustischer und visueller Information nach Massaro (1998: 62)
Abbildung 3	FLMP-Algorithmus nach Massaro (vgl. 1998: 64)
Abbildung 4	Emotionen im Gesicht: Antwortbogen nach Massaro (1998: 334)
Abbildung 5	Effort Model nach Gile (1997: 198)
Abbildung 6	Rolle der Kapazitäten im Effort Model nach Gile (1997: 199)
Abbildung 7	Schematische Darstellung der Versuchsbedingungen
Abbildung 8	Bildausschnitt aus dem Video der Ausgangsrede
Abbildung 9	Graphische Darstellung der Antworten auf Frage 3
Abbildung 10	Graphische Darstellung der Antworten auf Frage 4
Abbildung 11	Graphische Darstellung der Antworten auf Frage 14
Abbildung 12	Angepasstes FLMP nach Millner
Abbildung 13	Graphische Darstellung der Antworten auf Frage 13

“*Vision helps and adds to the interest.*”

(Bühler 1985: 52-53)

0. Einleitung

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit dem Thema des visuellen Inputs beim Dolmetschen von einem Relais. Die Forschungsfrage dreht sich hierbei darum, welche Auswirkungen inkonsistenter visueller Input beim Relaisdolmetschen auf die RelaisnehmerInnen hat. Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, wird die Arbeit in drei Abschnitte unterteilt.

Das erste Kapitel wird zur Gänze dem Thema Relaisdolmetschen gewidmet sein. Dies beinhaltet eine kurze Begriffserklärung sowie ein Aufzeigen der Schwierigkeiten, die mit diesem Dolmetschmodus in Verbindung gebracht werden. Daraufhin folgt ein historischer Querschnitt, um zu zeigen, wann in der Geschichte bereits auf Relais zurückgegriffen wurde. Dazu gehört der Einsatz von Doña Marina „La Malinche“ zur Zeit der Eroberung des Aztekenreichs durch die Spanier, ebenso wie internationale Kriegsverbrecherprozesse, wie unter anderen jene in Nürnberg nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Anschluss daran soll ein kurzer Einblick in die Rolle des Relais in internationalen Organisationen, wie etwa der Europäischen Union gewährt werden. Den Abschluss dieses ersten Kapitels bildet schließlich der Abschnitt zum Forschungsstand des Relaisdolmetschens, wobei unter anderem die Arbeiten von Jennifer Mackintosh, Richard Fleming, Anna Giambagli, Helena Moravcová und Michele Rizzardi vorgestellt werden.

Das zweite Kapitel konzentriert sich verstärkt auf den Aspekt der Sprachwahrnehmung, da diese eine Vorrangstellung in der Frage danach einnimmt, wie Dolmetschende damit umgehen, wenn das eingespielte Bild nicht zum gehörten Ton passt. In diesem Sinne wird die Forschungsarbeit von Dominic W. Massaro, wie sie auch in seinem Werk *Perceiving Talking Faces* (1998) dargestellt wird, eingehend behandelt werden. In dieses Unterkapitel werden sich ebenso seine Versuchsreihen zum Zusammenspiel von Bild und Ton und dessen Rolle bei der Sprachwahrnehmung, Begriffserklärungen wie auch das von ihm konzipierte Wahrnehmungsmodell eingliedern. Anschließend erfolgt die Erläuterung der Zusammenarbeit von Alexandra Jesse, Nick Vrignaud, Michael M. Cohen und Dominic W. Massaro, welche darin begründet war, Massaros Experimente zur Sprachwahrnehmung auf das Simultandolmetschen umzulegen. Im Anschluss an beide Forschungsbereiche folgt ein kurzes Kapitel, um die gewonnenen Erkenntnisse in Relation mit der vorliegenden Masterarbeit zu setzen.

Dieses Kapitel schließt mit einem kurzen Exkurs über die Forschungsarbeit von Hildegund Bühler (1985) ab, welche sich konkret mit der Bedeutung der Sicht auf die RednerIn für DolmetscherInnen befasste. Hierbei wird die Wichtigkeit der Einbindung von non-verbalen Kommunikationssignalen und somit von visuellem Input beim Dolmetschen aufgewiesen.

Der dritte Abschnitt wird ganz im Zeichen der Forschungsarbeit der VerfasserIn stehen und widmet sich der Forschungsfrage sowie der Fallstudie, welche in diesem Sinne durchgeführt wurde. Aus diesem Grund wird ein erster Teil der Präsentation des Versuchsdesigns gewidmet sein. Zudem gilt es, den Experimentablauf zu schildern, ehe zur Analyse übergangen werden kann. Das Analysekapitel beinhaltet im Zuge dessen eine Übersicht der Methodik und der ausgewerteten Fragen. Zu guter Letzt wird die Fallstudie mitsamt ihren Ergebnissen in Relation mit der Forschungsfrage gesetzt.

Der Inhalt der vorliegenden Arbeit wird in der Conclusio nochmals aufbereitet.

1. Relaisdolmetschen

1.1. Begriffserklärung

Da es sich bei dieser Arbeit um eine dolmetschwissenschaftliche Masterarbeit handelt, werde ich auf die Begriffe des Simultan- und Konsekutivdolmetschens nicht genauer eingehen, in der Annahme, dass die LeserInnen weitgehend mit der Materie vertraut sind und ihnen diese zwei grundlegenden Begriffe geläufig sind.

Was das Relaisdolmetschen hingegen anbelangt, so ist vorab zu sagen, dass dieser Dolmetschmodus zwar immer häufiger angewendet wird, in der Dolmetschforschung jedoch als vergleichsweise unbehandelt gilt. Aus diesem Grund soll dieser Begriff im Folgenden klar definiert werden.

Laut Seleskovitch und Lederer handelt es sich beim Relaisdolmetschen um einen Modus, bei dem über eine dritte Sprache gedolmetscht wird (vgl. 1989: 199f.). Benötigt man eine Dolmetschung von einer Rede in der Ausgangssprache X¹ in die Zielsprache Z und es handelt sich hierbei um eine sehr seltene, beziehungsweise ungewöhnliche Sprachkombination, so bedarf es einer Relaisprache Y, welche das Bindeglied zwischen der Ausgangs- und der Zielsprache darstellt. Somit haben wir es mit insgesamt drei SprecherInnen zu tun: 1) mit der Person, die die Ausgangsrede hält, 2) mit der ersten DolmetscherIn, die mit der Dolmetschung der Ausgangsrede das Relais bietet, 3) mit jener DolmetscherIn, die aus dem Relais in die Endzielsprache dolmetscht (vgl. 1989: 199ff.).

Die erste DolmetscherIn wird als „Pivot“ (1989: 199) bezeichnet, wobei auch der eingedeutschte Begriff der RelaisgeberIn Verwendung findet (vgl. Moravcová 2012: 9). Jene DolmetscherIn, die das Relais als Ausgangssprache für ihre Dolmetschung gebraucht, wird auf Deutsch RelaisnehmerIn, im französischen Usus „Relayeur“, genannt (Seleskovitch & Lederer 1989: 199).

Gibt es in einem Dolmetschsetting nur eine RelaisgeberIn, also nur einen Pivot, so kann man diesen auch als „Pivot absolu“ oder „Pivot unique“ bezeichnen (Seleskovitch & Lederer 1989). Die Arbeit des Pivots ist hierbei natürlich von großer Bedeutung, stellt er doch ein wichtiges Bindeglied für eine gelungene Kommunikation dar. Aus diesem Grund ist es für Seleskovitch und Lederer keineswegs unerheblich, ob eine DolmetscherIn nun aus Ih-

¹ Die verwendeten Abkürzungen X, Y und Z für Ausgangssprache, Relaisprache und Zielsprache sind zur Gänze frei gewählt. Es wurde bewusst auf die Abkürzung A – welche für die LeserInnen aufgrund der Bezeichnung Ausgangssprache eventuell schlüssiger gewesen wäre – verzichtet, um eine Verwechslung mit dem Begriff der A-Sprache zu vermeiden.

rer A- oder B-Sprache arbeitet, weshalb sich für sie die folgenden drei Varianten des Relaisdolmetschens ergeben:

1. Die Ausgangssprache X der Rede wird fließend beherrscht. Es wird von ihr in die A-Sprache, also die Mutter- und Bildungssprache, gedolmetscht.
2. Die Ausgangssprache X wird unzureichend beherrscht. Es wird in die A-Sprache gedolmetscht.
3. Die Ausgangssprache X stimmt mit der A-Sprache der DolmetscherIn überein. Es wird in die B-Sprache gedolmetscht. Das Dolmetschen in die B-Sprache kann auch als Retourdolmetschen bezeichnet werden. (vgl. Seleskovitch & Lederer 1989: 201-203)

Nach dieser Auflistung ist klarzustellen, dass bei der zweiten Variante logischerweise kein qualitativ hochwertiges Relais produziert wird. Jedoch wird Relaisdolmetschen oft für Sprachen genutzt, welche weniger gebräuchlich sind, weshalb qualifizierte DolmetscherInnen nicht immer verfügbar sind. Die erste Variante wäre laut Seleskovitch und Lederer die ideale, da somit ein qualitativ hochwertiges Relais gewährleistet werden kann. Jedoch kommt es oft genug vor, dass mangels Alternativen von der A- in die B-Sprache gearbeitet wird, was dennoch ein verwendbares Relais ermöglicht. Der Begriff des Retourdolmetschens ist jedoch mit Vorsicht zu verwenden, da diese Variante laut Seleskovitch und Lederer zwar als Relaisdolmetschen eingeordnet werden kann, dies aber nicht zwingend der Fall sein muss. Um Verwirrungen zu vermeiden, soll im anschließenden Kapitel der Unterschied zwischen Retour- und Relaisdolmetschen erläutert werden.

1.1.1. Retour- versus Relaisdolmetschen

Jones (1998: 134-136) definiert Retourdolmetschen als Dolmetschen von der Mutter- in die Fremdsprache, kurzum von der A- in die B-Sprache. Aufgrund einer solchen Erklärung erscheint es logisch, dass Retourdolmetschen nicht wirklich als Variante des Relaisdolmetschens zu sehen ist, sondern vielmehr dass innerhalb des Relaismodus Retour gedolmetscht werden kann. Somit ist auch klar, warum dies keine ideale Lösung im Relaissetting ist, denn die RelaisgeberIn wird vermutlich nicht alle Nuancen einer Rede mit der gleichen Färbung in ihrer B-Sprache wiedergeben können, wie es im Falle einer Dolmetschung in die A-Sprache der Fall wäre.

Als wichtige Gemeinsamkeiten des Retour- und des Relaisdolmetschens könnte man hingegen jene Aspekte bezeichnen, auf die es bei der Dolmetschung zu achten gilt. Nicht nur

soll sich die DolmetscherIn beim Retourdolmetschen auf eine simple Grammatik beschränken und auf einen klaren Ausdruck achten, sondern auch eher kurze Sätze konstruieren, um etwaige Fehler in der Fremdsprache zu vermeiden (vgl. Jones 1998: 134-136). Auf eben jene Punkte haben auch RelaisgeberInnen zu achten, nur mit dem feinen Unterschied, dass die kurzen Sätze nicht dem alleinigen Sinn dienen, Fehler zu vermeiden; sie vereinfachen auch die Arbeit für die RelaisnehmerInnen. Denn so können diese den Sinn eines Satzes schneller erfassen, vor allem wenn es sich um eine Sprache wie das Deutsche handeln sollte, wo man - für den Fall, dass eine Antizipation nicht möglich ist - auf das Ende eines Satzes warten müsste, ehe man diesen dolmetschen kann, und der Time-lag, auch für das Publikum, noch größer werden würde.

1.1.2. Konsekutiver und simultaner Dolmetschmodus beim Relaisdolmetschen

Wenn wir heute über Relaisdolmetschen sprechen, so denken wir zuallererst an einen simultanen Dolmetschmodus, der in Dolmetschkabinen abläuft. Der simultane Relaismodus ist allerdings erst seit der Schaffung der notwendigen technischen Rahmenbedingungen möglich. Davor war es durchaus üblich, dass mittels Notizen, das heißt konsekutiv, Relais gedolmetscht wurde. Anders als der zeitliche Druck, mit dem DolmetscherInnen beim Simultandolmetschen zu kämpfen haben, war hier die zeitliche Belastung für das Zielpublikum ein bedeutender Nachteil. Denn anstatt die Rede nur einmal zu hören und in diesem Zeitraum zwischen der Originalrede und mehreren Dolmetschungen wählen zu können, muss sich das Publikum beim konsekutiven Relaisdolmetschen mindestens drei Reden ganz anhören, wobei nur eine davon für sie von Interesse ist, da die übrigen in anderen- für die Zuhörer schlecht oder nicht verständlichen - Sprachen vorgetragen werden.

Beim simultanen Relaisdolmetschen hingegen liegt die Schwierigkeit darin, den Time-lag möglichst gering zu halten, sodass auch der Time-lag der RelaisnehmerIn immer noch so gering ist, dass die Rede für das Publikum nah genug am Ausgangstext ist.

1.1.3. Rolle und Aufgabe des Pivots

Die Rolle der RelaisgeberIn ist jene der SprachmittlerIn, da von ihr die Gewährleistung einer gelungenen Kommunikation abhängt. Die Rolle der RelaisgeberIn ist allerdings noch um ein Vielfaches komplexer, da die wiedergegebene Nachricht nicht nur verständlich und klar, sondern auch gut dolmetschbar sein muss (vgl. Jones 1998: 137). Dies bedeutet, dass nicht nur

Ausdruck und Syntax eindeutig sein müssen, sondern dass auch kulturspezifische Aspekte erklärt werden sollten. Um gewährleisten zu können, dass das Gesprochene klar ist, soll unter anderem auf idiomatische Redewendungen verzichtet werden. Kulturelle Besonderheiten, die gegebenenfalls zu Verständnisproblemen führen könnten, sollten dafür ausgeführt werden. Diese Notwendigkeit lässt sich dadurch erklären, dass die RelaisgeberIn, also der Relayeur, eventuell keine tiefgehenden Kenntnisse von der Kultur des Landes, in dem die Ausgangssprache X gesprochen wird, hat und es somit Erläuterungen bedarf, damit der Inhalt für die RelaisnehmerIn und das Zielpublikum klar, verständlich und nachvollziehbar ist (vgl. Jones 1998: 137).

Da von der RelaisgeberIn nicht nur die Dolmetschung in die Relaisprache Y, sondern auch jene in die Zielsprache Z abhängt, trägt sie die doppelte Verantwortung. Infolge dessen ist es ratsam, erfahrene DolmetscherInnen als Pivot einzusetzen, nicht nur da sich diese der Bedeutung ihrer Rolle bewusst sind, sondern auch weil sie die notwendige Erfahrung haben, um mit diesem zusätzlichen Druck umgehen zu können (vgl. Seleskovitch & Lederer 1989: 207).

1.1.4. Schwierigkeiten beim Relaisdolmetschen

Abgesehen von einem klaren Ausdruck und dem zusätzlichen Druck, der auf RelaisdolmetscherInnen aufgrund ihrer Rolle als Mittelsperson für die RelaisnehmerIn lastet, ist der zeitliche Druck noch höher als bei einer direkten Simultanverdolmetschung (vgl. Jones 1998: 137). Zwar gibt es beim Simultandolmetschen generell immer einen „natürlichen Time-lag“ (vgl. 1998: 137), jedoch vervielfacht sich dieser in einer Relaisituation, da sich der Time-lag der RelaisnehmerIn zu jenem der RelaisgeberIn hinzuaddiert. Damit der RelaisnehmerIn überhaupt die Rahmenbedingungen ermöglicht werden, um die Dolmetschung möglichst zeitgleich mit der Ausgangsrede abzuschließen, muss der Pivot den Time-lag auf ein Minimum reduzieren (vgl. Jones 1998: 137).

Des Weiteren führt Jones den psychologischen Aspekt an, der bei jeder Relaisituation mitspielt. Die RelaisgeberIn sollte den RelaisnehmerInnen nicht nur sprachlich vermitteln, dass sie das Relais produziert - wie etwa durch eine kurze Ankündigung -, sondern auch non-verbal, wie etwa durch eine sehr ruhige Stimme, damit die Kollegen Vertrauen zu dem Pivot fassen können. Zudem liegt es an der RelaisgeberIn, die Kollegen von einem Redner-/Sprachenwechsel in Kenntnis zu setzen. Somit sollte sie auch den nächsten Redner ankündigen, damit die KollegInnen in den Kabinen wissen, ob sie noch weiterhin ein Relais benötigen.

gen (vgl. Jones 1998: 138). Dies ist laut Jones vor allem auch dann wichtig, sollte es innerhalb einer Rede zu einem Sprachwechsel kommen, zum Beispiel durch die Einbeziehung eines englischen Dokuments. Sofern die RednerIn dieses vorliest, läge es am Pivot, die anderen Kabinen davon zu informieren, dass die Ausgangssprache des nächsten Abschnittes nun eine andere sei (vgl. 1998: 138).

Seleskovitch und Lederer machen neben den soeben genannten Punkten zusätzlich darauf aufmerksam, dass, abgesehen von einer klaren Aussprache, auch Zahlen wiederholt werden sollten, sofern Zeit dafür bleibt. Außerdem sollte die RelaisgeberIn stets darauf achten, ob etwas von dem soeben Gesagten unklar sein könnte, und dies gegebenenfalls umgehend umformuliert wiederholen (vgl. 1989: 200ff.).

Ein weiterer wichtiger Aspekt, um eine gelungene Kommunikation im Bereich des Relaisdolmetschens zu garantieren, ist jener der Zusammenarbeit. Čeňková (2008) zeigte mit ihrer Untersuchung aus dem Jahr 2003, dass neben Punkten wie u.a. einer bewusst simpleren Formulierung auch gute Zusammenarbeit zwischen den Dolmetschenden eine große Rolle spielt. Ein gewisser Teamgeist würde nämlich auch das Vertrauen in die Dolmetschung stärken, und in weiterer Folge würde das Endprodukt davon profitieren (vgl. 2008: 17).

Zusätzliche Schwierigkeiten, mit denen sich RelaisgeberInnen konfrontiert sehen könnten, wären Ähnlichkeiten zwischen zwei Sprachen (wie zum Beispiel zwischen zwei romanischen Sprachen: Spanisch und Italienisch), welche zu Fehlern in den Bereichen der Phonetik, Semantik und der Syntax führen könnten, indem bestimmte Formen und Ausdrücke einfach direkt übernommen werden. Die Ähnlichkeiten und „falschen Freunde“ zwischen Sprachen sollten auf jeden Fall bei der Wahl der Sprachen und der Überlegung, mit diesen als Relais zu arbeiten, überdacht werden (vgl. Seleskovitch & Lederer 1989: 200ff.).

1.2. Anwendung des Relaisdolmetschens – früher und heute

Das folgende Kapitel befasst sich, wie der Titel es vermuten lässt, mit der Geschichte des Relaisdolmetschens. Da wichtige Eckpunkte in der Entwicklung des Dolmetschens Kriegsverbrecherprozesse wie etwa die Nürnberger Prozesse nach dem Zweiten Weltkrieg waren, und diese von Dolmetscheinrichtungen und –diensten sehr gut dokumentiert wurden, haben wir nun die Möglichkeit, einen Blick darauf zu werfen, wann und wie auf Relaisdolmetschen zurückgegriffen wurde. In den angeführten Fällen des 20. Jahrhunderts handelt es sich um simultanes Relaisdolmetschen. Hierbei darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass

dies erst aufgrund der technischen Neuerungen im Rahmen der Nürnberger Prozesse möglich wurde. Davor wurde, sofern ein Relais verwendet wurde, konsekutiv gedolmetscht.

1.2.1. Doña Marina „La Malinche“

Bevor wir jedoch in das 20. Jahrhundert eintauchen und die Anwendung des Relaisdolmetschens in diesem Zeitalter untersuchen, kommen wir auf die ersten frühen Dokumentationen von Relaisdolmetschen zu sprechen, welche auf das 16. Jahrhundert zurückzuführen sind. Diese Berichte sind an einer Person festzumachen, nämlich an der historischen Figur der Doña Marina, der Dolmetscherin des Eroberers Hernán Cortés.

Dadurch dass sie in einem nahuatlsprachigen Gebiet geboren wurde und später inmitten einer Bevölkerungsgruppe lebte, welche Maya sprach, beherrschte die junge Frau, auch „La Malinche“ genannt, beide Sprachen fließend (vgl. Karttunen 1994: 4-5). So kam es, dass die Wahl der Sprachmittlerin für Hernán Cortés auf sie fiel. Neben ihr hatte Cortés noch einen weiteren Dolmetscher, Aguilar, einen Spanier, welcher durch die Eheschließung mit einer Maya in die lokale Gesellschaft eingeführt worden war und die Sprache erlernt hatte. Sobald Cortés Dolmetschungen von Nahuatl ins Spanische benötigte, übersetzte Doña Marina die betreffende Rede von Nahuatl in die Sprache der Maya, Aguilar wiederum übernahm diese Dolmetschung und übersetzte sie weiter ins Spanische. In diesen Fällen handelte es sich klarerweise um eine konsekutive Relaisdolmetschung, da die technischen Voraussetzungen noch nicht gegeben waren. Obwohl dies einen großen Zeitaufwand darstellte, gibt es dokumentierte Fälle, in welchen vier Sprachen in einer solchen Relaisituation zum Einsatz kamen. Es wird von einem Aufeinandertreffen mit Totonac-Indianern berichtet, wobei weder Aguilar noch Doña Marina der Sprache der Totonac mächtig waren. Um eine erfolgreiche Kommunikation zu gewährleisten, übersetzten die Sprachmittler dieses Stammes das Gesagte von Totonac in Nahuatl, Doña Marina dolmetschte dies weiter in Maya, von welchem Aguilar die Dolmetschung ins Spanische produzierte. Hierbei stellt sich natürlich die Frage, wie verlässlich die hierbei geleisteten Dolmetschungen waren, vor allem unter dem Gesichtspunkt, dass mit vier Sprachen gearbeitet wurde (vgl. Karttunen 1994: 6–7).

Zu einem späteren Zeitpunkt übernahm Doña Marina, nachdem sie Spanisch erlernt hatte, Aguilars Position. Dadurch wurden direkte Dolmetschungen von Nahuatl ins Spanische möglich, welche sicherlich die Anzahl der möglichen Fehlerquellen reduzierte.

Abgesehen davon, brachte sie auch anderen das Dolmetschen bei (vgl. Karttunen 1994: 22). „La Malinche“ wird jedoch auch oft als Verräterin ihres eigenen Volkes gesehen,

da sie mit den Spaniern zusammenarbeitete, welche als Feinde ihrer Landsleute angesehen wurden (vgl. 1994: 6). So umstritten ihre Rolle in der Eroberung der Neuen Welt durch Spanien auch sein mag, so bleibt doch unbestreitbar, dass sie als essentielles Sprachrohr diente.

1.2.2. Die Nürnberger Prozesse

Ein Meilenstein in der Entwicklung des Dolmetschens waren die Nürnberger Prozesse nach dem Zweiten Weltkrieg (November 1945 bis August 1946). Diese haben nicht nur die Technik im Bereich des Dolmetschens revolutioniert, sondern könnten auch als Geburtsstunde des Simultandolmetschens angesehen werden. Da diese ein wichtiger Angelpunkt in der Geschichte des Dolmetschens sind, ist es naheliegend, dass auch im Bereich des Relaisdolmetschens einige Fortschritte gemacht wurden. Den detaillierten Ausführungen von Francesca Gaiba (1998: 72) zufolge, wurde im Rahmen der Nürnberger Prozesse, bis auf wenige Ausnahmen, nicht Relais gedolmetscht. Zwar hätte dies die Anzahl der benötigten Dolmetscher halbiert, jedoch war man zu diesem Zeitpunkt noch nicht so weit mit dem Simultandolmetschen vertraut (nämlich mit dem tatsächlichen Simultandolmetschen und nicht mit einer Konsekutive im simultanen Modus), sodass man einen Informationsverlust sowie mangelnde Genauigkeit befürchtete. Als Konsequenz davon wurde immer nur in eine Richtung gedolmetscht. Das bedeutet, dass auch auf das Retourdolmetschen verzichtet wurde. Ebenso wurde der doppelte Time-lag, mit dem die Zuhörer beim Relaisdolmetschen konfrontiert werden, als Nachteil gesehen, angesichts des Standpunktes, dass Staatsanwälte und Verteidiger in der Lage sein mussten, sofort auf Aussagen reagieren zu können und gegebenenfalls Einspruch zu erheben. Gaiba (1998: 74) weist hierbei darauf hin, dass dennoch sehr wohl überlegt wurde, auf Relaisdolmetschen zurückzugreifen und Englisch als Relaisprache einzusetzen, in der Befürchtung, dass sich nicht für alle benötigten Sprachrichtungen der insgesamt vier Sprachen DolmetscherInnen finden lassen würden. Schlussendlich kam man allerdings recht schnell von dieser Idee ab, aufgrund der Befürchtung, dass dies zu einem Informationsverlust führen würde, und behielt sie nur für Notfälle im Hinterkopf. So nennt der Text „Information Concerning Interpreters“ (zitiert nach Gaiba, vgl. 1998: 77) einen Fall, als der Russisch-Deutsch Dolmetscher einen Hustenanfall bekam und sein Kollege, welcher für Englisch-Deutsch zuständig war, für ihn einsprang und vom Englischen zurück ins Deutsche dolmetschte. Ebenso werden hier Sonderfälle genannt, wie die Zeugenaussage eines Belgiers, bei der man (trotz der Befürchtung mangelnder Genauigkeit) auf Relaisdolmetschen zurückgriff (vgl. Gaiba 1998: 85).

1.2.3. Der Demjanjuk Prozess

Der Demjanjuk Prozess von 1986 befasste sich mit den Kriegsverbrechen von Iwan Demjanjuk während des Zweiten Weltkrieges in Treblinka. Der Prozess fand in Israel statt und war sprachlich äußerst komplex, da der Angeklagte Ukrainisch sprach und seine Englischkenntnisse nur sehr gering waren (vgl. Sharon 2004). Mangels professioneller DolmetscherInnen bediente man sich unterschiedlicher Modi, wie etwa auch des Relaisdolmetschens, um Dolmetschungen in die Sprachen Englisch, Hebräisch und Ukrainisch zu ermöglichen.

1.2.4. Der Lockerbie Prozess

Sharon (2004) zufolge fand Relaisdolmetschen auch während des Lockerbie Prozesses (Mai 2000 bis Jänner 2001) Anwendung. Dieser Prozess wurde gegen zwei libysche Terroristen geführt, welche 1988 in Schottland die Explosion eines Flugzeuges verursacht hatten. Dieser Anschlag hatte 270 Menschenleben gefordert (vgl. Sharon 2004: 14).

Aufgrund der elf Sprachen, welche innerhalb des Prozesses gesprochen und in Folge dessen auch gedolmetscht werden mussten, gewährleistete die Relaisdolmetschung den TeilnehmerInnen eine erfolgreiche Kommunikation und erlaubte der Öffentlichkeit, dem Prozess zu folgen. Die elf Sprachen waren Englisch, Arabisch, Maltesisch, Deutsch, Französisch, Türkisch, Slowenisch, Tschechisch, Kurdisch, Schwedisch und Japanisch. Vor allem die Sprachen, die nicht Englisch oder Arabisch waren, wurden größtenteils mittels Relais ins Englische und dann ins Arabische gedolmetscht (vgl. Sharon 2004).

1.2.5. Internationaler Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien

Am Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien, kurz ICTY, wird der Relaisdolmetschmodus ebenfalls angewendet. Zwar versucht man diesen so weit wie möglich zu vermeiden, oft muss jedoch mangels DolmetscherInnen für bestimmte Sprachen dennoch darauf zurückgegriffen werden (vgl. Schweda Nicholson 2010: 45 f.).

1.2.6. Relaisdolmetschen in der Europäischen Union

Die Sprachenvielfalt der Europäischen Union, welche im Jahr 2016 28 Mitgliedsstaaten zählt, stellt die Union täglich vor neue Herausforderungen. Zählte die EU zu Beginn nur vier Amts-

sprachen (nämlich Deutsch, Französisch, Italienisch und Niederländisch), so stellen Übersetzungen und Dolmetschungen von aktuell 24 Amtssprachen eine weitaus größere Aufgabe dar. Da es sich bei der EU um eine „multilinguale Organisation“ handelt, bedarf es einer „egalitären Sprachpolitik“ (Wilss 1999: 53):

[...] the Official Journal of the Commission, all documents which emanate from the Council, the Parliament, the Economic and Social Committee, and the Regional Committee, are published in all the official languages. The sessions of these bodies are simultaneously interpreted into all the official languages. Every Union citizen has the right to approach the institutions of the Union in his/her own language, and to receive a reply in that language. (Pfeil 1996: 2, zitiert nach Wilss 1999: 53)

Das vorliegende Zitat, wie es auch von von Wilss (1999) und Moravcová (2012) angeführt wurde, zeigt nur allzu gut, dass innerhalb der EU alle Sprachen dieselben Rechte genießen, im Gegensatz zu einer Sprachpolitik, in welcher nur eine Sprache von allen MitgliederInnen verwendet werden würde (vgl. Wilss 1999: 53).

Bei 24 Amtssprachen sind verständlicherweise der finanzielle Aspekt sowie Organisation und Koordinierung der DolmetscherInnen eine Herausforderung, ebenso wie die Aufteilung der Dolmetschkabinen. Der Relaismodus ermöglicht hierbei nicht nur eine Entlastung, sondern auch die Abdeckung von „kleineren“ Sprachen, damit Dolmetschungen in alle Amtssprachen gewährleistet werden können (vgl. 1999: 56).

1.3. Forschungsstand

Dieses Kapitel gibt einen kurzen Überblick über die Forschung im Bereich des Relaisdolmetschens. Vorab sei gesagt, dass es sich hierbei um einen Abriss des aktuellen Forschungsstands handelt, der keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt und diverse Forschungsansätze beleuchten soll.

Wie bereits zu Beginn erwähnt, ist das Relaisdolmetschen ein bis dato relativ unerforschter und unbehandelter Dolmetschmodus, verglichen mit anderen Bereichen der Dolmetschwissenschaft. Wichtige Arbeit haben hierbei unter anderem Jennifer Mackintosh und Richard Fleming geleistet, wie im Folgenden genauer erläutert werden soll. Die Studie von Jane Altman ist hierbei als Ergänzung zu Flemings Umfrage zu sehen. Im Anschluss daran soll der Aufsatz von Anna Giambagli vorgestellt werden. Inspiriert von Mackintosh' Arbeit führte Jacolyn Harmer eine ähnliche Untersuchung durch. Ebenso möchte ich aber auch auf die Masterarbeit von Helena Moravcová eingehen, da ihre Fallstudie zum Relaisdolmetschen

in Verbindung mit PowerPoint-Präsentationen eine gute Basis für die Studie meiner Masterarbeit liefert, da sie sich ebenfalls mit visuellem Input befasst. In weiterer Folge soll die Arbeit von Michele Rizzardi behandelt werden, welcher im Rahmen seiner Masterarbeit Interviews zum Thema Relaisdolmetschen durchführte sowie in einer zusätzlichen Studie den möglichen Informationsverlust beim Relaisdolmetschen im Vergleich mit direkten Dolmetschungen untersuchte.

1.3.1. Jennifer Mackintosh (1983)

Jennifer Mackintosh gilt als Pionierin im Bereich der Forschung rund um das Relaisdolmetschen, da sie sich als eine der ersten WissenschaftlerInnen experimentell an das Relaisdolmetschen heranwagte. In ihrem Experiment (vgl. Mackintosh 1983) versuchte sie festzustellen, ob beim Dolmetschen vom Relais mehr Informationen verloren gehen als beim direkten Dolmetschen. Des Weiteren galt es herauszuarbeiten, welche Faktoren für den Informationsverlust verantwortlich sind und ob diese gleichermaßen beim direkten und Relaisdolmetschen auftreten. Schließlich sollte auf Grundlage des Experiments eine Hypothese über jene Prozesse, welche bei diesen beiden Arten des Dolmetschens auftreten, formuliert werden.

Die TeilnehmerInnen waren zehn KonferenzdolmetscherInnen, alle waren AIIC-Mitglieder oder zumindest MitgliedsanwärterInnen. Ihre beruflichen Erfahrungen beliefen sich auf zwei bis zwanzig Jahre. Die Teilnehmenden arbeiteten alle regelmäßig als DolmetscherInnen, womit Verständnisschwierigkeiten bei der Ausgangssprache ausgeschlossen werden sollten. Sie hatten entweder Englisch oder Französisch als Muttersprache, sowie Englisch oder Französisch als B-Sprache. Die zehn TeilnehmerInnen wurden in fünf Paare aufgeteilt, mit jeweils einer Person mit Englisch und einer mit Französisch als A-Sprache (Mackintosh 1983: 7f.). Das Experiment wurde unter künstlichen Bedingungen durchgeführt, wobei versucht wurde, realistische Rahmenbedingungen zu schaffen. Die Teilnehmenden wurden über das Thema der Reden eine Woche im Voraus informiert, es handelte sich um vier Reden einer Debatte über Fischerei. Die Reden wurden so ausgewählt, dass keine spezielle Fachterminologie oder Fachkenntnisse erforderlich waren. Die eine Hälfte der Reden wurde auf Englisch vorgetragen, die andere auf Französisch. Jede TeilnehmerIn dolmetschte einmal direkt und einmal aus dem Relais. Die englischen Reden wurden von DolmetscherInnen mit A-Sprache Französisch ins Französische gedolmetscht und zurück ins Englische von einer Englisch-MuttersprachlerIn. Ebenso wurden die französischen Reden von DolmetscherInnen mit Englisch als A-Sprache ins Englische gedolmetscht und von der KollegIn in der Kabine

zurück ins Französische. Die Dolmetschungen wurden aufgezeichnet, wobei genau überprüft wurde, welche Aufnahmen direkt und welche vom Relais gedolmetscht worden waren. Nach jeder Rede wurden die Dolmetschenden gebeten, die Kabinen zu verlassen und Fragebögen auszufüllen, mit jeweils zehn Minuten Pause zwischen den Arbeitseinheiten. Die Fragebögen sollten zeigen, ob die Dolmetschaufgaben, je nachdem ob es sich um eine direkte Dolmetschung oder eine Relaisdolmetschung handelte, unterschiedlich wahrgenommen worden waren. Die Dolmetschungen wurden im Anschluss transkribiert und analysiert (vgl. Mackintosh 1983: 7-11).

Für die Analyse wurden die Ausgangsreden in Abschnitte und noch weiter in semantische Einheiten unterteilt, wobei je nach Gewichtung Punkte vergeben wurden. Durch dieses Punktesystem konnten die semantischen Einheiten in den Dolmetschungen mit jenen in den Ausgangsreden verglichen werden, wodurch das Ausmaß an Informationsverlust genau erfasst werden sollte (vgl. Mackintosh 1983: 13f.). Um die Subjektivität der Bewertung möglichst gering zu halten, wurden alle Dolmetschungen von jeweils drei Personen nach diesem Punktesystem benotet und der Durchschnitt der vergebenen Punkte pro Einheit wurde schließlich für den Vergleich mit dem Ausgangstext und die Analyse herangezogen (vgl. Mackintosh 1983: 15).

Nach der Analyse der Transkriptionen und der Auswertung der Fragebögen konnte festgestellt werden, dass es weder zwischen den Sprachrichtungen, noch zwischen direktem Dolmetschen und Relaisdolmetschen einen signifikanten Unterschied gab. Jedoch konnte gezeigt werden, dass beim direkten Dolmetschen andere Faktoren zum Informationsverlust beitrugen als beim Relaisdolmetschen. Beim direkten Dolmetschen waren die stärksten Faktoren Syntaxänderungen, die Suche nach Bezügen und Wörtern, Inferenzen, Polysemie, Zahlen und Eigennamen. Beim Relaisdolmetschen waren diese hingegen Kohärenzverlust, Verallgemeinerungen und Abstrahierungen, Abschwächungen von semantischen Einheiten und Bezügen, Zögern und Zusammenfassen von Segmenten (vgl. Mackintosh 1983: 71).

1.3.2. Richard Fleming (1985)

Richard Fleming hat als einer der ersten eine Umfrage zum Thema Relaisdolmetschen durchgeführt. Diese Umfrage wurde 1985 in der Generaldirektion Dolmetschen der Europäischen Union, kurz SCIC (Service Commun Interprétation Conférence de la Communauté Européenne) gemacht (vgl. Seleskovitch & Lederer 1989: 212). Im Rahmen dieser Befragung gaben 44 DolmetscherInnen Auskunft zu ihren Erfahrungen mit Relaisdolmetschen. Es handelte

sich hierbei um EU-DolmetscherInnen aus den französischen, deutschen, englischen, italienischen, niederländischen, dänischen und griechischen Kabinen (vgl. 1989: 212). Flemings Umfrage bestand aus 4 Überfragen, mit jeweils mehreren Unterfragen. Diese lauteten wie folgt:

1. In welche Sprachen arbeiten Sie?
2. Aus welchen Sprachen arbeiten Sie?
3. Arbeiten Sie mit Relais? (oft / gelegentlich / kaum / nie)
- 3a. Mit welchen Sprachen?
- 3b. Was erwarten Sie von einer guten Relaisgeber_in?
- 3c. Hängt Ihre Wahl der Relaisgeber_in in gewissem Maße davon ab, welche Sprache die Originalredner_in spricht?
- 3d. Welche anderen Faktoren beeinflussen Ihre Wahl?
- 3e. Welche inhärenten Probleme beim Relaisdolmetschen sehen Sie – falls es welche gibt?
4. Fungieren Sie als Relaisgeber_in? (oft / gelegentlich / kaum / nie)
- 4a. Aus welchen Sprachen?
- 4b. Falls ja, arbeiten Sie anders?
- 4c. Falls nein, aus welchen Gründen?
- 4d. Falls ja, aus welchen Gründen? Führen Sie bitte Beispiele an.
- 4e. Welche inhärenten Probleme sehen Sie als Relaisgeber_in?
(übersetzt von Moravcová 2012: 30-31,
vgl. Seleskovitch & Lederer 1989: 213-218)

Die Ergebnisse dieser Umfrage zeigten nicht nur, dass in der Europäischen Union bereits zu einer Zeit auf Relaisdolmetschen zurückgegriffen wurde, als es „nur“ sieben Amtssprachen gab, sondern auch worauf beim Relaisdolmetschen besonders Wert gelegt wurde. Dies bestätigt die in Kapitel 1.1.2.bis 1.1.4. angeführten Hürden beim Relaisdolmetschen. So wird unter anderem der doppelte Time-lag als besondere Schwierigkeit angesehen, ebenso sollte der Relaisgebende auf eine möglichst klare Ausdrucksweise achten und zu lange Sätze vermeiden (vgl. Seleskovitch & Lederer 1989: 213-218). Wie auch Jones (1998) wünschten die befragten TeilnehmerInnen, dass der Pivot Sprecherwechsel ankündigt. Abgesehen davon, gaben die Befragten auch an, dass man als RelaisgeberIn in die stärkste Sprache arbeiten sollte sowie dass es nicht nur eine RelaisgeberIn, einen „Pivot absolu“, geben sollte (vgl. Seleskovitch & Lederer 1989: 214-218).

Die Bedeutung von Flemings Umfrage lässt sich dadurch erklären, dass er einer der Ersten war, der sich mit dem Thema Relaisdolmetschen auseinander gesetzt hat. Mit seiner Umfrage hat er nicht nur die Situation des Relaisdolmetschens im SCIC und somit innerhalb der Europäischen Union beschrieben, sondern auch wichtige Aspekte, auf die es beim Relaisdolmetschen zu achten gilt.

1.3.3. Jane Altman (1990)

Jane Altman führte eine Umfrage unter zwei verschiedenen Personengruppen durch. Bei der ersten Gruppe handelte es sich um AIIC-DolmetscherInnen, bei der zweiten um DolmetscherInnen, welche in den internationalen Organisationen in Brüssel tätig waren (vgl. Altman 1990: 23).

Ziel dieser Studie war es herauszufinden, was den Dolmetschenden zufolge zu einer erfolgreichen Kommunikation beiträgt. Unter diesem Gesichtspunkt betrafen einige Fragen auch das Thema Relaisdolmetschen. Interessanterweise zeigte sich bei dieser Umfrage, dass viele professionelle DolmetscherInnen das Relais oft als Hindernis für eine erfolgreiche Kommunikation ansehen (vgl. 1990: 23). Auch wenn die Antworten der beiden befragten Gruppen variierten, so zeigte sich doch eine allgemeine starke Abneigung gegenüber dem Dolmetschmodus Relais. So gaben 57% der AIIC-Mitglieder an, diesen Dolmetschmodus als negativ einzuschätzen, und 91% gaben an, dass sie es nach Möglichkeit vermeiden würden, von einem Relais zu dolmetschen, und dieses nie einer direkten Dolmetschung vorziehen würden (vgl. Altman 1990: 26). Da Relaisdolmetschen als ein notwendiges Übel angesehen wird, kristallisierte sich in der Umfrage auch der Wunsch heraus, dass Relais verstärkt in die Dolmetschausbildung mit einbezogen werden sollte.

Altmans Studie wies zudem wichtige Aspekte auf, welche zu einer gelungenen Kommunikation beitragen würden. Dazu zählt unter anderem eine uneingeschränkte Sicht auf die RednerIn, sowie ein gutes Team, auf das man sich verlassen könne (vgl. Altman 1990: 27).

1.3.4. Anna Giambagli (1993)

Anna Giambagli zählt ebenfalls zu jenen Personen, die sich mit dem Relaisdolmetschen beschäftigt haben. In ihrem Aufsatz „L’interprétation en relais: une perte d’information?²“, publiziert im Interpreters‘ Newsletter (1993: 81-93), beschäftigte sie sich, wie Jennifer Mackintosh (1983) zuvor, mit der Frage nach dem Informationsverlust beim Relaisdolmetschen. Anders als Mackintosh interessierte sich Giambagli allerdings nicht für die unterschiedlichen Faktoren, die zu einem Informationsverlust führen könnten, sondern stellte sich vielmehr die Frage, ob es überhaupt zu einem Informationsverlust käme. Ihr Ansatz war hierbei sehr textversiert und linguistisch geprägt.

² Auf Deutsch: „Relaisdolmetschen: ein Informationsverlust?“

In ihrem Experiment wurden zwei KonferenzdolmetscherInnen herangezogen, welche beide Italienisch als A-Sprache, und entweder Französisch oder Englisch als B-Sprache hatten (vgl. Giambagli 1993: 84). Es wurden zwei Texte gedolmetscht, der erste vom Französischen über das italienische Relais ins Englische, der zweite vom Englischen über das italienische Relais ins Französische. Die einzelnen Dolmetschungen – vom Französischen ins Italienische, vom Italienischen ins Englische, vom Englischen ins Italienische, vom Italienischen ins Französische – wurden transkribiert, um so einen Vergleich zu ermöglichen. Wie bereits erwähnt, verfolgte Giambagli hierbei eine linguistische Vorgehensweise und verglich nicht nur grammatikalische Strukturen, sondern vor allem auch die Genauigkeit, mit welcher der Sinn wiedergegeben wurde, beziehungsweise ob es inhaltliche Lücken gab. Zudem wurde überprüft, ob der Inhalt und die wesentlichen Ideen verständlich wiedergegeben worden waren. Bei der Textanalyse stellte sie fest, dass alle Ideen sinngemäß reproduziert worden waren, allerdings auf unterschiedliche Art und Weise (vgl. 1993: 89). Während bei den Dolmetschungen zwischen dem Französischen und dem Italienischen das Ergebnis eine sehr sinngetreue, lineare Wiedergabe der Rede war, vereinfachte der Dolmetschende, welcher ins Englische arbeitete, oft Ausdrücke und Formulierungen (vgl. 1993: 87). Giambagli (1993: 87) stellte diesbezüglich die Überlegung an, ob dies rein an den unterschiedlichen Arbeitsstrategien der DolmetscherInnen läge oder ob es vielmehr von den Sprachen abhängt. So weisen romanische Sprachen, verglichen mit germanischen Sprachen wie etwa dem Englischen, untereinander mehr Ähnlichkeiten in Satzaufbau und Lexik auf. Folglich müsste sich der Dolmetschende, welcher von einer romanischen in eine germanische Sprache arbeitet, oder umgekehrt, weiter vom Ausgangstext distanzieren, wodurch das Endprodukt in manchen Bereichen – wie im Ausdruck oder bei feinen Nuancierungen im Sinn – vereinfachter erscheinen mag.

Im Anschluss an das Experiment formulierte Giambagli drei Gedanken, welche die Dolmetschstrategien beim Relais betrafen. So wies sie darauf hin, dass bei der italienischen Dolmetschung die Tendenz zu erkennen war, dass Redundanzen nicht wiederholt wurden (vgl. 1993: 90). Sie stellte zudem die Frage in den Raum, inwiefern diese Art der Auslassungen, auch wenn die Wiedergabe des Inhalts gewährleistet würde, dem Gesamtbild des Ausgangstextes schaden würde.

Ebenso behandelte sie das Zusammenspiel von Syntax und vom sprachlichen Register, wobei letzteres mit jenem im Ausgangstext übereinstimmen sollte (vgl. 1993: 91).

Da Giambagli sich am Beginn ihres Artikels mit dem Retourdolmetschen, also dem Dolmetschen in die B-Sprache beschäftigte, führte sie auch gegen Ende jenes Argument an,

dass jener Dolmetschende, welcher von der A- in die B-Sprache arbeiten würde, den Vorteil genießen würde, dass er keinerlei Probleme haben würde, den Ausgangstext zu verstehen und sich so ganz und gar auf die Produktion des Zieltextes konzentrieren könnte (vgl. 1993: 92).

Bezüglich des Relaisdolmetschens stellte sie eine simple Gleichung auf, welche die Informationsflüsse verdeutlichen sollte. Bezeichnet man die Ausgangsrede als x, die erste Dolmetschung als y und die Dolmetschung vom Relais als z, so muss Folgendes gelten: wenn $y = x$ und $z = y$, dann $z = x$. Dies bedeutet, dass der Inhalt der zweiten Dolmetschung dem Inhalt der Ausgangsrede entsprechen müsse, was das unangefochtene Ziel einer jeden Dolmetschung vom Relais sei (vgl. Giambagli 1993: 92).

1.3.5. Jacolyn Harmer (2007)

Der Vollständigkeit halber soll an dieser Stelle auch die Studie von Jacolyn Harmer kurz vorgestellt werden, welche stark von Jennifer Mackintosh's Arbeit inspiriert wurde.

Die Teilnehmenden dieser Studie waren weibliche Konferenzdolmetschstudierende. Die Ausgangsrede wurde auf Französisch gehalten, es erfolgte eine direkte Dolmetschung ins Englische und das Englische wurde wiederum als Relais für eine Dolmetschung ins Deutsche genutzt (vgl. Harmer 2007: 80). Die Teilnehmenden waren Muttersprachler in der Sprache, die sie in diesem Experiment jeweils zu sprechen hatten. Die Rednerin hatte Französisch als Muttersprache, die Relaisgebenden Englisch und die Relaisnehmenden Deutsch. Keine der deutschsprachigen Probandinnen hatte Französisch in ihrer Kombination. Die Dolmetschungen wurden aufgenommen und in weiterer Folge zwecks Auswertung analysiert. Die Dolmetschungen wurden unter den folgenden Gesichtspunkten untersucht:

- Fehler: groß oder klein
- Auslassungen
- Hinzufügungen
- Richtiger oder falscher Name
- Verallgemeinerungen

(vgl. Harmer 2007: 82).

Bei der Analyse wurde die englische Dolmetschung mit dem Original verglichen, die deutsche Dolmetschung wiederum mit dem englischen Relais. Die aus der Auswertung gewonnenen Erkenntnisse entsprachen denjenigen von Mackintosh (1983).

Zudem zeigen die Ergebnisse, dass es als Problem empfunden wird, dass man als Relaisnehmender keine Kontrolle über die Quelle hat. Während der Pivot noch im Zweifelsfall entscheiden kann, welche Information ausgelassen werden muss, ist der Relaisnehmende doch stark abhängig von dem Produkt, das ihm geliefert wird. Somit darf sich der Relaisnehmende im Grunde keine Auslassungen erlauben, da er nicht wissen kann, wie viel Information bereits vorab verloren gegangen ist. Deshalb muss er darauf achten, dass die Gesamtheit der Informationen, die ihm durch das Relais geliefert werden, erhalten bleibt (vgl. Harmer 2007: 85).

Diese bewusste Wahrnehmung der Abhängigkeit im Relaisdolmetschen zeigte sich in dieser Form in Mackintoshs Studie nicht, weshalb es notwendig war, Harmers Erkenntnisse hierzu vorzustellen.

1.3.6. Helena Moravcová (2012)

Helena Moravcová untersuchte 2012 im Rahmen ihrer Masterarbeit an der Universität Wien, welche Schwierigkeiten beim Relaisdolmetschen durch die Verwendung von PowerPoint-Präsentationen auftreten können.

Moravcová führte ihre Fallstudie mit Dolmetschstudierenden im Rahmen einer Dolmetschübung durch. Dadurch dass die Studierenden an das Dolmetschen innerhalb der Lehrveranstaltung gewohnt waren, war dies für sie ein gewohntes Umfeld. Die mangelnde Verfügbar- und Erreichbarkeit von professionellen DolmetscherInnen erklärt zudem, warum die Fallstudie unter Studierenden durchgeführt wurde. Die Erfahrungen der TeilnehmerInnen wurden mehrfach und mit unterschiedlichen Methoden überprüft. Die Dolmetschenden hatten einen Fragenbogen ausgeteilt bekommen, welcher direkt nach der Dolmetschung auszufüllen war. Dasselbe galt für das Publikum. Die Erfahrungen der Relaisdolmetscherin, dem Pivot absolut, wurden hingegen im Rahmen eines qualitativen Interviews erhoben (vgl. Moravcová 2012: 47).

Der Fragebogen für die Dolmetschenden bestand aus 14 Fragen, wobei es sich einerseits um offene Fragen handelte – um persönliche Erfahrungen abfragen zu können -, und andererseits um geschlossene Fragen oder Ratingskalen (vgl. Moravcová 2012: 50f.). Der Fragebogen war in drei Teile geteilt: 1) eine Reflexion über die Dolmetschung, 2) Fragen zur Relaissituation und PowerPoint-Präsentation und 3) Fragen zur Dolmetscherfahrung, auch innerhalb des Studiums.

Der an das Publikum ausgeteilte Fragenbogen setzte sich ebenso aus 14 Fragen zusammen, welche sich in drei Kategorien gliedern ließen: 1) Inhalt des Vortrags, 2) PowerPoint-Präsentation und Leistung der Dolmetschenden, 3) Allgemeines zu PowerPoint-Präsentationen. Zusammenfassend könnte man sagen, dass die Fragen zum Ziel hatten abzuklären, ob es Schwierigkeiten beim Verstehen des Relais, der Dolmetschung (vom Deutschen ins Englische) oder Schwierigkeiten mit den Folien, die auf Tschechisch waren, gegeben hatte. Die Folien betreffend, wurde ebenso erfragt, ob die Geschwindigkeit, mit der von einer Folie auf die nächste gewechselt wurde, als Problem angesehen wurde (vgl. Moravcová 2012: 50ff.).

Die Rede wurde live auf Tschechisch vorgetragen und wurde dabei von einer PowerPoint-Präsentation unterstützt. Die Rede dauerte rund neun Minuten, die PowerPoint-Präsentation bestand aus zehn Folien, wobei darauf vor allem Bilder, Zahlen und Zitate zu sehen waren. Eine der Dolmetschenden agierte als Relaisgeberin und dolmetschte vom Tschechischen ins Deutsche, die anderen sieben Dolmetschenden arbeiteten mit dem deutschen Relais und dolmetschten weiter in Englische. Die Dolmetschungen wurden im Anschluss transkribiert. Die Relaisgeberin arbeitete in ihre A-Sprache. Die RelaisnehmerInnen waren fortgeschrittene Studierende mit Englisch als B-Sprache (vgl. Moravcová 2012: 50-54).

Die Ergebnisse von Moravcovás Studie (2012: 73f.) zeigten deutlich, dass die PowerPoint-Präsentation zwar generell als Hilfeleistung angesehen wurde, diese in der Relaissituation für die Relaisnehmenden allerdings als nur wenig hilfreich, wenn nicht sogar als störend empfunden wurde; zum einen aufgrund dessen, da die Folien in einer anderen Sprache verfasst waren, zum anderen wegen der Geschwindigkeit, mit der die Folien gewechselt wurden, sodass das Gedolmetschte aufgrund des doppelten Time-lags nicht mehr mit der projizierten Folie übereinstimmte (vgl. Moravcová 2012: 73f.). Moravcová kam dennoch zu dem Schluss, dass PowerPoint-Folien dann als Gedächtnisstütze dienen, wenn RelaisgeberIn und RelaisnehmerIn es schaffen, den Time-lag auf ein Minimum zu reduzieren, sodass die Synchronität der Folien gegeben ist (vgl. 2012: 73f.).

Moravcová (2012: 74) wies zudem darauf hin, dass sich die Dolmetschenden zur Gänze auf die Relaisdolmetschung verlassen und sich somit von visuellen Inputs weder irritieren noch ablenken lassen würden. Ebenso wurde der fehlende Blickkontakt zur RednerIn bei einer gut verständlichen Dolmetschleistung nicht als Problem gesehen. Dieser abschließende Gedankengang von Moravcová ist vor allem für mein eigenes Experiment interessant, in welchem ich untersuchen möchte, ob der visuelle Input, welcher nicht mit dem Gehörten

übereinstimmt (man hört den Relaisgebenden, sieht aber den Vortragenden), wirklich als störend empfunden wird, beziehungsweise, ob er in einem solchen Fall von den Dolmetschenden ausgeblendet oder dennoch zu Rate gezogen wird.

1.3.7. Michele Rizzardi (2016)

Michele Rizzardi (2016) führte im Rahmen seiner Masterarbeit an der Universität Wien zwei Studien rund um das Thema Relaisdolmetschen durch. In einem ersten Beitrag befasste er sich mit den Erfahrungswerten von DolmetscherInnen bezüglich des Relaisdolmetschens. In der zweiten Hälfte seiner Forschungsarbeit widmete er sich einem Vergleich des Informationsverlustes bei Dolmetschungen von einem Relais und direkten Dolmetschungen.

Im Zuge des ersten Teils führte er Experteninterviews mit dem Ziel, Informationen zu den Erfahrungen von KonferenzdolmetscherInnen mit Relaisdolmetschen zu gewinnen. Im Rahmen dieser Befragung sollten folgende Fragen geklärt werden:

- 1) Welche Meinungen vertreten Dolmetschende das Relaisdolmetschen betreffend?
- 2) Welche positiven und negativen Aspekte werden mit dem Dolmetschen von einem Relais in Verbindung gebracht?
- 3) Wie wird die Rolle des Relaisgebenden und Relaisnehmenden wahrgenommen (vgl. Rizzardi 2016: 39-62)?

Bei diesen Experteninterviews wurden fünf Mitglieder des internationalen Dolmetscherverbandes AIIC (Association Internationales des Interprètes de Conférence) befragt. Jeder Teilnehmende hatte eine andere Muttersprache, mit dem Ziel, ein möglichst großes Feld abzudecken. Alle Interviewten hatten reichlich Erfahrung mit dem Dolmetschen von einem Relais gemacht und arbeiten regelmäßig in internationalen Organisationen, wie etwa den Institutionen der Europäischen Union, der OSZE und der UNO.

Die Ergebnisse dieser Befragung zeigten, dass vor allem aufgrund von praktischen und wirtschaftlichen Aspekten, als auch wegen der Verfügbarkeit von DolmetscherInnen auf den Relaismodus zurückgegriffen werde (vgl. Rizzardi 2016: 59-60). Die Teilnehmenden standen dem Relaisdolmetschen trotz ihrer langjährigen Erfahrung damit äußerst kritisch gegenüber und nannten als Gründe hierfür die Gefahr des Informationsverlustes und des erhöhten Zeitverzuges. Hierbei kamen die Befragten auch auf die Rolle des Pivot zu sprechen, welcher ihrer Ansicht nach das Relais kurz und prägnant halten sollte, sodass die RelaisnehmerInnen möglichst nah an der Ausgangsrede arbeiten können (vgl. 2016: 57, 58). Die Fähigkeit

des Relaisgebenden, ein klares und gut strukturiertes Relais zu produzieren, gehört zu jenen Aspekten des Relaismodus, welche als positiv empfunden werden.

Die Wahrnehmung der Rolle von Relaisgebenden und –nehmenden erweist sich als äußerst ambivalent, da mit dieser Funktion vor allem zusätzlicher Stress und Verantwortung assoziiert wird. Als Relaisgebender habe man auf klare Strukturen, klare Artikulation und kurze Sätze zu achten sowie den Zeitverzug möglichst gering zu halten. Als Relaisnehmender stehe man hingegen vor dem Problem, dass das Relais oft als kommunikative Einschränkung empfunden werde, da eine große Abhängigkeit vom Pivot bestehe (vgl. 2016: 61).

Aus der Kritik der erfahrenen DolmetscherInnen an dem Informationsverlust, zu dem es ihrer Meinung nach beim Dolmetschen von einem Relais komme, entwickelte Rizzardi eine Fallstudie, um einen konkreten Vergleich durchzuführen, ob beim Relaisdolmetschen mehr Informationen verloren gehen als beim direkten Dolmetschen (vgl. Rizzardi 2016: 63 ff). Im Rahmen dieses Experiments hielten zwei Studierende jeweils eine Rede in ihrer Muttersprache, wobei eine Rede auf Deutsch und eine auf Französisch verfasst worden waren. Es handelte sich um gekürzte Reden der deutschen Kanzlerin Angela Merkel und des französischen Präsidenten François Hollande. Diese Ansprachen wurden von zwei erfahrenen DolmetscherInnen, welche in internationalen Organisationen tätig sind und bereits in den Interviews mitgewirkt hatten, gedolmetscht. Die Reden wurden zuerst von der ersten DolmetscherIn ins Englische und von der zweiten DolmetscherIn weiter ins Spanische gedolmetscht. Der Versuch begann mit der französischen Rede, daraufhin folgte die deutsche. Im Anschluss wurden die Dolmetschungen zwecks Auswertung transkribiert (vgl. Rizzardi 2016: 71).

In weiterer Folge wurden die Texte in Informationseinheiten unterteilt und das beste Material parallel untersucht. Die Kriterien zur Qualitätsanalyse wurden in drei Kategorien unterteilt: Hinzufügungen, Auslassungen, Ersetzungen. Es zeigte sich, dass bei der Dolmetschung vom Relais mehr Hinzufügungen aufschienen als bei der direkten Sprachmittlung. Ebenso konnte man bei der Relaisdolmetschung mehr Auslassungen feststellen. Auch in der Kategorie „Ersetzungen, Verzerrungen, Fehler“ fiel auf, dass die direkte englische Dolmetschung genauer war als die spanische Relaisdolmetschung (vgl. 2016: 74–86).

Anhand dieser detaillierten Analyse kam Rizzardi zu dem Schluss, dass sich die direkte Dolmetschung als „qualitativ hochwertiger“ erwies als die Dolmetschung vom Relais (Rizzardi 2016: 88).

2. Wahrnehmung von akustischer und visueller Information

Das vorliegende zweite Kapitel meiner Masterarbeit soll eine umfassende Grundlage im Bereich der Wahrnehmung bieten. Angesichts dessen, dass sich die Forschungsfrage um visuellen Input beim Relaisdolmetschen dreht, ist Wahrnehmung von Sprache und Rede ein essentieller Angelpunkt für die Klärung der Forschungsfrage. Da beim Dolmetschen die Sprachwahrnehmung die Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Sprachmittlung ist, wird diese, gekoppelt mit der visuellen Wahrnehmung, im Zentrum dieses Kapitels stehen.

Die Arbeit stützt sich hierbei auf die Forschung von Dominic W. Massaro, wie sie in seinem Werk *Perceiving Talking Faces* (1998) behandelt wird. Dies lässt sich dadurch begründen, dass Massaro den Standpunkt vertritt, dass der direkte Kontakt mit Personen (face-to-face, vgl. Massaro 1998: 5) die Kommunikation durchaus erleichtern kann, vor allem wenn es darum geht, die Wörter selbst auszumachen. Überträgt man dies auf eine Sprache, die nicht die eigene Muttersprache ist, so verstärkt sich dieser Effekt selbstredend. Würde man dieselbe Logik nun auf das Dolmetschen anwenden, so wäre anzunehmen, dass es für jeden Dolmetschenden eine Erleichterung sein muss, den Vortragenden direkt vor sich zu haben und so die nonverbale Kommunikation, wie etwa die Mimik, gekoppelt mit der verbalen Nachricht der Rede, wahrnehmen.

Beim Relaisdolmetschen ergibt sich hierbei nachvollziehbarer Weise eine weitere Schwierigkeit, da die RelaisnehmerIn beim simultanen Relaisdolmetschen niemals sowohl den Vortragenden als auch die RelaisgeberIn so vor sich positioniert haben wird, dass sie eine ähnlich gute Sicht auf die Mimik beider haben kann. Dies lässt sich schon alleine durch die Anordnung der Kabinen in einem Konferenzsaal nicht ermöglichen. Stellt man hingegen die Überlegung an, dass der Inhalt beider Diskurse, nämlich der Ausgangsrede und der ersten Dolmetschung, übereinstimmen müsste, so folgt daraus, dass, inhaltlich gesehen, selbst die Mimik der ersten RednerIn den Inhalt der Dolmetschung unterstützen müsste. Dies noch genauer auszuführen ginge in diesem Kapitel jedoch zu weit und wird Bestandteil des dritten Kapitels dieser Arbeit sein beziehungsweise im dafür konzipierten Experiment untersucht werden und in weiterer Folge präsentiert und diskutiert werden.

In Anbetracht dessen, dass die Verbindung von visuellem Input und Relaisdolmetschen bis dato noch nicht untersucht wurde, ist zu erklären, warum sich diese Arbeit auf die Forschung von Massaro stützt. Massaro (1998) stellt zuallererst die Verbindung zwischen visuellem Input und Sprachwahrnehmung her, was später in Zusammenarbeit mit Jesse, Vrignaud und Cohen (2000) zu einer Umlegung auf das Simultandolmetschen geführt hat.

Somit soll dieses Kapitel dazu dienen, diese beiden Forschungsansätze zu präsentieren, stets mit Bezug auf die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit.

2.1. Massaro (1998)

Da Massaros Werk *Perceiving talking faces* (1998) äußerst komplex ist und alle Teilbereiche seiner Forschung rund um die Wahrnehmung von Sprache und Reden umfasst, bedarf es einer Gliederung der vorliegenden Kapitel, welche den Einstieg in die Forschungsthematik erleichtern soll. In diesem Sinn soll zuallererst eine Einleitung klären, worum es bei Massaros Forschung grob gehen wird. Danach wird jeweils ein Unterpunkt dem Fuzzy Logical Model of Perception (kurz: FLMP) gewidmet werden, welches für die Berechnung, Prognose und Überprüfung der Tests ausschlaggebend war, sowie ein weiterer Baldi, dem synthetischen Gesicht, welches für Massaros Experimente verwendet wurde.

2.1.1. Einführung

Wie bereits kurz angedeutet, befasste sich Massaro mit der Wahrnehmung der gesprochenen Sprache, vor allem in Hinblick auf unimodalen und bimodalen Informationsinput. Während eine unimodale Informationsquelle nur via eines Kanals Informationen weiterleitet (etwa durch nur ein Sinnesorgan), so stehen bei letzterem zwei Kanäle zur Verfügung. So kann bei ersterem die Information entweder auf akustischem oder visuellem Wege übertragen werden, während bei der bimodalen Version beide Kanäle genutzt werden. Während bei Versuchen mit einem Informationskanal die Daten klar sind, tun sich bei bimodalen Informationsquellen zwei Möglichkeiten auf. Das akustische und das visuelle Merkmal können einander entsprechen und somit als konsistent betrachtet werden, oder aber unterschiedliche Information senden und somit als inkonsistent gelten.

Massaros Forschung bestand nun darin zu untersuchen, ob die ausgegebene Information mit der von den Testpersonen wahrgenommenen Information ident ist, beziehungsweise zu welchen Interferenzen es kommen kann.

2.1.2. Grundlegendes zu Wahrnehmungsmodellen

Zusätzlich zu der stark experimentellen Natur von Massaros Arbeit (1998) galt es jedoch auch eine theoretische Grundlage für seine Forschung zu schaffen. Hierbei war zuallererst

notwendig, sich für ein Wahrnehmungsmodell zu entscheiden, welches ausreichend beschreibt, wie der Mensch Information, vor allem Information, welche über zwei Kanäle empfangen wird, aufnimmt, verarbeitet und wie er dann in weiterer Folge mit dieser Information umgeht.

Bei der Art der Informationsaufnahme ging es darum, wie die Rede, also gesprochene Sprache, durch die Sinnesorgane Auge und Ohr wahrgenommen wird. Für Massaro bestand hierbei die Notwendigkeit, ein numerisches beziehungsweise rechnerisches Modell zu finden³ (vgl. 1998: 39). Dieser begriffliche Zusatz setzt voraus, dass es sich um ein Modell handelt, bei dem die geplanten Vorgänge sogleich spezifiziert und berechnet werden. Als Beispiel für ein solches System könnte man den Computer nennen, der in seiner Urform nicht mehr als ein Rechner war (vgl. Massaro 1998: 39).

Das Ziel dieser numerisch fundierten Modelle ist, dass diese parallel zu den empirischen Beobachtungen getestet werden. Dafür müssen die erhobenen Datensätze so detailliert wie möglich sein, damit das Modell in der Lage ist, die Ergebnisse so gut wie möglich vorherzusagen (vgl. Massaro 1998: 39). Verständlicherweise muss hierbei erst ein adäquates Modell gefunden werden und selbst dann bedarf die Forschung eines ständigen Zusammenspiels von Experiment und Theorie.

Bei der Findung dieses Modells ist es allerdings ebenso von höchster Bedeutung, dass die psychologische Komponente nicht außer Acht gelassen wird. Das heißt, dass der Input im einfachsten Fall nur ein einzelnes Merkmal, das nur ein Attribut eines Redesegments ausmacht, beinhaltet. Dieses Merkmal würde verarbeitet und evaluiert werden (dies entspricht dem Prozess der Wahrnehmung) und im Anschluss würde eine Entscheidung getroffen werden (vgl. Massaro 1998: 40). Gibt es allerdings mehrere Merkmale, dann müssen all diese in Betracht gezogen werden. Hierbei ergeben sich zwei Hauptmöglichkeiten, die Massaro als „nonintegration“ und „integration“ bezeichnet (1998: 40). Bei der ersten Option ist nur ein Aspekt des Informationsinput relevant, um eine Entscheidung zu treffen. Bei der zweiten bedarf es eines zusätzlichen Vorgangs, in welchem mehrere Merkmale oder Informationen kombiniert oder integriert werden, bevor eine Entscheidung getroffen werden kann. Die Phase der „evaluation“, der Auswertung, ist jene Etappe, in welcher alle Informationsquellen verarbeitet werden. Man könnte dies auch als die Umsetzung von physikalischen Einheiten in psychologische verstehen. Als Integration ist jener Prozess anzusehen, welcher die Einheiten, die durch den Evaluationsprozess gefiltert wurden, zusammenführt. Der Entscheidungspro-

³ In der englischen Originalversion wird hierbei der Begriff „computational modeling“ verwendet (Massaro 1998: 39).

zess verwandelt schlussendlich jene Information, welche aus dem Integrationsprozess hervorgeht, in eine Antwort beziehungsweise in eine Reaktion.

Wie Abbildung 1 zeigt, sollten diese drei Prozesse nacheinander ablaufen, sie können allerdings auch überlappen. Des Weiteren kann man der Abbildung entnehmen, dass die Phase der Integration, sollte es nur eine Informationsquelle geben, übersprungen werden kann (Massaro 1998: 41):

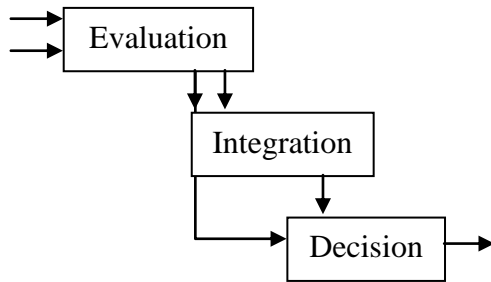


Abbildung 1: Entscheidungsprozess nach Massaro (1998: 41)

Zwei wichtige Aspekte, die man hierbei nicht außer Acht lassen darf, sind jene der Repräsentation (“representation“, vgl. Massaro 1998: 41) und des Gedächtnisses. Das Gedächtnis spielt dahingehend eine große Rolle, da der eingehende Reiz mit jenen Mustern verglichen wird, welche bereits im Gedächtnis gespeichert sind (Massaro 1998: 41-42).

Nachdem mit diesem kurzen Abschnitt grundlegende Informationen zum Verstehen von Wahrnehmungsmodellen aufbereitet wurden, bedarf es noch einer Zusatzinformation, bevor sich das nächste Unterkapitel mit dem Fuzzy Logical Model of Perception, wie es von Massaro in seiner Forschung zur Redewahrnehmung verwendet wurde, befasst. Wahrnehmungsmodelle können generell in Nonintegrations- und Integrationsmodelle unterteilt werden. Wie der Begriff der Nonintegration, den wir bereits vorab geklärt haben, besagt, resultiert jegliche Wahrnehmung von nur einem einzigen Einfluss (vgl. Massaro 1998: 42). Integrationsmodelle gehen hingegen davon aus, dass mehrere Einflüsse auf uns einwirken und wir diese filtern oder kombinieren, um zu einer Entscheidung zu kommen. Zu dieser Kategorie der Modelle zählt auch das Fuzzy Logical Model of Perception, dessen sich Massaro bedient.

2.1.3. Fuzzy Logical Model of Perception (FLMP)

Das Fuzzy Logical Model of Perception, kurz FLMP, geht davon aus, dass bereits angelernte Muster mittels eines allgemeinen Algorithmus erkannt werden, unabhängig von der Art und

Weise dieser Muster (vgl. Massaro 1998: 61). Ebenso wie das allgemeine Modell, wie es in Abbildung 1 dargestellt wurde, besteht das FLMP aus drei Vorgängen: Evaluation, Integration und Entscheidung. Merkmale werden beurteilt, eingegliedert und die Entscheidung wird auf der Basis dessen getroffen, was als „relative goodness of match“⁴ bezeichnet wird (Massaro 1998: 61). Im Zentrum des FLMP stehen zusammenfassende Beschreibungen der für die Wahrnehmung ausschlaggebenden Einheiten. Diese Beschreibungen werden Prototypen genannt, sie enthalten mehrere Eigenschaften, welche als Merkmale verstanden werden (vgl. Massaro 1998: 61). Bereits nach der Geburt eignen sich Kinder Wissen über die prototypischen Segmente ihrer Sprache an. Dieses Wissen könnte als Set von Merkmalen angesehen werden, welches jedes Segment auszeichnet. Diese Prototypen variieren je nach Muttersprache (vgl. Massaro 1998: 61). Passen wir das allgemeine Wahrnehmungsmodell an die Besonderheiten des FLMP an, so könnte man dieses folgendermaßen darstellen:

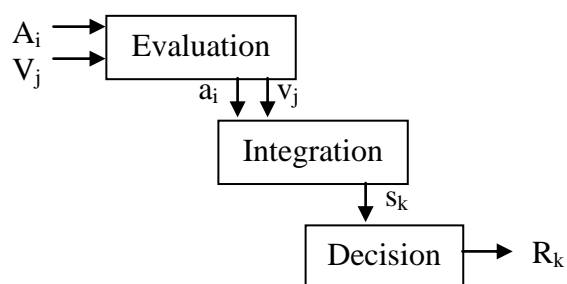


Abbildung 2: Wahrnehmung von akustischer und visueller Information nach Massaro (1998: 62)

Die drei dargestellten Prozesse machen von den im Langzeitgedächtnis gespeicherten Prototypen Gebrauch. Die Informationsquellen werden durch die Buchstaben gekennzeichnet. Akustische Information wird mit A_i gekennzeichnet, visuelle Information als V_j . Im Evaluationsprozess werden diese Informationen in psychologische Werte umgewandelt und in Folge als a_i als v_j bezeichnet. Dieser Input wird dann aufgenommen und dient somit als Unterstützung (s für support) für jede Sprachalternative k . In der Entscheidungsphase wird der Output in die Antwortalternative R_k umgewandelt. Die Antwort kann eine Entscheidung sein oder aber auch nur eine Bewertung und Einschätzung (vgl. Massaro 1998: 62).

⁴ Mangels einer schönen Bezeichnung für „goodness of match“ wird im Deutschen der Ausdruck der Übereinstimmung verwendet werden.

Beim ersten Schritt werden die Merkmale zusammen mit den betreffenden, im Gedächtnis abgespeicherten Prototypen ausgewertet. Für jedes Merkmal und für jeden Prototyp enthält die Evaluation Informationen, inwiefern das Merkmal des sprachlichen Signals dem Wert im Prototypen entspricht beziehungsweise mit diesem zusammenpasst. Gibt es nun zwei Informationskanäle, so kann unter anderem ein visueller Input, welcher mit der akustischen Information einhergeht, ebenso weitergeleitet werden. Jedoch müssen diese beiden Merkmale einen gemeinsamen Nenner, eine gemeinsame Metrik haben, wenn sie miteinander in Beziehung gesetzt werden sollen (Massaro 1998: 62). Das heißt im Grunde, dass das Gehörte nur dann in das visuelle Bild des Gesprochenen eingegliedert werden kann, wenn die Merkmale einander entsprechen. Das Ziel der Evaluationsphase ist es die Übereinstimmung eines jeden Prototyps mit der artikulierten Silbe zu bestimmen. Das Ergebnis des Integrationsprozesses korreliert mit der Ähnlichkeit des Prototyps und der Silbe (vgl. Massaro 1998: 63). Der Entscheidungsvorgang funktioniert nach der „relative goodness rule“. (vgl. Massaro 1998: 63). Laut der RGR entspricht die Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Kategorisierung eines Merkmals der relativen Übereinstimmung.

Die relative Übereinstimmung gibt das Verhältnis an, wie oft die Silbe als Instanz des Prototypen identifiziert wird. Eine wichtige Vorhersage des FLMP ist, dass ein Merkmal dann den größten Effekt und Einfluss hat, wenn ein zweites Merkmal so zweideutig und unklar wie nur möglich ist (vgl. Massaro 1998: 63). Nichtsdestotrotz sind beide Informationsquellen gleichwertig. Das bedeutet, dass ein Input nicht einen anderen schmälern kann (vgl. Massaro 1998: 64).

Durch die Umlegung des FLMP auf eine Formel, welche es erlaubt, die Wahrscheinlichkeit, mit der eine bestimmte Silbe als Antwort auf einen speziellen Input gegeben wird, zu berechnen, ergibt sich folgender Algorithmus:

$$P(\text{Silbe} \setminus \text{AiVj}) = \frac{s(\text{Silbe})}{s(\text{Silbe}) + a(\text{ähnliche Silbe})} = \frac{aivj}{[aivj + (1-aj)(1-vj)]}$$

Abbildung 3: FLMP-Algorithmus nach Massaro (vgl. 1998: 64)

Auf diesen Algorithmus detaillierter einzugehen würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen und sicherlich auch die mathematischen Kompetenzen der Verfasserin übersteigen. Die Anwendung des Algorithmus ermöglicht allerdings, an die Situation angepasst, eine gewisse Vorhersage der Reaktionen und unterstützt somit die experimentelle Arbeit.

2.1.4. Baldi

Da Massaro (1998) bei seinen Experimenten das Zusammenspiel von visuellem und akustischem Input, aber ebenso unimodale Informationsflüsse untersucht, war es notwendig, beide Informationsquellen so zu gestalten, dass sie immer wieder auf die gleiche Art und Weise abgespielt werden können. Dies ist so zu verstehen, dass eine bestimmte Silbe bei jeder Testperson gleich klingt, aber dass auch das Bildmaterial bei jeder Testperson das gleiche ist, damit überhaupt erst ein Vergleichswert möglich ist. Dies stellt beim akustischen Input keine besondere Herausforderung dar, denn nachdem einmal die Entscheidung getroffen worden war, ob eine natürliche oder eine synthetische Stimme verwendet wird, könnte diese nach einmaliger Aufnahme immer wieder abgespielt werden. Massaro brachte hierbei den Einwand ein, dass eine synthetische Rede mehr Flexibilität erlaube als eine natürliche Rede und nannte hierbei das Beispiel von unnatürlichen Äußerungen, wie etwa unklaren Silben oder syntaktischen und semantischen Verletzungen, die im Falle der ersteren leichter erzeugt werden würden (vgl. Massaro 1998: 361). Eben dieses Argument lässt sich ebenso für die visuelle Information, welche eingespielt wird, anwenden. Ein künstlich geschaffenes Bild erlaube, ebenso wie eine künstlich geschaffene Rede, mehr Kontrolle und somit einen einheitlichen Vergleichswert (vgl. 1998: 363).

Zu diesem Zweck wurde ein künstlicher Kopf geschaffen, welcher von Massaro Baldi genannt wurde (vgl. Massaro 1998). Dieser Kopf ist einem männlichen Kopf nachempfunden. Während Baldi zuallererst nur über sehr rudimentäre Grundzüge verfügte und zu Beginn noch nicht einmal mit einer Zunge ausgestattet war (vgl. Massaro 1998: 391-392), wurde er im Laufe der Experimente immer weiter verfeinert und überarbeitet, so dass es im Rahmen der letzten Versuchsreihen sogar möglich war, Baldi je nach Herkunft des Zielpublikums anzupassen (vgl. Massaro 1998: 226). So war Baldis Erscheinungsbild bei asiatischen Testpersonen asiatisch geprägt, bei amerikanischen TeilnehmerInnen hingegen westlich (vgl. 1998: 226). Diese Anpassung hatte das Ziel, mögliche Störfaktoren bei der Spracherkennung auszuschließen, beziehungsweise diese möglichst gering zu halten.

Dadurch, dass Baldi ein künstlich geschaffenes Bild war, war man außerdem in der Lage, einen x-beliebigen Gesichtsausdruck mit einem Laut der Wahl zu kombinieren, was bei einer tatsächlichen Person womöglich zu anatomischen Einschränkungen geführt hätte.

Wie bereits angedeutet, durchlief die Schaffung Baldis mehrere Stufen und Verfeinerungen im Rahmen der Versuchsreihen. Bevor dieser „sprechende Kopf“ (vgl. Massaro 1998)

jedoch überhaupt erst eingesetzt wurde, wurden drei Experimente durchgeführt mit dem Ziel, seine Funktionalität zu gewährleisten und Fehler zu überarbeiten (vgl. 1998: 392).

Im Rahmen der Versuchsreihen wurde Baldi so konzipiert, dass die Größe des Kopfes dem eines Erwachsenen entsprach (vgl. Massaro 1998: 432). Wichtig ist hierbei, die Bedeutung Baldis in Massaros Experimenten nicht zu unterschätzen oder gar als gering anzusehen, da er als Verkörperung der visuellen Informationsquelle im Zentrum der Versuchsreihen steht. Schon alleine die Programmierung des sprechenden Kopfes stellte eine große Herausforderung dar und verlangte der Gruppe rund um Massaro große Ressourcen ab. Alleine durch interdisziplinäre Zusammenarbeit konnte diese Hürde gemeistert werden.

2.1.5. Massaros Versuchsreihen

Massaro führte im Rahmen seiner Forschung rund um die Sprachwahrnehmung zahlreiche Versuche durch, um diverse Faktoren und Einflüsse auf unterschiedliche Art und Weise zu untersuchen (1998). Die Grundstruktur seiner Experimente beruhte jedoch darauf, dass die Testpersonen Informationen sowohl auf unimodaler als auch auf bimodaler Ebene erhielten. Beim bimodalen Informationsinput wurden die Daten sowohl konsistent als auch inkonsistent wiedergegeben.

In seiner simpelsten Form bestand der Versuch daraus, dass einzelne Silben als akustische Information verwendet wurden, während Baldi als Bild eingesetzt wurde. Für diese Experimente wurde trotz des Abwägens der Vorteile einer künstlich kreierten Stimme eine natürliche weibliche Stimme gewählt (vgl. Massaro 1998: 11), sicherlich auch, um die Versuche so realitätsnah wie möglich zu halten.

Die verwendeten Silben, wie sie in der englischen Sprache vorkommen, waren /ba/, /va/, /th/ und /da/ (vgl. Massaro 1998: 9). An diesem ersten Experiment nahmen 20 Personen teil, wobei alle möglichen Kombinationen für sie abgespielt wurden. Dies bedeutet, dass die Silben durch einen unimodalen Informationskanal entweder nur akustisch oder visuell – visuell sah man nur die dazugehörigen Lippenbewegungen Baldis – oder bimodal konsistent und inkonsistent wiedergegeben wurden. Um den inkonsistenten Input zu verdeutlichen, sei hierbei das Beispiel genannt, bei welchem akustisch ein /ba/ abgespielt wird, die Lippenbewegungen Baldis allerdings einem /da/ entsprechen (vgl. Massaro 1998: 6).

Die Aufgabe der Teilnehmenden bestand darin, der Aufnahme zu folgen und im Anschluss an jede neu eingespielte Information via Knopfdruck anzugeben, welche von den vier möglichen Silben (wie oben genannt) ihrer Meinung nach geäußert wurde. So konnten jedoch

auch zwei Tasten in Folge gedrückt werden, um eine Unklarheit und somit eine Mischung aus zwei Silben zu verdeutlichen, wie etwa /bda/. Insgesamt gab es vier Experimenteinheiten, welche wiederum auf sechs Blöcke aufgeteilt waren, mit zwanzig Tests pro Versuchsbedingung (vgl. Massaro 1998: 9).

Im Anschluss an jedes Experiment wurden die notwendigen Daten in den Algorithmus des FLMP eingetragen, um die Resultate des Experiments mit denen des FLMPs zu vergleichen.

Die Ergebnisse dieses Versuches lassen sich derart interpretieren, dass es Silben gibt, die schwieriger voneinander zu unterscheiden sind als andere. Dies lässt sich laut Massaro allerdings auch auf die Kontextlosigkeit der Silben zurückführen. Würde man die Silben in einen Kontext, wie etwa ein Wort oder gar einen Satz einfügen, so wäre es sicherlich wesentlich einfacher, die einzelnen Silben genau auszumachen (vgl. 1998: 10). Darin bestand auch die Kritik an diesem Experiment Massaros (vgl. 1998: 21).

Der Vergleich zwischen unimodalem, bimodalem als auch konsistentem und inkonsistentem Input lässt sich wie folgt aufschlüsseln: Waren zwei Informationsstränge zueinander konsistent, so war die gelieferte Information im zweikanaligen Modus zuverlässiger als im einkanaligen. War die Information aber inkonsistent, so war die erhaltene Information im bimodalen Zustand schlechter als beim unimodalen (vgl. Massaro 1998: 11). Zudem zeichnete sich bereits in diesem Experiment die Dominanz des akustischen Inputs ab, da dieser einen höheren Einfluss zu haben schien als die visuelle Informationsquelle. Des Weiteren sind die Unterschiede zwischen unimodalem und bimodalem Input beim visuellen Teil größer als beim akustischen. Dieser Vorteil lässt sich vermutlich aber auch dadurch erklären, dass eine natürliche, weibliche Stimme für den Ton verwendet wurde, während für den visuellen Input der virtuelle Kopf Baldi ausgegeben wurde. Damit künftig vergleichbare Bedingungen herrschen, sollte die natürliche Stimme einer synthetischen weichen (vgl. Massaro 1998: 17). Nichtsdestotrotz kann geschlussfolgert werden, dass in dieser Versuchsreihe der synthetische, visuelle Input weniger informativ war als der natürliche akustische Input (vgl. Massaro 1998: 11-12). Massaro wies zudem darauf hin, dass manche Wörter im Englischen vom optischen Aspekt her – den Lippenbewegungen – kaum bis gar nicht zu unterscheiden waren, akustisch hingegen sehr wohl (bat, pat, mat). Dies erklärt auch, warum Telefonate ohne weiteres funktionieren, wir allerdings Schwierigkeiten bei stummgeschalteten Videos haben (vgl. 1998: 12). Diesbezüglich stellte Massaro die Überlegung an, ob visueller Input eventuell nur dann einen Einfluss auf den Inhalt habe, wenn das Gehörte schlecht zu verstehen sei. Wie wir je-

doch im Rahmen der weiteren Versuchsreihen Massaros sehen werden, lässt sich diese Hypothese nicht bestätigen, wobei sie sicherlich einen interessanten Ansatz verfolgt.

Nach demselben Konzept konzipierte Massaro weitere Versuche, welche nicht nur die Erkennung von Silben, sondern auch von Wörtern untersuchten. Das betreffende Experiment wurde mit zwölf Personen durchgeführt. Es wurde eine Liste von 420 einsilbigen Wörtern verwendet, welche von einer Laser Videodisc abgespielt wurden. Diese Liste enthielt zum Teil Wörter eines Reimtextes, aber auch vertraute und bekannte Wörter. Wie auch beim vorhergehenden Versuch wurden diese unimodal akustisch oder visuell sowie auch bimodal gezeigt. Das Video wurde sowohl normal als auch schneller abgespielt. Bei der schnelleren Wiedergabe machten sich bei den Resultaten positivere Ergebnisse beim bimodalen Informationsinput bemerkbar, da die Testpersonen hierbei anscheinend jene Information, die durch einen Informationskanal unzureichend gewesen wäre, durch den zweiten rekonstruieren konnten (vgl. Massaro 1998: 22). Wie auch beim vorhergehenden Experiment wurden die Ergebnisse dieser Versuchsreihe mit jenen des FLMP verglichen.

2.1.5.1. Individuelle Unterschiede

Massaro ging nicht nur von Experimenten zur Worterkennung zu Versuchen mit ganzen Sätzen über, er interessierte sich ebenso für die Untersuchung von individuellen Einflüssen, die zu unterschiedlichen Ergebnissen bei den Versuchsreihen führen könnten. Er teilte diese individuellen Unterschiede in die folgenden Kategorien ein:

- Entwicklung und Alter
- Sprachen
- Sensorische Einschränkung
- Gehirntrauma
- Persönlichkeit
- Geschlecht
- Erfahrung und Lernen

(vgl. Massaro 1998: 131-168)

Eine detaillierte Beschreibung der genauen Experimente rund um diese Kategorien wird ausgespart aufgrund der Überzeugung, dass die Anführung von weiteren Versuchen, welche für das Experiment der Verfasserin nicht essentiell sind, nur für Verwirrung sorgen würde. Es sei jedoch gesagt, dass für jede Kategorie in sich geschlossene Untersuchungen angestellt wur-

den, mit dem Ergebnis, dass diese zwar durchaus zu leichten Unterschieden in den Resultaten führen können, allerdings durch Einführung von Variablen in dem FLMP miteinkalkuliert werden können.

Selbst der Aspekt der Erstsprache führte zu keinen ausschlaggebenden Unterschieden. Massaros Hypothese war hierbei jene, dass Menschen kulturbedingt womöglich anders auf visuellen Input reagieren, da der frontale Kontakt einen anderen Stellenwert in der jeweiligen Kultur habe (1998: 148-158). In weiterer Folge führte er hierzu einen Versuch mit Testpersonen mit den Muttersprachen Englisch, Spanisch, Japanisch und Dänisch durch (1998: 148-158). Dieser zeigte, dass sich die unterschiedlichen Erstsprachen lediglich in Form von alternierenden Nuancen bei den Antworten bemerkbar machten. Unabhängig von Kultur und Sprache wirkte sich der visuelle Input jedoch annähernd gleich auf die Teilnehmenden aus (1998: 158).

2.1.5.2. Emotionen im Gesicht

Der vorliegende Abschnitt befasst sich mit Massaros Forschung rund um die Frage der Rolle von Emotionen bei der Sprachwahrnehmung. In den folgenden Experimenten wird der bimodale inkonsistente Input nicht mehr dahingehend inkonsistent sein, dass die Lippenbewegungen Baldis nicht zu dem Gehörten passen, sondern dass die Emotionen, welche sich in Baldis Gesicht widerspiegeln, nicht denen der gehörten Stimme entsprechen.

Wie bereits erwähnt kann Baldi so konzipiert werden, dass er grundlegende Emotionen widerspiegeln kann. Hierfür werden die Augenbrauen und die Mundpartie an menschliche Grundzüge angepasst (vgl. Massaro 1998: 206). Massaro machte hierbei drei Versuche, um zu untersuchen, ob sich bei Emotionen, die durch Gesicht und Stimme wiedergegeben werden, eine Informationsquelle als dominanter erweist als die andere (vgl. 1998: 232).

Beim ersten Experiment wurden vier Emotionen verwendet: glücklich, verärgert, überrascht und ängstlich (vgl. Massaro 1998: 233)⁵. Wie bei den vorhergehenden Versuchsreihen wurden die Merkmale - in diesem Fall die Emotionen - akustisch, visuell und bimodal präsentiert. Beim bimodalen Input wurde jedes gehörte Wort mit einem visuell dargestellten Wort gekoppelt, wodurch sich 16 Kombinationen ergeben (vgl. Abbildung 8.1., Massaro 1998: 234).

⁵ Die vier Emotionen lauten im englischen Original: happy, angry, surprised, fearful (vgl. Massaro 1998: 233).

		<u>Visuell</u>				
		Glücklich	Verärgert	Überrascht	Ängstlich	Weder noch
<u>Akustisch</u>	Glücklich					
	Verärgert					
	Überrascht					
	Ängstlich					
	Weder noch					

Abbildung 4: Mögliche Auswahloptionen nach Massaro (1998: 334)

Bei diesem Experiment wurde wiederum der virtuelle Kopf Baldi verwendet, allerdings gekoppelt mit der Stimme eines Amateurschauspielers. Diesmal wurde auf eine natürliche Stimme zurückgegriffen, damit die Emotionen dementsprechend vermittelt werden konnten. Das verwendete Wort war „please“, das englische Wort für „bitte“. Dieses Wort wurde entweder glücklich, verärgert, überrascht oder ängstlich ausgesprochen. Unterschiede ließen sich dadurch erkennen, dass unter anderem Vokale in die Länge gezogen wurden, oder gar das ganze Wort selbst. Ebenso gab es auch Variationen darin, wie stark frikativ das /s/ artikuliert wurde.

An dieser Versuchsreihe nahmen neun Personen teil, mit dem Ziel, die Emotionen zu erfassen und anzugeben, welche Emotion ihrer Meinung nach präsentiert wurde. Beim unimodalen visuellen Input schienen die TeilnehmerInnen keine Schwierigkeiten zu haben, die Information den Emotionen richtig zuzuordnen, beim unimodalen akustischen Input erwies sich dies jedoch schon als schwieriger. Die Ergebnisse zeigten, dass es vor allem schwierig war, die Emotion „verärgert“ auszumachen (vgl. Massaro 1998: 236). Beim konsistenten bimodalen Modus war die Leistung nahezu perfekt und die Information wurde zuverlässiger empfangen als beim unimodalen Input. Wie jedoch auch bei den vorhergehenden Experimenten war die Leistung beim inkonsistenten Input schwächer als beim unimodalen Input.

Hinsichtlich der Sprachwahrnehmung ließ sich feststellen, dass bei inkonsistent gelieferter Information der akustische Input gegenüber dem visuellen immer dominanter war und in weiterer Folge die visuelle Information stärker beeinflusste als der visuelle Input den akustischen (vgl. Massaro 1998: 236). Jedoch hing das Ergebnis hierbei auch immer sehr stark von der Paarung ab, also welches visuelle Merkmal mit welcher akustischen Information gekoppelt worden war. Die dominante Antwort war diejenige, welche mit der am wenigsten zweideutigen und unklaren Information übereinstimmte (vgl. 1998: 237).

Der zweite Versuch rund um die Rolle von Emotionen bei der Sprachwahrnehmung wurde etwas komplexer gestaltet. Zu den bisherigen vier Emotionen (glücklich, verärgert, ängstlich und überrascht) wurden zwei weitere hinzugefügt. Diese waren traurig und angeekelt (vgl. Massaro 1998: 239)⁶. Zudem hatten die ProbandInnen hierbei auch die Option, zusätzlich zu den angeführten Emotionen „andere“ anzugeben. Trotz der zusätzlichen Option wurden die Emotionen „überrascht“ und „ängstlich“ – welche beim vorangehenden Experiment jene gewesen waren, welche am häufigsten verwechselt worden waren – ebenso oft verwechselt (vgl. Massaro 1998: 240).

Die Ergebnisse der beiden bisherigen Experimente lassen darauf schließen, dass Emotionen, welche durch zwei Informationskanäle wiedergegeben werden, mehr Einfluss haben und somit effektiver sind, als wenn sie unimodal oder inkonsistent präsentiert werden würden (vgl. Massaro 1998: 241).

Bei einem erneuten Experiment mit 15 TeilnehmerInnen schuf Massaro durch drei akustische, drei visuelle und neun faktorielle Teststimuli 15 Bedingungen. Hierbei gab es jedoch nur die Option, dass die dargestellte Emotion glücklich oder verärgert sein konnte. Als Schlüsselwort wurde wieder „please“ gewählt.

Bei diesem Versuch sah man deutlich, dass die Stimme beim bimodalen Informationsinput nur wenig Auswirkung auf das Endergebnis hatte, wenn sie mit einem glücklichen oder verärgerten Gesicht gekoppelt wurde. Die optische Information in Form des Gesichts bietet folglich die für die Wahrnehmung dominanteren Merkmale. Die Stimme hatte nur dann Einfluss auf die Nachricht, wenn das Gesicht neutral war (vgl. Massaro 1998: 242). Wenn eine Quelle neutral war, wirkte sich das zweite, nicht neutrale Merkmal viel stärker aus (vgl. 1998: 247). Bei konsistentem Input reagierten die Teilnehmenden dafür auch schneller als bei inkonsistentem Input (vgl. Massaro 1998: 242).

⁶ „sad“ und „disgusted“ (Massaro 1998: 239).

Ebenso konnte Massaro im Rahmen dieser Versuchsreihe feststellen, dass die Testpersonen bei mehreren Informationsquellen gezwungen wurden, alle Informationen mit in Betracht zu ziehen und sie weitergehend zu integrieren. Dies zeigte sich auch bei jenen Experimenten, bei denen die Teilnehmenden trotz des bimodalen Inputs gebeten wurden, nur auf die Stimme oder nur auf das Gesicht zu achten. Interessanterweise konnte man hierbei feststellen, dass es anscheinend leichter war, das Gesicht auszublenden und sich verstärkt auf die Stimme zu konzentrieren als umgekehrt (vgl. Massaro 1998: 247).

2.1.6. Reflexionen über Massaros Forschung

Nach einem gründlichen Einblick in Massaros Forschung zur Sprachwahrnehmung, gilt es den Zusammenhang zu der vorliegenden Arbeit zu erstellen. Für mein Experiment ist vor allem der Aspekt des bimodalen inkonsistenten Informationsinputs von Interesse, da genau dieser in meinem Versuch zur Anwendung kommen wird. Durch den Einsatz eines Videos einer Rede und einer Tonspur, welche nicht mit jener des Videos übereinstimmt (die Originaltonspur wird hierbei allerdings nicht zu hören sein), wird ein bimodaler, jedoch inkonsistenter Input geschaffen, mit dem die Dolmetschenden zu arbeiten haben.

Massaro stellte im Rahmen seiner Forschungsarbeit zwei Überlegungen an, welche für mich grundlegend erscheinen. Erstere wäre, dass die visuelle Information erst dann in Betracht gezogen wird, wenn es Verständnisprobleme beim akustischen Material gibt. Diese Hypothese konnte allerdings nicht bestätigt werden und bedarf somit weiterer Untersuchungen. Die zweite Überlegung ist, dass wir gar nicht anders können, als alle Informationen in Betracht zu ziehen, dass es jedoch leichter ist, visuelle Merkmale auszublenden als akustische.

In Anbetracht der Tatsache, dass einer meiner Gedankengänge zum Umgang von DolmetscherInnen mit inkonsistentem visuellen Input beim Relaisdolmetschen dahin führt, dass das Bild als störend empfunden wird und somit in weiterer Folge ganz ausgeblendet wird, darf diese Überlegung Massaros nicht außer Acht gelassen werden. Somit sollen diese beiden Punkte bei der Analyse meiner Forschung auf das Genaueste untersucht werden. Ein weiterer Aspekt, der hiermit zusammenhängt, ist der vorhin angeführte Punkt, dass die visuelle Information leichter ausgeblendet werden kann als die akustische. Dies könnte zur Folge haben, dass die Testpersonen, sollten sie das zum Ton inkonsistente Bild als störend empfinden, dieses gänzlich ausblenden.

2.2. Verarbeitung von multiplen Informationsquellen beim Simultandolmetschen

Nachdem Massaro in seiner Arbeit (1998) zuerst untersucht hatte, wie sich die Sprachwahrnehmung von unimodalem und bimodalem (konsistenten und inkonsistenten) Input auswirkt (maximal mit kurzen Texten getestet), führte er diesen Gedankengang weiter und interessierte sich nun dafür, was für Auswirkungen bimodaler Input beim Simultandolmetschen hätte. Somit konzipierte er zusammen mit Alexandra Jesse, Nick Vrignaud und Michael M. Cohen drei Experimente, um diesen Sachverhalt zu untersuchen (Jesse et al. 2000). Wie auch bei seinen bisherigen Versuchen sollte das Fuzzy Logical Model of Perception angewendet werden. Die AutorInnen weisen darauf hin, dass es tatsächlich Anzeichen dafür gäbe, dass die Sprachwahrnehmung bei bimodalen Input zuverlässiger sei als jene bei einer unimodalen Wiedergabe (vgl. 2000: 96). Hierzu ist anzumerken, dass dies, wie im vorangehenden Kapitel erwähnt, lediglich bei konsistentem bimodalen Input zutrifft.

Am ersten Experiment nahmen 71 Personen, allesamt PsychologiestudentInnen, teil. Als Sinneinheiten wurden 65 Sätze gewählt (wie etwa „Wir werden auswärts essen“, vgl. Jesse et al. 2000: 97). Die Teilnehmenden wurden gebeten, jedem Beispiel aufmerksam zu folgen und bei jedem Satz so viele Wörter wie möglich einzutippen. Es gab hierbei zwei unterschiedliche Präsentationsmöglichkeiten: der erste Modus beschränkte sich allein auf akustische Signale (Stimme gemischt mit Redegeräuschen), während es sich bei dem zweiten um einen bimodalen Informationsinput handelte. Bei Letzterem wurden dieselben Sätze mit dem Video eines Sprechers gekoppelt. Auch hierbei gab es zwei unterschiedliche Umsetzungen, wobei eine natürlich und die andere künstlich ausgelegt war. Bei der natürlichen Version war ein Radiosprecher zu sehen, während bei der synthetischen Sprecherinszenierung Baldi eingesetzt wurde. Der Ton wurde unabhängig von den beiden Sprecherbedingungen angepasst, um dieselben Tonbedingungen für alle Teilnehmenden zu schaffen. In weiterer Folge wurden die Sätze entweder unimodal akustisch oder bimodal wiedergegeben (vgl. Jesse et al. 2000: 97).

Bezüglich der Ergebnisse dieses Experiments wurde ein besonderes Augenmerk auf die bimodalen Ergebnisse gelegt, welche mit Baldi abgespielt worden waren, da bei den folgenden Versuchen im Bereich des Simultandolmetschens ausschließlich Baldi eingesetzt werden würde. Die Analyse der erkannten Wörter zeigte deutlich, dass die Spracherkennung der Sätze von der zusätzlichen Informationsquelle Bild profitierte (vgl. Jesse et al. 2000: 98). Zwar gab es stellenweise große Abweichungen, diese ließen sich jedoch zum einen durch die individuellen Unterschiede der TeilnehmerInnen, zum anderen auch durch die große Anzahl

an unterschiedlichen Versuchsbedingungen erklären. Dennoch ist der Anteil der korrekt angeführten Wörter beim bimodalen Informationsinput höher, als bei der unimodal gelieferten Information und dies bei allen 71 Testpersonen (vgl. 2000: 98). Nichtsdestotrotz kann man auch hierbei (wie auch bei Massaro 1998 zuvor) feststellen, dass der Vorteil, der durch den visuellen Informationsinput erzielt wurde, je nach individueller Ausprägung variiert.

Zudem kristallisierte sich hier (ebenso wie in Massaros früheren Experimenten) heraus, dass der Einfluss der visuellen Informationsquelle umso ausschlaggebender war, je schwerer das Gehörte zu verstehen war (vgl. 2000: 99).

Bei dem Versuch, das FLMP mit anderen Wahrnehmungsmodellen zu kombinieren, stellte sich für Jesse et al. die Frage, ob bimodale Sprachverarbeitung eine bessere Simultandolmetschung hervorbringe als unimodale (vgl. 2000: 99-100). Dieser Überlegung liegt die Logik zugrunde, dass bimodaler Informationsinput das Verständnis erleichtert und somit Kapazitäten, welche ansonsten für das reine Verstehen einer Rede benötigt werden würden, freisetzen würde. Diese könnten in weiterer Folge der Sprachproduktion und somit der Dolmetschung dienen. Sofern die Wahrnehmungsmechanismen unabhängig von jenen Mechanismen, welche für die Sprachproduktion zuständig sind, ablaufen könnten (in Hinblick auf die Kapazitäten), sollten zwei Informationsquellen zu einem besseren Dolmetschergebnis führen, da sie zu einer vollständigeren Erfassung der Daten und einer besseren Produktion führen. Die Information, welche durch den visuellen Kanal geliefert wird, sollte demnach keine Kapazitäten, welche für die Dolmetschung gedacht wären, in Anspruch nehmen (vgl. Jesse et al. 2000: 100).

Würde man hingegen auf ein anderes Modell zurückgreifen, nämlich eines, welches von beschränkten Kapazitäten ausgeht, dann müsste man daraus schließen, dass eine Dolmetschung bei bimodalen Bedingungen schlechter ausfallen würde als bei unimodalen. Ein solches Modell, welches sich auf beschränkte Kapazitäten beruft, wäre das Effort-Modell von Gile (vgl. Jesse et al. 2000: 99, vgl. Gile 1997).

Giles Modell zufolge gibt es drei „Efforts“ - komplexe, nicht automatisierte Operationen, welche im Zuge einer Dolmetschung ablaufen und ein Gesamtbild der Operationen, denen jede DolmetscherIn ausgesetzt ist, abgibt (vgl. Gile 1997: 197).

Der erste „Effort“ bezieht sich hierbei auf den Prozess des Verstehens, welcher mit dem Vergleich der bereits bestehenden Informationen und dem Wahrnehmungsprozess einhergeht. Der zweite „Effort“ betrifft die Planung der Rede sowie die Sprachproduktion. Die dritte Operation betrifft die Gedächtnisleistung, welche während der Verarbeitung der erhal-

tenen Informationen zu erbringen ist. In diesen Prozess fließt auch der Aufwand des Kurzzeitgedächtnisses mit ein. Dieses ist für das Behalten der Information in den Zeitintervallen zwischen Hören und Verstehen zuständig. Ebenso muss die Information gespeichert werden, bis die Nachricht in der Zielsprache formuliert wurde. Des Weiteren werden taktische Vorgehensweisen ermöglicht, sollte ein Redesegment – unter anderem aufgrund schlechter Tonqualität, Akzent, mangelnder Kohärenz, Fehlern in der Ausgangsrede – unklar sein (vgl. Gile 1997: 198).

Daraus ergibt sich beim Simultandolmetschen folgende Aufteilung der drei “Efforts”:

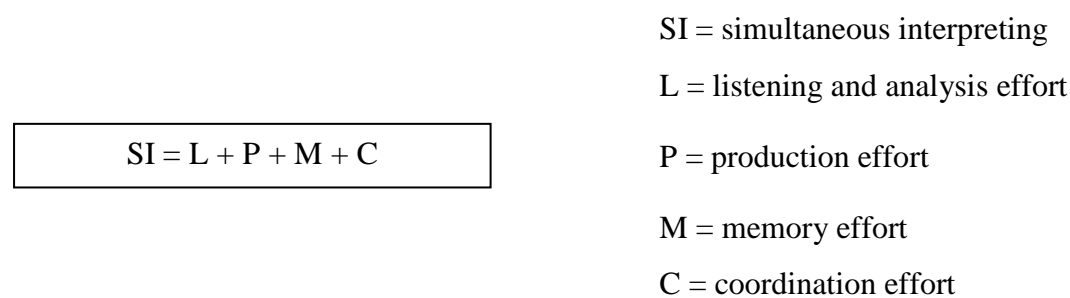


Abbildung 5: Effort Model nach Gile (1997: 198).

Diese Operationen können normalerweise zeitgleich ablaufen. Allerdings ist zu beachten, dass jeder Mensch insgesamt nur begrenzte Kapazitäten hat:

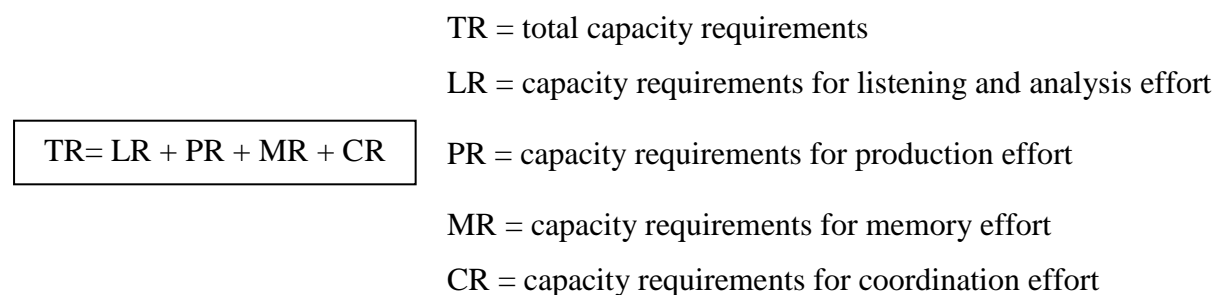


Abbildung 6: Rolle der Kapazitäten im Effort Model nach Gile (1997: 199).

Sofern bei einem dieser Aspekte weniger Aufwand betrieben werden muss, steht für die anderen Bereiche mehr Energie zur Verfügung. Benötigt eine dieser Operationen jedoch verstärkte Kapazitäten, sodass in weiterer Folge die Gesamtkapazität des Dolmetschenden über-

schritten wird, so kann es zu Verzögerungen oder Fehlern in der Dolmetschung kommen (vgl. Gile 1997: 200).

In Hinblick auf Gile's Modell stellte sich für Jesse et al. die Frage, ob die Erkennung von zusätzlicher Information, unter anderem in Form von Lippenbewegungen, für den Dolmetschenden eine zusätzliche Anstrengung darstellt oder nicht (von Letzterem geht das FLMP aus). Sollte keine weitere Anstrengung aufgebracht werden müssen, um die Lippenbewegungen als Informationsquelle zu verarbeiten, dann sollte es diesbezüglich keine Unterschiede bei Versuchen mit unimodal und bimodal bereitgestellter Information geben. Würden Lippenbewegungen eine zusätzliche Anstrengung bedeuten, dann wäre eine schwächere Leistung beim bimodalen Informationsinput im Vergleich zum unimodalen die Folge (vgl. Jesse et al. 2000: 100-101).

Um zu überprüfen, ob Lippenbewegungen die simultane Dolmetschleistung verbessern, führten Jesse et al. noch weitere Versuche durch. Für den ersten Versuch sollten sich die Teilnehmenden kurze englische Abschnitte anhören und zeitgleich in ihre Erstsprache dolmetschen. Die Erstsprache war bei den Testpersonen entweder Spanisch oder Deutsch. Diese kurzen Texte wurden entweder nur akustisch wiedergegeben oder gekoppelt mit Baldi und seinen Lippenbewegungen. Bei dieser Versuchsreihe war der synthetische Kopf Baldi jedoch frei von Gesichtsausdrücken (vgl. Jesse et al. 2000: 101). Jesse und ihr Team waren überzeugt, dass Simultandolmetschen von einer Vielzahl an Informationsquellen eigentlich nur profitieren könnte. Der Zweifel bestand lediglich darin, ob die Verarbeitungskapazitäten tatsächlich beschränkt sind (vgl. 2000: 101–102).

Am zweiten Experiment nahmen zwölf Personen mit Deutsch als Muttersprache teil, wobei nur eine von ihnen als komplett zweisprachig eingestuft wurde. Allerdings beherrschten alle fließend Englisch und hatten zum Zeitpunkt des Versuchs zumindest das vergangene Jahr für ihr Studium und/oder ihre Arbeit in den USA gelebt. Das durchschnittliche Alter lag bei 28,1 Jahren. Für diesen Versuch wurden acht Abschnitte aus dem Buch „The House on Mango Street“ von Sandra Cisneros gewählt. Die Abschnitte waren vorab bearbeitet worden, sofern es Stellen gab, deren Übersetzung ins Deutsche unmöglich oder das verwendete Vokabular zu schwierig schien. Jesse et al. nennen als Beispiel dafür das Fehlen eines Wortes für „marshmallow“ in der deutschen Sprache (vgl. 2000: 102).

Die Abschnitte wurden in keiner bestimmten Reihenfolge präsentiert, ebenso wurde jeder Text nach dem Zufallsprinzip einer unimodalen oder bimodalen Wiedergabe zugeordnet. Festgelegt war lediglich, dass jeder Teilnehmende vier unimodale und vier bimodale Darstellungen erhielt. Diese wurden in zwei Blöcke unterteilt. Des Weiteren wurden die

Testpersonen in Paare aufgeteilt. Jeder zweite Teilnehmende erhielt die Texte in derselben Reihenfolge wie die vorherige TeilnehmerIn, nur dass die Texte den Modus betreffend umgekehrt vorgeführt wurden (vgl. Jesse et al. 2000: 102).

Jeder Teilnehmende wurde zuerst auf Deutsch von einem Muttersprachler bezüglich seiner Englisch- und Deutschkenntnisse befragt. Schreibfähigkeiten sowie Lese- und allgemeines Verständnis wurden bezüglich beider Sprachen eruiert. Zweck dieser Befragung war es außerdem, den Teilnehmenden vorab die Gelegenheit zum Deutschsprechen zu geben. Die Anleitung war auf Englisch zu lesen, hierbei wurde die Notwendigkeit unterstrichen, den Computerbildschirm während der Aufgabe anzusehen. Die Dolmetschung betreffend wurden sie informiert, jederzeit neu anfangen zu können für den Fall, dass Schwierigkeiten auftreten oder sie zurückfallen sollten. Sie wurden ermutigt, ihr Bestes zu geben, hatten aber auch die Freiheit, kurze Pausen zwischen den Abschnitten zu machen. Das Bild von Baldi wurde via Bildschirm, der Ton via Kopfhörer wiedergegeben (vgl. Jesse et al. 2000: 103).

Die Dolmetschungen der Teilnehmenden wurden im Anschluss an das Experiment transkribiert und auf ihre Richtigkeit untersucht. Unvollständige Sätze wurden jedoch nicht weiter bewertet. Die Auswertung dieser Versuchsreihe zeigte, dass bei sieben von zwölf Teilnehmenden die bimodale Wiedergabe die Dolmetschungleistung unterstützte. Die Leistungen im rein akustischen Modus lagen bei 62,5%, im bimodalen Setting bei 65,2% (vgl. Jesse et al. 2000: 105). Der Unterschied zwischen den Leistungen beim Einsatz von unimodalen und bimodalen Informationsquellen war demnach sehr gering. Somit könnte man darauf schließen, dass Bildinput beim Simultandolmetschen nur sehr minimal zu einer besseren Leistung beiträgt. Jesse et al. nennen hierbei als Sorge ihrerseits die Tatsache, dass die Testpersonen Englisch nur auf Schulniveau erlernt hatten und deswegen womöglich nicht mit den Lippenbewegungen in englischer Sprache so vertraut waren, wie es tatsächlich zweisprachig aufgewachsene Personen wären (deshalb wäre die visuelle Information auch keine große Hilfe gewesen). Folglich sollte noch ein Experiment durchgeführt werden, dessen Teilnehmende ausschließlich zweisprachige Personen mit den Sprachen Englisch und Spanisch waren (vgl. Jesse et al. 2000: 106).

Am dritten Experiment nahmen acht PsychologiestudentInnen teil. Alle teilnehmenden Personen gaben an, in den Sprachen Spanisch und Englisch (Amerikanisches Englisch) zweisprachig zu sein. Es wurden dieselben acht Abschnitte wie im ersten Experiment verwendet, jedoch mit dem Unterschied, dass sie nicht so wie beim ersten Experiment leicht angepasst worden waren, sondern in der Originalversion verwendet wurden. Die durch-

schnittliche Länge eines solchen Abschnittes lag bei sechzehn Satzgliedern und variierte zwischen 87 und 114 Wörtern (vgl. Jesse et al. 2000: 107).

Dieser Versuch unterschied sich insofern von dem ersten, als unimodale und bimodale Wiedergaben abwechselten (und nicht in Blöcke unterteilt wurden). Die Abschnitte wurden so aufgeteilt, dass die eine Hälfte unimodal und die andere bimodal dargestellt wurde. Die Teilnehmenden sahen hierbei wieder zwei Blöcke von acht Texten mit abwechselnden Wiedergabemodi. Anders als beim ersten Experiment wurde beim zweiten Block jedoch dieselbe Ordnung beibehalten. Im Grunde lässt sich sagen, dass jeder zweite Teilnehmende innerhalb eines Blocks dieselbe Anordnung und Reihenfolge an Texten hatte wie die vorhergehende TeilnehmerIn, nur die Folge der Blöcke wurde umgedreht. Somit wurde jeder Text viermal in beiden Modi wiedergegeben, in beiden Blöcken für acht Teilnehmende. Anders als beim ersten Experiment war direkt vor dem Experiment kein Fragebogen ausgegeben worden (vgl. Jesse et al. 2000: 107).

Die Antworten der Teilnehmenden wurden transkribiert und von einem zweisprachigen Spanischmuttersprachler bewertet, der sich der tatsächlichen Experimentbedingungen nicht bewusst war. Für die Analyse des Versuches wurde mittels Prozentsätzen die Richtigkeit der Übersetzung bewertet. Hierbei wurde unterschieden, wie viel richtig und wie viel falsch übersetzt worden war sowie wie viele Übersetzungsversuche getätigt worden waren (vgl. Jesse et al. 2000: 107).

Bei der Auswertung der Ergebnisse zeigten sich feine Unterschiede, zum einen zwischen beiden Wiedergabeblocks und zum anderen zwischen den Modi. So wurden im ersten Block mehr Sätze angefangen, bei der unimodalen Wiedergabe mehr falsch übersetzt als bei der bimodalen. Letzteres galt auch im zweiten Block. Zwar zeigte sich die Tendenz, dass rund die Hälfte der Teilnehmenden von der zusätzlichen Informationsquelle Bild profitierte, jedoch waren die Ergebnisse in ihrer Gesamtheit nicht signifikant genug, um eine Aussage über den Ausgang treffen zu können (vgl. Jesse et al. 2000: 108-109).

Die Schlussfolgerung der Experimente von Jesse et al. ist also, dass visuelle Information, wie man sie aus Gesichtszügen herausfiltern kann, die Leistung beim Simultandolmetschen nicht zu verbessern scheint. Zwar könnte man Jesse zufolge Unterschiede bei den Ergebnissen auf Unterschiede in den Sprachen zurückführen, dies müsste dafür jedoch weiter untersucht werden. Interessant ist allerdings auch noch die Überlegung von Jesse et al., dass die Schwierigkeit, einen Nutzen der visuell präsentierten Rede beim Simultandolmetschen nachzuweisen, an der zu guten Qualität der akustischen Informationsquelle lag (vgl. Jesse et al. 2000: 109). Dadurch waren die Dolmetschenden nicht auf die Information, die durch das

Bild bereitgestellt wurde, angewiesen. Würde die akustische Information aber durch äußere Faktoren wie etwa Geräusche oder Lärm beeinträchtigt werden, würde dies die Ausgangssituation stark beeinträchtigen. Jesse et al. führen hierbei Gerver (1976) an, welcher davon ausgeht, dass Lärm die Dolmetschleistung in einem unimodalen Setting schmälert (vgl. Jesse et al. 2000: 109-110). Hierbei würde zudem die Bedeutung von visuellem Input steigen, da dieser bei der Worterkennung innerhalb von Sätzen helfe und somit den Wahrnehmungsprozess eindeutig unterstütze (vgl. Jesse et al. 2000: 112).

Eine weitere mögliche Erklärung für die fehlende Aussagekraft ihrer Ergebnisse fand Jesse im synthetischen Kopf Baldi. Da in dieser Version Baldi über keine klaren Gesichtsausdrücke oder Kopfbewegungen verfügte, könnte man darauf schließen, dass nicht alle notwendigen Informationen weitergeleitet wurden. Diese Einschränkungen, ebenso wie die mangelnde Gestik, könnten die ungenügende Wirksamkeit der visuellen Information erklären. Die Rolle Baldis bei den Ergebnissen zeigte sich auch im Vergleich mit den Versuchen, bei denen anstelle Baldis ein Radiosprecher eingesetzt wurde. Bei diesen Experimenten erzielten jene Versuche, bei denen bimodaler Informationsinput Anwendung fand, wesentlich bessere Ergebnisse (vgl. Jesse et al. 2000: 110).

Was die vorab angeführten Modelle, wie etwa jenes zu den eingeschränkten Kapazitäten bei der Sprachwahrnehmung und der Simultandolmetschung, betrifft, so ist zu sagen, dass die Experimente von Jesse et al. dieses Modell ausschlossen. Bimodal aufbereitete Information dürfte keine zusätzlichen Kapazitäten des Dolmetschenden in Anspruch nehmen (vgl. Jesse et al. 2000: 111).

Abschließend ist zu vermerken, dass Jesse et al. von dem Einfluss visuellen Inputs beim Simultandolmetschen überzeugt blieben, und am Ende ihrer Arbeit Anregungen für weitere Versuche gaben.

2.2.1. Reflexionen über Jesses Forschung

Wie auch im Anschluss an die Präsentation von Massaros Forschung soll hier die Arbeit Jesses, Vrignauds, Cohens und Massaros in einen Zusammenhang mit meiner Arbeit gesetzt werden. Jesse et al. zufolge könnte das Problem der mangelnden Aussagekraft ihrer Ergebnisse an Baldi gelegen haben und daran, dass seine nicht vorhandenen Gesichtsbewegungen dazu geführt haben, dass der visuelle Input die Information nicht ausreichend vermitteln konnte. Dies wird allerdings keinen Einfluss auf meinen Versuch haben, da ich vorhabe, auf die Bildinformation eines natürlichen Redners zurückzugreifen.

Ein Punkt, der mein Experiment allerdings sehr wohl betreffen wird, ist jener, dass Lippenbewegungen als visuelle Informationsquelle nur dann förderlich sind, wenn man diese verinnerlicht hat, wobei dies meistens nur bei der Muttersprache der Fall ist (vgl. Jesse et al. 2000: 112). Bei meinem Experiment, auf welches ich im nächsten Kapitel näher eingehen werde, werden Lippenbewegungen und Ton nicht miteinander übereinstimmen. Abgesehen davon, wird auch voraussichtlich keiner der Teilnehmenden die Sprache des wiedergegebenen Redners als Muttersprache haben und sich somit nicht an den Lippenbewegungen orientieren können.

Somit stellt sich für mich die Frage, ob die visuelle Information, die den Teilnehmenden zur Verfügung gestellt wird, überhaupt in Betracht gezogen und beachtet wird, beziehungsweise, ob der visuelle Input zu einer Schmälerung der Dolmetschleistung führen wird.

2.3. Konferenzdolmetschen als plurimodales Kommunikationsphänomen

Den Abschluss dieses Kapitels rund um die Sprachwahrnehmung bildet die Forschungsarbeit von Hildegund Bühler zur Rolle von visuellem Input beim simultanen Konferenzdolmetschen (vgl. Bühler 1985: 49–54).

Bühler führte im Jahre 1979 im Rahmen der Generalversammlung der AIIC mittels Fragebogen eine Umfrage zum Thema der Bedeutung einer guten Sicht auf die RednerIn für SimultandolmetscherInnen durch. Hierfür wurden 50 KonferenzdolmetscherInnen befragt (vgl. Bühler 1980: 44).

Auch wenn sich dolmetschwissenschaftliche Forschung bis zu jenem Zeitpunkt kaum mit dem visuellen Input beim Dolmetschen auseinander gesetzt hatte, so hatte die AIIC in ihrem „Professional Code of Ethics“ festgelegt, dass den DolmetscherInnen freie Sicht auf die RednerIn gewährleistet werden müsse. Sollte dies nicht im Bereich des Möglichen sein, sei den DolmetscherInnen ein Bildschirm bereitzustellen (vgl. Bühler 1985: 49, AIIC 2012: Artikel 7, Paragraph 5). Dies spiegelt die Bedeutung, die der visuellen Datenquelle im Rahmen einer Dolmetschung zugewiesen wird, wieder.

Bühler zufolge zeigt sich die wichtige Rolle des visuellen Datensatzes in folgenden drei Aspekten:

- 1) In nonvokalen Signalen vom Sender - der RednerIn
- 2) In nonvokalen Signalen vom Empfänger – dem Zielpublikum
- 3) In nonvokalen Signalen, welche im Rahmen einer sozialen Interaktion zwischen:

- a. KonferenzteilnehmerInnen
- b. DolmetscherInnen und Delegierten
- c. DolmetscherInnen

stattfinden könnten. (vgl. Bühler 1985: 51).

Hierbei darf vor allem die Bedeutung der Sicht auf die RednerIn nicht außer Acht gelassen werden. Dies schließt auch die Sicht auf andere KonferenzteilnehmerInnen, im Falle wechselnder RednerInnen oder einer Diskussionsrunde, mit ein. Diese ist für den Dolmetschenden von hoher Wichtigkeit, da er so Informationen aus den visuellen Eindrücken filtern kann. Diese lassen sich ihrem Einfluss nach wie folgt staffeln:

- Mimik
- Gestik: Hand- und Fingerbewegungen
- Kopfbewegungen
- Blickrichtung
- Haltung
- Allgemeines Auftreten (vgl. Bühler 1985: 51)

Eine wichtige Erkenntnis von Bühlers Untersuchung war jene, dass nicht alle visuellen Datensätze als gleichwertig angesehen werden. Besteht die Chance auf Blickkontakt mit der RednerIn vor Ort, so wird diese stets dem Videomaterial vorgezogen. Hierbei sei hervorzuheben, dass Dolmetschende nicht nur angeben, dass es für sie essentiell sei zu sehen, sondern auch gesehen zu werden, damit die non-verbale Kommunikation in beide Richtungen funktioniert (vgl. 1985: 52-53).

2.3.1. Reflexionen über Bühlers Forschung

Bühlers Forschung bildet eine wichtige Ergänzung für die vorliegende Arbeit, da sie mit ihrer Untersuchung gezeigt hat, dass DolmetscherInnen der guten Sicht auf die RednerIn eine große Bedeutung beimessen. Dieser Aspekt darf schon alleine aus psychologischer Sicht nicht vernachlässigt werden, da womöglich die Leistung der Dolmetschenden bereits dadurch positiv unterstützt wird, wenn die betreffenden Personen merken, dass sie neben dem Ton auch noch visuellen Zugriff auf Informationen haben.

Die Bedeutung der Sicht auf RednerInnen, Konferenzteilnehmende und andere DolmetscherInnen ist sicherlich auch nicht zu unterschätzen. Hätten die Relaisnehmenden nämlich noch die Möglichkeit, mit dem Pivot in Blickkontakt zu treten, so wäre dies voraussichtlich förderlich für die Dolmetschung. Denn wie bereits Massaros Forschung (1998) gezeigt hat, hilft die Sicht auf die Lippenbewegungen bei der Worterkennung.

Des Weiteren sollte die Staffelung der non-verbalen Signale in Bezug auf die Fallstudie der VerfasserIn in Betracht gezogen werden, da hierbei die Mimik klar Vorrang gegenüber der Gestik hat.

3. Fallstudie

Dieses Kapitel ist dem experimentellen Teil dieser Arbeit gewidmet und soll dazu dienen, die Forschungsfrage und den Versuch vorab zu erläutern und die Ergebnisse des Experiments in weiterer Folge zu analysieren und präsentieren.

3.1.Forschungsfrage

Die Frage, die der vorliegenden Arbeit zu Grunde liegt, ist, welche Auswirkungen inkonsistenter visueller Input beim Relaisdolmetschen auf den Relaisnehmenden hat. Der visuelle Input betrifft hierbei vor allem den Relaisnehmenden, da dieser beim Simultandolmetschen zwar die RednerIn der Ausgangsrede vor Augen hat, aber nicht die DolmetscherIn. Der aktuelle Forschungsstand zeigt allerdings noch nicht wie RelaisnehmerInnen mit dem Bildmaterial beim Dolmetschen umgehen. Wird das Bildmaterial in Betracht gezogen? Wenn ja, wird dieses als nützliches Hilfsmittel angesehen? Für den Fall, dass die visuelle Informationsquelle als Störfaktor angesehen wird, wäre es interessant zu untersuchen ob das Bild in Folge dessen ausgeblendet wird oder nicht.

Das folgende Experiment soll demnach darüber Aufschluss geben, wie Dolmetschende in dieser speziellen Situation mit dem visuellen Input umgehen.

3.2. Methodik: Versuchsdesign & Analyse

Um zu einem Schluss zu kommen, wie die Reaktionen der Relaisgebenden tatsächlich ausfallen, wenn sie mit inkonsistentem visuellem Input konfrontiert werden, sollte die Forschungsfrage im Rahmen eines Experiments behandelt werden. Für den inkonsistenten visuellen Input wurden zwei Informationsquellen benötigt, ein akustischer und ein visueller Kanal. Da die Informationen von Ton und Bild nicht aufeinander abgestimmt – und somit auch nicht ident - waren, entstand ein inkonsistenter zweikanaliger Modus.

Den visuellen Kanal stellte die Ausgangsrede dar. Diese wurde im Videoformat auf den Computerbildschirmen der Dolmetschkabinen abgespielt. Die Dolmetschung der Ausgangsrede lief auf dem akustischen Kanal. Das Relais wurde zeitgleich mit dem Video eingespielt. Aufgrund der Arbeitssprachen der Verfasserin (Deutsch, Spanisch, Französisch) sollte die Ausgangsrede auf Spanisch sein und ein deutsches Relais produziert werden. Von diesem Relais sollte in die B-Sprache gedolmetscht werden. Die RelaisnehmerInnen sollten ihre ei-

gene Dolmetschung sowohl als Tonspur mittels Mikrophon als auch mit dem Smartphone auf Video aufnehmen. Die Versuchssituation wird zwecks Verdeutlichung schematisch dargestellt:

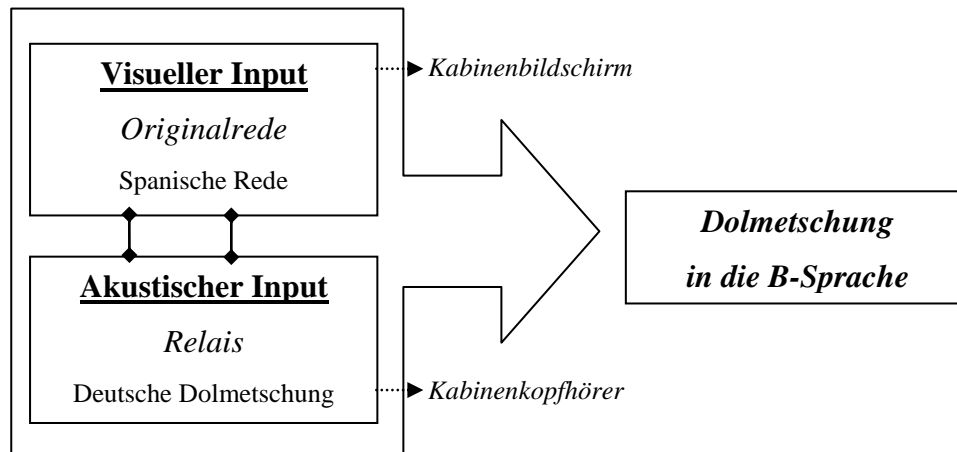


Abbildung 7: Schematische Darstellung der Versuchsbedingungen

Zu Beginn stellte sich, bezüglich der Auswertung der Daten, die Frage ob man alleine durch Beobachtung der Teilnehmenden in dem gegebenen Setting zu ausreichenden Ergebnissen gelangen könne oder ob ein klassischer Fragebogen, welcher im Anschluss an die Dolmetschung ausgegeben werden solle, eine bessere Möglichkeit wäre, um an Informationen zu gelangen. Ich gelangte zu dem Schluss, dass eine Befragung durch einen Fragebogen direkt nach der Dolmetscherfahrung, die ProbandInnen aus dem Dolmetschrhythmus herausreißen würde und die Befragung somit eher steril ablaufen würde.

Durch die Lektüre von Fodors Masterarbeit zur Antizipation beim Simultandolmetschen (2011) entstand allerdings die Idee, anstatt eines detaillierten Fragebogens eine überschaubare Anzahl von Fragen zu formulieren, diese in Papierform zu bringen und von den RelaisnehmerInnen im Anschluss an die Dolmetschung mündlich beantworten zu lassen. Da die Dolmetschenden ihre Leistung ohnehin aufzeichnen sollten, würden die Antworten einfach mit auf die Aufnahme gesprochen werden. Durch die verbale Form würden die Antworten ungehemmter und leichter über die Lippen gehen, als wenn die Antworten schriftlich wiedergegeben werden müssten. Diese Art der Befragung kann man als retrospektives Auto-Interview bezeichnen.

Die Einbindung retrospektiver Auto-Interviews in die Dolmetschwissenschaft hat bis dato nur eingeschränkt Anwendung gefunden. Dies ist auch unter dem Gesichtspunkt zu er-

klären, dass DolmetscherInnen während des Dolmetschprozesses so viel Aufmerksamkeit benötigen, dass womöglich keine Kapazitäten übrig bleiben, um das Gesagte in weiterer Folge wieder abrufen und reflektieren zu können. Ivanova (2000) fragte mit dieser Methode die Erfahrung und Meinung von zwei Testgruppen, von herangehenden und professionellen DolmetscherInnen, ab. Um den Abrufvorgang der Erinnerungen an das Gedolmetschte zu unterstützen, wurde den Testpersonen im Anschluss an die Dolmetschung ein Transkript des Ausgangstextes vorgelegt. Sie wurden gebeten zu versuchen sich an alle Gedanken, die während der Dolmetschung aufgetreten waren, zu erinnern (vgl. Ivanova 2000: 35). Hierbei zeigte sich, dass professionelle DolmetscherInnen sich viel eher auf konkrete Probleme (wie Terminologie, Fehler etc.) konzentrieren konnten, während sich die herangehenden DolmetscherInnen vor allem auf die Gefühle, die sie während der Dolmetschung verspürt hatten, stützten (vgl. Ivanova 2000).

Diese Methode, DolmetscherInnen direkt nach der Dolmetschung mit dem Ausgangstext und/oder ihrer eigenen Dolmetschung zu konfrontieren, wird als RDP, Retrospektive Dolmetschprotokolle bezeichnet. Hierbei wird vorgesehen, dass die aufgezeichnete Rede (sei es die Ausgangsrede oder die Dolmetschung) abgespielt wird und die betreffende Person alle aufkommenden Gedanken während des Zuhörens äußert (vgl. Kalina 1998: 151). Man muss sich bei der Anwendung der RDP jedoch darüber im Klaren sein, dass es sicherlich zu Lücken kommen kann, da sich die betreffenden Personen an konkrete Stellen und ihre Reaktionen beziehungsweise an ihre Empfindungen bei einem bestimmten Satz nicht erinnern können (vgl. Kalina 1998: 155). Kalina führt ebenso an, dass spontane Verbalisierungen im Anschluss an eine Dolmetschung durchaus denkbar wären und sicherlich auch eine große Datenmenge liefern würden, sodass man über die Reliabilität und die Relevanz dieser Daten jedoch leider nur wenig sagen kann (vgl. Kalina 1998: 157). Diese spontanen Verbalisierungen, wie Kalina sie nennt, würden im Falle meines Versuchs jedoch durch die angeführten Fragen gezielt gesteuert und unterstützt werden. Somit würde es sich um eine selbstgesteuerte Audiobefragung handeln.

Diese Fragen lauteten wie folgt:

1. Wie ist es dir bei dieser Dolmetschung – vom Relais - ergangen?
2. Wie würdest du die Qualität des Relais bewerten?
3. Hat dich etwas an der Relaisituation gestört?
4. Hast du dabei etwas als positiv empfunden?
5. Hast du den Redner während des Dolmetschens beobachtet?
6. Wenn ja, wie oft? (selten, ständig, immer wieder)
7. Wenn nicht, wieso?

8. Wie würdest du die Synchronität der Relaisdolmetschung mit dem Video bewerten?
9. Falls du einen Zeitverzug wahrgenommen hast, wie schätzt du seinen Einfluss auf die Dolmetschleistung ein?
10. Wie würdest du deine Dolmetschleistung selbst einschätzen?
11. Wie oft hast du früher schon eine Rede von einem Relais gedolmetscht?
12. Falls du bereits Relaiserfahrung hast, hast du früher schon eine Rede von einem Relais gedolmetscht, bei der der Originalredner zu sehen war?
13. Hast du es bei dieser Rede als positiv empfunden, dass der Originalredner zu sehen war?
14. Welche Arbeitssprachen hast du?
15. In welchem Semester des Masterstudiums befindest du dich?
16. In welcher Kabine sitzt du? (1-6)
17. Hast du weitere Anmerkungen zu dieser Dolmetscherfahrung zu machen?

Nachdem nun auf die RDP eingegangen wurde, gilt es zu erläutern, warum die Methode der selbstgesteuerten Audiobefragung verwendet wurde, wie sie auch von Fodor (2011) gewählt wurde und nicht Einzelinterviews, wie sie etwa von Rizzardi (2016) geführt wurden.

Der Vorteil eines face-to-face Interviews liegt klar auf der Hand: Anhand eines Leitfadens kann die Befragung flexibler gestaltet werden und auf neu aufkommende Aspekte kann gezielter und besser eingegangen werden. Der große Nachteil bestand hierbei allerdings darin, dass im Zuge des Experiments mehrere Personen gleichzeitig gedolmetscht haben. Das Ziel der Verfasserin dieser Arbeit war, die Teilnehmenden zu einem Zeitpunkt zu ihrer Dolmetscherfahrung zu befragen, zu dem sie – auch zeitlich – noch einen direkten Bezug zu der Relaisdolmetschung haben. Dieser Effekt wurde zusätzlich von der Tatsache unterstützt, dass sich die Dolmetschenden zum Zeitpunkt der Beantwortung der Fragen immer noch in den Kabinen befanden und die Nähe zum Experiment hierbei noch betont wurde. Wären anstelle der selbstgesteuerten Audiobefragung Einzelinterviews geführt worden, so wäre die Befragung der ersten ProbandIn zwar sehr wohl noch kurz nach der Dolmetschung entstanden, jedoch hätten die anderen Teilnehmenden in der Zwischenzeit warten müssen, woraus ein größerer Zeitverzug für sie entstanden wäre. Es wurde befürchtet, dass dieser Zeitverzug zu verfälschten Aussagen über die Relaiserfahrung geführt hätte. Zudem wäre dies im Widerspruch zu dem Willen der Autorin gestanden, für alle teilnehmenden Personen dieselben Versuchsbedingungen zu schaffen. Dies war schließlich auch der Grund, weshalb das Relais vorab aufgenommen worden war, damit beide Testgruppen genau das gleiche Relais erhalten. Die Personen einzeln zu befragen wäre nur dann möglich gewesen, wenn pro ProbandIn ein eigener Experimentdurchlauf stattgefunden hätte. Dies wäre jedoch aufgrund der zeitlichen Verfügbarkeit der Räumlichkeiten in denen der Versuch durchgeführt werden sollte nicht möglich gewesen.

Die Auswertung der Antworten verfolgte nach einer detaillierten Darstellung ihrer Inhalte einen quantitativen Ansatz, damit in diesem Rahmen eine Antwort auf die Forschungsfrage formuliert werden kann. Die Inhalte des Videomaterials werden im Anschluss an die Ergebnisse kurz behandelt werden.

3.2.1. Details zur Ausgangsrede

Bei der Ausgangsrede handelte es sich um die Weihnachtsrede des spanischen Königs Felipe VI. aus dem Jahr 2015. Die Wahl fiel unter anderem auf diese Rede, da sie sehr allgemein gehalten war. Somit war es nicht notwendig die DolmetscherInnen vorab über das Thema zu informieren, da keine fachspezifische Terminologie verwendet wurde. Die Rede wurde auf Spanisch gehalten und dauerte rund 13 Minuten.

Des Weiteren sprach die gute Qualität des Videomaterials für die Rede. Der Redner war die ganze Rede hindurch gut sichtbar, wobei er je nach Kameraeinstellung entweder von Kopf bis Fuß zu sehen war, oder eine porträtähnliche Einstellung gewählt wurde. Diese Kameraeinstellung ermöglichte eine klare Sicht auf die Mimik und Gestik des Redners. Somit wurde eine uneingeschränkte Informationswiedergabe durch das Videomaterial garantiert:



Abbildung 8: Bildausschnitt aus dem Video der Ausgangsrede (Felipe VI: 2015)

3.2.2. Details zum Relais

Durch die zentrale Position des Relais in meinem Experiment stellte sich für mich die Frage, wie dieses bereitgestellt werden sollte. Tatsächlich sah ich in einem realitätsnahen Setting einige Gefahrenquellen: Ein Relais, welches erst vor Ort produziert und sofort von den ProbandInnen übernommen werden würde, würde sehr stark von der RelaisgeberIn und ihrer Tagesverfassung abhängen. Hinzu kam der Gedanke, dass der Vergleichswert bei mehr als einem Versuchsdurchlauf darunter leiden würde, wenn das Relais bei jedem Versuch erneut produziert werden würde. Dies ist dadurch zu erklären, dass das erneut produzierte Relais sicherlich nicht zu hundert Prozent deckungsgleich wäre und die unterschiedlichen Testgruppen, bei dem unterschiedlichen Angebot an Terminen, nicht alle die gleichen Bedingungen hätten.

Aus diesem Grund beschloss ich, das Relais vorab selbst zu produzieren. Hierbei kam der Gedanke auf, das Relais sogleich zu manipulieren, so dass an manchen Stellen die Stimmlage womöglich nicht zur Mimik des Redners passen würde. Nach einigen Versuchen stellte ich jedoch fest, dass durch die doppelte Anstrengung, Stellen des Relais bewusst anders zu intonieren, nur die Qualität des Relais leiden würde. Folglich beschränkte ich mich darauf, durch bewusstes Zusammenfassen des Inhalts an wenigen Stellen Pausen zu schaffen, mit dem Effekt, dass die Teilnehmenden zwar sehr wohl die Lippenbewegungen des Originalredners sehen würden, aber ihnen an diesen Stellen das Relais dazu fehlen würde.

In Anbetracht dessen, dass Massaro (1998) auch jene Überlegung verfolgte, dass ein visueller Input nur dann Aussagekraft erhält, sofern die akustische Information Mängel aufweist, sorgte ich gegen Ende der Aufnahme dafür, dass in den letzten beiden Sätzen durch ein leichtes Rauschen der Ton weniger gut verständlich war als zuvor.

Nachdem das Relais produziert worden war, galt es sicherzustellen, dass Bild und Ton ohne weitere Probleme zeitgleich abgespielt werden konnten, da sie nicht auf einem gemeinsamen Informationskanal abgespielt werden sollten. Das Video sollte über YouTube gezeigt werden, während der Ton separat eingespielt wird. Dies war glücklicherweise ohne größeren Aufwand möglich.

3.2.3. Einsatz des Smartphones

Wie bereits erwähnt, sollten beim Experiment die Smartphones der ProbandInnen zum Einsatz kommen. Den Teilnehmenden wurde bereits vorab mitgeteilt, dass, zwecks zusätzlicher

Datensicherung, entweder Smartphone oder Tablet mitgenommen werden sollten. Tatsächlich ermöglicht die Einbindung des Smartphones zusätzlich zu der Tonaufnahme noch einen Videomitschnitt, zu dem ansonsten noch eine zusätzliche Kamera oder Webcam nötig gewesen wäre. Der Gedanke hinter dem Einsatz einer Videoaufzeichnung war jener, dass sich der Blick der Dolmetschenden unkontrolliert auf Punkte in oder außerhalb der Kabine richten könnte. Dies passiert im Rahmen einer Dolmetschsituation oft unbewusst, da sich die Aufmerksamkeit vor allem auf Verständnis und Sprachproduktion richtet. In diesem Sinne war es für mich interessant zu sehen, worauf sich der Blick der Teilnehmenden in einem Relaisdolmetschsetting richten würde und ob sich die Dolmetschenden dessen bewusst sein würden, wohin sie blicken. Da eine der zu beantwortenden Fragen jene war, ob der Originalredner beobachtet worden sei, ermöglichte es mir die Videoaufnahme, im Nachhinein zu kontrollieren, ob die Aussage der ProbandInnen mit dem tatsächlichen Blickkontakt korrelieren würde. Sofern eine Antwort so ausfallen würde, dass das Bild gar nicht in Betracht gezogen worden war, wäre es essentiell zu überprüfen, ob dies der Wahrheit entspricht oder ob nicht unbewusst doch immer wieder auf den Bildschirm geblickt werden würde.

3.2.4. Erwartungen

Wenn man von der Forschung von Massaro und Jesse et al. ausgeht, dürfte der visuelle Input nur dann einen Einfluss auf die Wahrnehmung und folglich auf die Dolmetschung haben, wenn die akustische Information unklar ist. Ich gehe jedoch davon aus, dass das Videomaterial, obwohl die Originalrede denselben Inhalt wie die Dolmetschung hat, einen Widerspruch zur akustischen Informationsquelle darstellt und somit als Hindernis beziehungsweise Störfaktor angesehen wird. Ist dies der Fall, stellt sich für mich nun die Frage, wie die RelaisnehmerInnen mit diesem Störfaktor umgehen werden. Blicken sie gar nicht mehr zum Bild, sondern orientieren sie sich einzig und alleine an der Dolmetschung? Oder hoffen sie, wie auch Bühlers Studie (1980) zeigt, dass das Bild ihnen doch unterstützende Information liefern kann, woraufhin sie immer wieder hinblicken würden?

3.3. Experimentablauf

Das Experiment wurde eine Woche im Voraus angekündigt. Aufgrund der mangelnden Verfügbarkeit von professionellen DolmetscherInnen wurde der Versuch unter Dolmetschstudierenden des Masterstudiengangs Dolmetschen am Institut für Translationswissenschaften der

Universität Wien durchgeführt. Da der Seminarraum 5, in dem der Versuch durchgeführt werden sollte, nur über sechs Kabinen verfügt, wurde eine Doodle-Umfrage eingerichtet, mit drei möglichen Terminen und dem Ziel, dass sich interessierte Studierende für einen passenden Termin eintragen würden. Es wurde vorab die Information bereitgestellt, dass es sich um eine Relaisdolmetschung handeln würde und dass von dem deutschen Relais in die B-Sprache zu dolmetschen wäre.

Die Studierenden wurden davon in Kenntnis gesetzt, dass es sich um eine sehr allgemein gehaltene Rede handelt und wurden zudem gebeten, entweder ihr Smartphone oder ihr Tablet zwecks Videoaufnahme mitzunehmen. Als Erklärung hierfür wurde die zusätzliche Datensicherung genannt sowie die Absicherung einer größeren Bandbreite an Informationen. Ebenso beinhaltete diese Benachrichtigung die Information, dass es sich hierbei um ein Experiment im Rahmen einer Masterarbeit handelte. Diese Doodle-Umfrage wurde mehrfach über soziale Medien in Übungs- und Dolmetschplattformen veröffentlicht, woraus eine Teilnahme von insgesamt sieben Studierenden resultierte. Die zwei Termine, an denen das Experiment durchgeführt wurde, waren der Abend des 12. April 2016 und der Vormittag des 13. April 2016.

Abgesehen von einer ProbandIn, bei welcher es sich um eine Austauschstudierende handelte, befanden sich alle Teilnehmenden am Ende ihres Dolmetschstudiums, wodurch sich auf eine gewisse Professionalität im Bereich des Dolmetschens schließen lässt. Aufgrund der schwachen Beteiligung, trotz mehrfacher Ankündigung, wurden auch jene Teilnehmende akzeptiert, welche Deutsch nicht als A- sondern als B-Sprache hatten. Von den sieben Studierenden dolmetschten fünf in ihre B-Sprache (Englisch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch) und zwei in ihre A-Sprache (Rumänisch), da hierbei Deutsch die B-Sprache war.

Vor der Durchführung des Versuchs wurden die ProbandInnen im Detail über den Experimentablauf informiert und gebeten, direkt im Anschluss an die Rede auf die Fragen mündlich zu antworten. Zu diesem Zweck wurden Ihnen vorab die Fragebögen ausgehändigt. Anschließend wurden sie aufgefordert, einzeln in die Kabinen zu gehen. Bevor Bild- und Tonaufnahme auf die Kabinenbildschirme projiziert wurden, wurde getestet, ob man bei der jeweiligen Positionierung der Smartphones eine gute Sicht auf das Gesicht der Testpersonen hat. Danach sollten die Dolmetschenden sowohl Ton- als auch Videoaufnahme starten, da kurz darauf die Rede des Originalredners und die Dolmetschung in die Kabine geschaltet werden würde.

Nachdem die ProbandInnen die Rede gedolmetscht und auf die Fragen geantwortet hatten, wurden die Daten teils direkt auf den bereitgestellten Laptop oder USB-Stick gespeichert, teils später via Dropbox, Cloud oder E-Mail zur Verfügung gestellt.

3.4. Analyse

Dieser Abschnitt wird sich mit der Auswertung des Ton- und Bildmaterials befassen. Nach einer detaillierten Bearbeitung und Analyse der einzelnen Fragen wird die Forschungsfrage in Relation mit den Ergebnissen gesetzt. Die Teilnehmenden werden als T1 bis T7 bezeichnet, wobei das T für TeilnehmerIn steht.

3.4.1. Auswertung der Antworten

Frage 1: Wie ist es dir bei dieser Dolmetschung – vom Relais ergangen?

Man könnte sagen, dass es allen TeilnehmerInnen bei dieser Dolmetschung recht gut ergangen ist. Alle schienen mit ihrer Leistung zufrieden zu sein, auch wenn sie Aspekte angaben, welche den Akt des Dolmetschens erschwerten. T1 gab hierbei an, dass in der benutzten Kabine die Technik und somit der Ton nicht optimal wiedergegeben worden war, verwies aber auf die gute Qualität des Relais. T2 sprach konkret an, wie ungewohnt die Situation, aus dem Relais zu dolmetschen, sei. T3 kam hingegen auf die persönliche Übung beim Dolmetschen zu sprechen und ganz konkret darauf, dass das Bild als äußerst verwirrend empfunden worden war. T4 fügte zur Aussage, dass es ihr recht gut ergangen war, nichts weiter hinzu. T5 verwies hierbei ebenfalls auf die gute Qualität des Relais. T6 hatte zu Beginn ebenfalls mit einigen technisch bedingten Tonschwierigkeiten zu kämpfen, diese wurden sogleich bei dieser Frage angesprochen. T7 erschien sehr zufrieden mit der eigenen Dolmetschung. Sie sprach sogleich auch den Aspekt der mangelnden Synchronität zwischen dem Originalbild und dem Ton an, welches allerdings zu keinerlei Problemen geführt hatte.

Frage 2: Wie würdest du die Qualität des Relais‘ bewerten?

Die Qualität des Relais wurde von allen ProbandInnen als sehr gut und angenehm empfunden. Zu den Aspekten, die zusätzlich angesprochen wurden, gehörten unter anderem die Selbstverbesserungen und etwaige Unterbrechungen, welche vorgekommen waren. T6 gab

hierbei an, dass eine dieser Selbstverbesserungen, welche mit einem „Verzeihung“ angeführt worden war, dazu geführt hatte, dass zu ihrer eigenen Dolmetschung noch ein größerer Zeitverzug entstand, da die eigene Dolmetschung angehalten wurde, um noch etwas länger abzuwarten, bevor die Sprachproduktion weitergeführt wurde. Einzig und alleine T3 führte an dieser Stelle bereits die Verschlechterung der Tonqualität in den letzten beiden Sätzen an. T6 kam hierbei noch auf die angenehme Stimme des Pivots zu sprechen. Ein wichtiger Aspekt wird hierbei von T2 angesprochen, nämlich, dass es sich um eine Qualität handle, wie sie von einem Relais zu erwarten sei. Dies zeigt zu einem gewissen Grad, dass die allgemeine Erwartungshaltung an einen Relaisgebenden sehr hoch zu sein scheint und zumindest von einer gewissen Grundqualität ausgegangen wird. T7 führte dies noch weiter aus und gab an, dass das Relais auch gut zusammengefasst war, die Hauptaussagen gut wiedergegeben und sehr verständlich gewesen waren.

Frage 3: Hat dich etwas an der Relaisituation gestört?

Die Frage steht in starker Relation mit dem eigentlichen Forschungsgegenstand, da hierbei für die Dolmetschenden bereits die Möglichkeit bestand, anzugeben, ob der inkonsistente Bildinput etwa zu einer Irritation oder anderweitigen Auswirkungen, wie etwa einer Verschlechterung der Dolmetschleistung, führen kann. T1 gab hierbei als Störfaktor an, dass man an manchen Stellen sehen konnte, dass der Originalredner gerade sprach, während das Relais an dieser Stelle nicht zu hören war. T2 führte konkret an, dass es als irritierend empfunden wurde, die Lippenbewegungen und die Körpersprache des Originalredners zwar zu sehen, dies aber nicht zum richtigen Zeitpunkt beziehungsweise nicht abgestimmt mit den Worten des Relaisgebenden. Vor allem die Mundbewegungen schienen hierbei am meisten zu stören. T3 empfand dies ähnlich und gab an, dass, obwohl sie normalerweise gerne den Redner ansehen, es dieses Mal zu einem allgemeinen Gefühl der Verwirrung geführt hatte. Als interessanter Gegensatz hierzu steht die Antwort von T6, welche angab, dass es eigentlich nur als positiv empfunden wurde, den Redner direkt zu sehen. T4 führte als Störfaktor hingegen die Pausen an. T7 führte als einzige Irritation die Verschlechterung der Tonqualität in den letzten Sequenzen der Reden an, verwies jedoch darauf, dass der Inhalt dennoch erschlossen werden konnte.

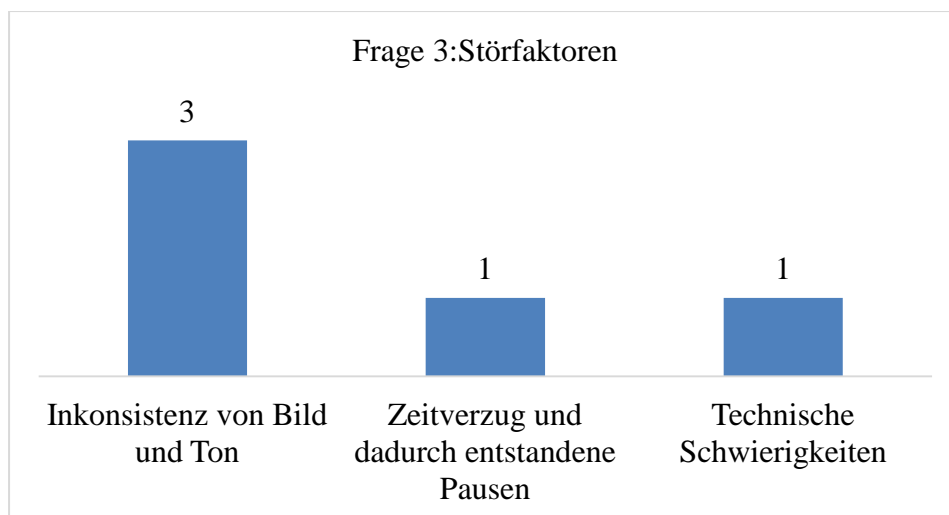


Abbildung 9: Darstellung der Antworten auf Frage 3.

Frage 4: Hast du dabei etwas als positiv empfunden?

T1, T5 und T7 empfanden es als positiv, dass das Relais selbst sogar etwas komprimierter und weniger kompliziert als die Originalrede gewirkt hatte. T7 ging sogar so weit, darauf zu schließen, dass die Dolmetschung vom Relais für sie dadurch vermutlich leichter war, als es die Dolmetschung von der Originalrede gewesen wäre. T2 und T6 kamen hierbei auf die Rolle des Videos selbst zu sprechen. T2 führte hierbei konkret die Körpersprache des Redners an, welche, da sie nicht so punktuell war, durchaus auch den Inhalt des Relais unterstützte und somit als hilfreich empfunden wurde. T6 präzisierte, dass das Video dabei half, sich in die Situation hineinzusetzen und zudem den Effekt hatte, dass man sich eher wie bei einer Live-Dolmetschung als bei einem Experiment fühlte. T4 merkte als positiv die Stimme der Sprecherin an. Lediglich T3 hatte die Dolmetschsituation eher als negativ empfunden.

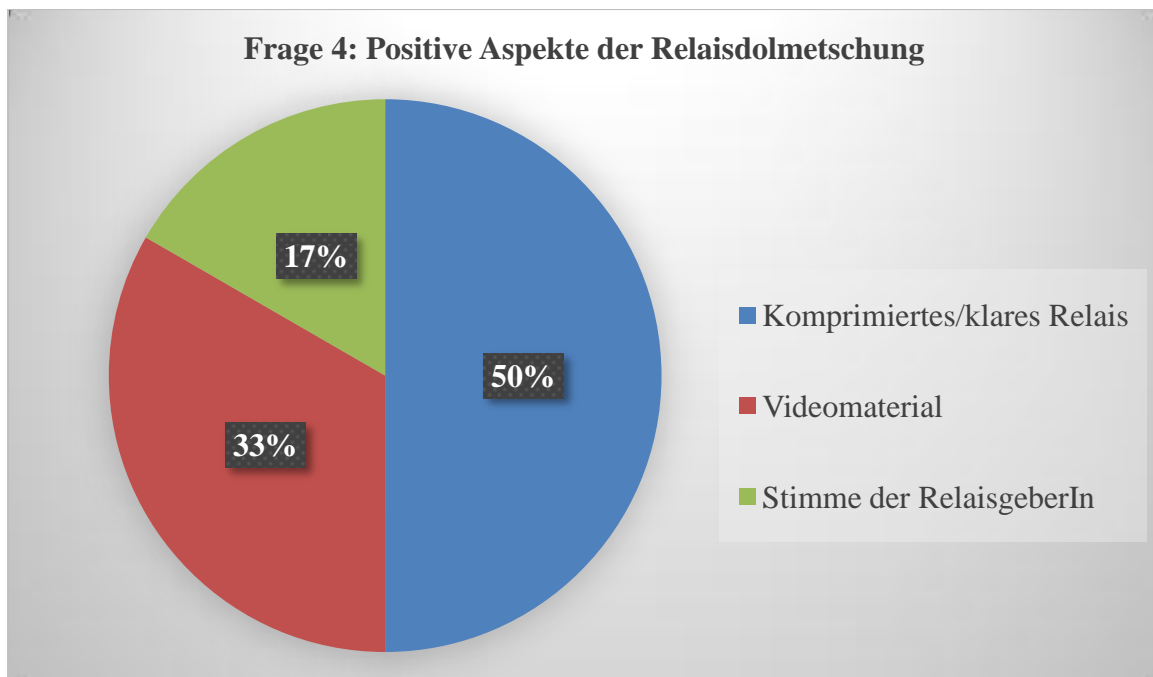


Abbildung 10: Graphische Darstellung der Antworten auf Frage 4.

Frage 5: Hast du den Redner während des Dolmetschens beobachtet?

Als Antwort auf diese Frage gaben alle Teilnehmenden an, dass sie den Redner während des Dolmetschens angesehen hätten. Interessant war allerdings die Zusatzinformation, die hierbei geliefert wurde. T1 gab hierzu an, dass sie den Redner immer anblicken würde. T3 fügte hinzu, dass sie auch hingesehen habe, um zu sehen, in welchem Umfeld der Redner seine Ansprache hielt, und dass sie trotz der starken Irritation, die das Bild auf sie ausgeübt hatte, nicht dauerhaft den Blick abgewendet halten konnte. T4 erwähnte hierzu die unterstützenden Gesten des Redners. T5 führte an, dass der Blick zwar sehr wohl auf den Bildschirm gerichtet war, sie jedoch nicht wirklich wahrnahm, was der Redner eigentlich tat. Ähnlich fiel die Antwort von T7 aus, welche angab, dass in diesem Fall zwar der Redner angesehen worden war, dies allerdings nicht bei jeder simultan gedolmetschten Rede so sein würde.

Frage 6: Wenn ja, wie oft? (selten, ständig, immer wieder)

Hierbei gaben alle Teilnehmenden an, dass sie den Redner größtenteils im Blickfeld gehabt hatten, und zwischendurch lediglich auf das Mobiltelefon oder den Notizblock geblickt hatten. Interessanterweise gaben T6 und T7 konkret an, dass sie an Stellen, wo sie sich auf der Suche nach bestimmten Ausdrücken stärker konzentrieren mussten, den Blickkontakt abbra-

chen. Aufgrund des Videomaterials ließ sich feststellen, dass dies alle ProbandInnen gemein hatten, nämlich, dass bei Momenten dichter Konzentration der Blick abschweifte. Man könnte sich hierbei die Frage stellen, ob die Überlegung von Massaro und Jesse et al., dass bei der Sprachwahrnehmung und –produktion, wie sie beim Simultandolmetschen angewandt wird, nicht doch zu einem gewissen Grade das Effort Model von Gile zutreffe. Denn anscheinend dürften, sobald für eine bestimmte Formulierung oder sprachliche Herausforderung die volle Konzentration benötigt wird, DolmetscherInnen nicht in der Lage sind, darauf zu achten, was sie vor Augen haben, sondern der Blick löst sich davon, bis diese Hürde gemeistert wurde. Sobald wieder weniger Konzentration von Nöten ist, richtet sich der Blick jedoch wieder auf den Bildschirm und somit den Originalredner. T2 und T3 gaben zudem an, dass an Stellen, wo die Lippen- und Handbewegungen gar nicht zueinander gepasst hatten, weggeblickt wurde, sich der Blick nach kurzer Zeit allerdings immer wieder auf den Redner richtete. Diese Aussagen stimmen mit der Information der Videoaufnahme überein.

Frage 8: Wie würdest du die Synchronität der Relaisdolmetschung mit dem Video bewerten?

Bis auf T5 befanden alle Dolmetschenden, dass es einen Zeitverzug zwischen der Relaisdolmetschung und dem Video gab. T5 war der Ansicht, dass es sehr synchron gewirkt hatte, und dass es eher dann asynchron gewirkt hätte, wenn es sich nicht um eine Ansprache, sondern um einen Dialog gehandelt hätte. Die anderen Teilnehmenden gaben an, dass sehr wohl ein Zeitverzug zu merken war, dieser war laut T1 größtenteils sehr gleichmäßig, jedoch teils stärker zu merken an Stellen, an denen der Originalredner sprach, der Relaisgebende hingegen schwieg. T2 betonte hierbei, dass diese Asynchronität durchaus als irritierend empfunden werden kann. T7 gab hierbei wiederum an, dass die zeitliche Verzögerung, obwohl sie sehr wohl bemerkbar war, nicht besonders störend war, da die Körpersprache des Redners nicht besonders ausgeprägt war.

Frage 9: Falls du einen Zeitverzug wahrgenommen hast, wie schätzt du seinen Einfluss auf die Dolmetschleistung ein?

Bezüglich der Auswirkungen des Zeitverzugs auf die Dolmetschleistung waren sich die ProbandInnen größtenteils einig, dass dieser keinen signifikanten Einfluss auf das Ergebnis der Dolmetschung hatte. T1 und T3 führten ihre Antwort insofern weiter aus, als sie darauf ver-

wiesen, dass man bei einer Dolmetschung von einem Relais mit einem größeren Time-lag rechnen und dies deshalb kein zusätzliches Problem darstelle. T6 betonte hierbei, dass es angenehm war, mit diesem Time-lag von ein oder zwei Sekunden zu arbeiten, und dadurch, dass die Relaisdolmetschung fast zeitgleich mit dem Video aufhörte, wurde dies nicht als Problem angesehen. T2 merkte jedoch an, dass der einzig spürbare Einfluss war, dass die Körpersprache des Redners durch die zeitliche Verzögerung nicht mehr zum Gehörten passte.

Frage 10: Wie würdest du deine Dolmetschleistung selbst einschätzen?

Die ProbandInnen gingen mit dieser Frage äußerst selbstkritisch um und bewerteten ihre eigene Dolmetschleistung weitaus schlechter als sie für die Verfasserin beim Ansehen des Videomaterials den Anschein erweckt hatten. Vor allem T1 und T3 schienen mit dem Ergebnis ihrer Dolmetschung nicht vollends zufrieden zu sein. T1 gab hierbei als Schwierigkeiten die Uhrzeit des Experiments sowie technische Probleme, welche in einer schlechten Tonqualität resultierten, an. Auch T6 antwortete, dass technische Probleme zu Beginn zu einer schwächeren Leistung am Anfang führten, welche sich aber im Verlauf der Dolmetschung steigerte. T2 kam darauf zu sprechen, dass die Leistung bei einer direkten Dolmetschung - im Gegensatz zu einer Dolmetschung von einem Relais – besser gewesen wäre. T3 verwies hierbei auf mangelnde Übung sowie dass die Irritation durch den inkonsistenten visuellen Input die Leistung negativ beeinflusst habe.

Frage 11: Wie oft hast du früher schon eine Rede von einem Relais gedolmetscht?

Tatsächlich hatten fünf der sieben Teilnehmenden schon mehrfach Erfahrung mit Relaisdolmetschen gemacht. Während sie rund zehn Mal - und T6 sogar regelmäßig in Dolmetschlehrveranstaltungen – aus dem Relais gedolmetscht hatten, hatten nur T4 und T7 mit ein oder zwei Mal kaum Relais Erfahrung.

Frage 12: Falls du bereits Relais Erfahrung hast, hast du früher schon eine Rede von einem Relais gedolmetscht, bei der der Originalredner zu sehen war?

Bis auf T4 und T7, die beide recht wenig Relais Erfahrung hatten, wurde von den anderen Dolmetschenden angegeben, dass bei den bisherigen Reden vom Relais fast immer der Originalredner zu sehen war ob er nun am Bildschirm zu sehen war oder live im Raum stand. T2

und T7 merkten jedoch an, dass sie bereits auch Reden vom Relais gedolmetscht hatten, bei denen der Redner nicht zu sehen war. T6 fügte hinzu, dass sie es manchmal als angenehmer empfände, nicht den Redner selbst zu sehen, wenn mit einem Relais gearbeitet wird, sondern den Dolmetschenden selbst. Dies ist natürlich klar nachvollziehbar, da es sich bei der Sicht auf den Relaisgebenden um einen konsistenten visuellen Input handeln würde, der die akustischen Daten stark unterstützen würde.

Frage 13: Hast du es bei dieser Rede als positiv empfunden, dass der Originalredner zu sehen war?

Das allgemeine Echo auf diese Frage fiel positiv aus. Lediglich T7 antwortete, dass es für sie keinerlei Unterschied gemacht hatte, den Redner zu sehen, auch wenn sie ihn angesehen hatte. T1 und T4 merkten an, dass es generell als positiv empfunden werde, den Originalredner zu sehen, auch unter dem Gesichtspunkt, dass die Körpersprache hierbei unterstützend wirken kann. T4 betonte hierbei den psychologischen Aspekt, in dem Sinne, dass es beim Dolmetschen hilfreich sei, den Redner zu sehen, unabhängig von der Dolmetschtechnik. T3 und T5 führten dies darauf zurück, dass die zu dolmetschende Rede so besser in einen Kontext eingebettet wäre. Somit erkenne man nämlich das Umfeld besser sowie auch Zusammenhänge. Auf letzteres kam auch T6 zu sprechen. T6 zufolge unterstützten Mimik und Handbewegungen den Inhalt und halfen so, Schwerpunkte in der Ansprache leichter zu erkennen. T3 hingegen gab an, dass die Handbewegungen zwar helfen konnten, die Mimik allerdings auch stark zur Irritation führen könne. T3 war sich hierbei nicht ganz sicher, wie sie am besten mit dem Bildmaterial umgehen hätte sollen: die inkonsistente Mimik sowie die Handbewegungen führten zu Verwirrung, jedoch konnte das Video nicht komplett ausgeblendet werden, sicherlich auch aufgrund der zentralen Positionierung des Bildschirms in der Dolmetschkabine.

Frage 14: Welche Arbeitssprachen hast du?

Es wurde in die folgenden Sprachen gedolmetscht: Englisch, Französisch, Spanisch, Rumänisch und Portugiesisch. Bei den beiden Teilnehmenden, welche ins Rumänische gedolmetscht hatten, war Rumänisch und nicht Deutsch die Muttersprache, dies schien auf ihre Art und Weise, mit dem Relais umzugehen, jedoch keine Auswirkungen zu haben. Die anderen fünf ProbandInnen haben Deutsch als A- und Muttersprache. Abgesehen von den Dolmet-

schungen ins Englische und ins Rumänische, von welchen es jeweils zwei gab, wurde in die anderen Sprachen nur einmal gedolmetscht.

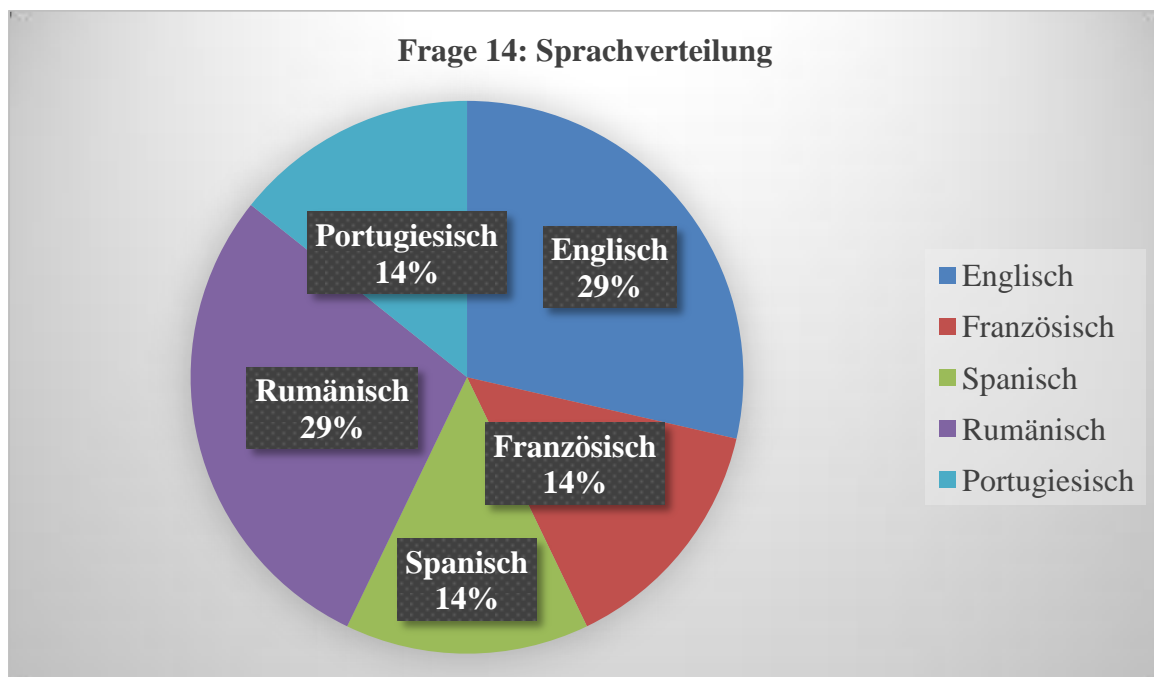


Abbildung 11: Graphische Darstellung von Frage 14.

Frage 17: Hast du weitere Anmerkungen zu dieser Dolmetscherfahrung?

Die zusätzlichen Anmerkungen von Seiten der Teilnehmenden gingen in unterschiedliche Richtungen. T1 kam nochmals auf die sehr gute Qualität des Relais zurück und befand, dass ihr diese Dolmetschung vom Relais nicht schwieriger gefallen wäre, wäre es eine direkte Dolmetschung gewesen. T2 verwies auf die Notwendigkeit, in Dolmetschlehrveranstaltungen vermehrt Relais zu üben, und dies mit verschiedenen Dolmetschbedingungen: mit oder ohne Bild der AusgangsrednerIn, das Bild der RednerIn ganz in der Nähe oder weiter entfernt. T3 sprach an dieser Stelle nochmals die Verwirrung an, zu der die Inkonsistenz zwischen visuellem und akustischem Input geführt hat. T4 stellte die Überlegung an, ob es ihr bei der Dolmetschung anders ergangen wäre, wenn sie eine andere A-Sprache hätte. T7 stellte die Hypothese auf, dass eine RednerIn, welche noch viel stärker gestikulieren würde und deren Mimik noch viel markanter wäre, womöglich noch eine viel größere Irritation hervorrufen würde und dass dies in weiterer Folge eventuell auch zu Verständnisproblemen führen könnte, da in solchen Fällen das Relais noch viel stärker von der Originalrede abweichen würde. Wie auch T2 zuvor, plädierte T7 dafür, dass Relaisdolmetschen im Unterricht verstärkt behandelt und

geübt werden sollte. Als Begründung für diesen Wunsch wurde das Argument gebracht, dass ausgeprägte Erfahrung mit dem Dolmetschen von einem Relais soweit führen könnte, dass man über die Inkonsistenz von Bild und Ton hinwegsehen könnte.

3.4.2. Auswertung des Videomaterials

Alle sieben ProbandInnen verfügten über jeweils ein videofähiges Smartphone, welche in der Kabine so positioniert worden waren, dass sie einen guten Blick auf das Gesicht der Dolmetschenden bieten sollten.

Trotz Testlauf zum Video verrutschte das Smartphone von T6 leider zu Beginn der Rede, weshalb die Sicht auf die TeilnehmerIn stark eingeschränkt war und ihr Blick nur dann nachzuvollziehen war, wenn sie auf den seitlich vor sich ausgebreiteten Block sah. Somit konnte anhand der Videoaufnahme lediglich kontrolliert werden, wie oft der Blick von T6 zu ihrem Block wanderte. Von T4 ist unglücklicherweise überhaupt kein Videomaterial erhalten, da das betreffende Smartphone, trotz erfolgreichen Testlaufs, die Videoaufnahme zwischendurch immer wieder stoppte, weshalb der Teilnehmende nach kurzer Zeit zu einer reinen Tonaufnahme wechselte. Von den übrigen fünf ProbandInnen sind die Bildaufnahmen jedoch vorhanden und ermöglichen eine Kontrolle sowie einen Vergleich mit den Angaben, welche die Studierenden zu ihrem Umgang mit der Einspielung des inkonsistenten visuellen Inputs gemacht haben.

Zuallererst ist anzumerken, dass alle TeilnehmerInnen von Anfang an einen starken Blickkontakt zum Originalredner hatten. Die Konstanz variierte jedoch bei den verschiedenen ProbandInnen. Bei T1 ließ sich ein starker Blickkontakt zum Bildschirm feststellen, der Blick wechselte zu Beginn der Rede nur kurz immer wieder zur Dolmetschanlage, bis die Einstellungen der Lautstärke optimiert worden waren. Danach wurde der Blickkontakt verstärkt aufgenommen und könnte fast als durchgehend bezeichnet werden, wären da nicht zwischendurch kurze Blicke zur Dolmetschanlage und dem Aufnahmegerät gewesen. Hierbei stimmt das Videomaterial mit der Aussage von T1 überein, dass der Redner während der Dolmetschung angesehen wurde.

Das Bildmaterial von T2 in Relation mit den Aussagen zu setzen, erweist sich als noch interessanter, da T2 angab, den inkonsistenten visuellen Input teilweise sehr wohl als irritierend empfunden zu haben, vor allem in Hinblick auf die Mimik. Bei dieser Teilnehmenden begann die Dolmetschung mit einem sehr starken Blickkontakt. Bei Stellen, an denen offenbar ein höheres Maß an Konzentration verlangt wurde, kam es jedoch zu einem Abbruch

des Blickkontakts, dieser wurde danach allerdings sofort wieder aufgenommen. Ungefähr nach der Hälfte der Dolmetschung nahm der Blickkontakt minimal ab, gegen Ende sogar noch etwas mehr. Nichtsdestotrotz wurde stetig zum Bildschirm hin gesehen. Der leicht abnehmende Blickkontakt könnte sich dadurch erklären lassen, dass T2 aufgrund der leichten Irritation durch die Inkonsistenz von Bild und Ton versuchte, womöglich auch unbewusst, den Originalredner weniger anzusehen. Laut eigener Angabe blickte T2 immer dann weg, wenn der Störfaktor der Inkongruenz als zu stark empfunden wurde. Demnach müsste man daraus schließen, dass sich die TeilnehmerIn, anstatt sich langsam an dieses Dolmetschsetting zu gewöhnen, immer mehr an dem inkonsistenten zweikanaligen Modus stieß.

T3 hielt, trotz der Aussage, dass das Video als äußerst störend und verwirrend empfunden worden war, einen sehr starken Blickkontakt. Zwar gab es immer wieder Abbrüche des Blickkontakts und diese Phasen waren länger als bei den vorhergehenden beiden TeilnehmerInnen, allerdings wurde der Blickkontakt stets wieder aufgenommen und war in diesen Fällen auch konstant. Dies entspricht den eigenen Aussagen der TeilnehmerIn, immer wieder versucht zu haben, das Bild aufgrund der Irritation auszublenden, jedoch immer wieder hinblicken zu müssen. Ebenso wie bei T2 nahm der Blickkontakt gegen Ende - hier im letzten Drittel – ab und die Phasen, in denen der Bildschirm ausgeblendet wurde, wurden länger. Ebenso wie bei T3 fiel auf, dass bei stärkeren Konzentrationsphasen der Blick abgewendet wurde.

Zur Videoaufnahme von T5 ist vorab zu sagen, dass sich die ProbandIn bei der Beantwortung der Fragen nicht mehr sicher war, ob sie die ganze Zeit den Redner im Blick hatte. Sie gab zwar an, hingesehen zu haben, merkte aber an, dass sie kein besonders visueller Typ sei und sich vor allem auf den akustischen Input konzentrieren würde. Dies spiegelt sich zu einem gewissen Grad auch im Videomaterial dieser TeilnehmerIn wieder. Zwar begann die Aufnahme mit einem sehr starken und durchgehenden Blickkontakt, dieser wurde jedoch nach einigen Minuten für mehrere Sequenzen abgebrochen, wobei der Blick in diesen Phasen aber nicht hin und her wanderte, sondern auf einen Punkt fixiert war. Nach kurzer Zeit wurde der Blickkontakt allerdings wieder aufgenommen. Zu diesen Abbruchsphasen kam es immer wieder, wobei die Phasen mit Blickkontakt meist etwas länger dauerten als jene ohne; zudem waren erstere überwiegend. Aber auch hier widersprach das Bildmaterial nicht der Aussage des teilnehmenden Studierenden, sondern unterstützte sie lediglich.

Auch bei T7 ließ sich ein starker Blickkontakt vermerken, auch wenn dieser, ähnlich wie bei T1 und T2, von kurzen zwischenzeitlichen Abbrüchen gekennzeichnet war. Bemerkenswerterweise war sich die DolmetscherIn dieser Abbrüche bewusst und gab auch an, dass

diese dann zustande kamen, wenn aufgrund eines Ausdrucks und einer Formulierung ein größeres Maß an Konzentration benötigt wurde.

3.5. Reflexionen zu den Ergebnissen

Im Anschluss an die Auswertung des Bildmaterials sollen mehrere Punkte diskutiert werden. Der Erste hängt unmittelbar mit der Forschungsfrage und den Auswirkungen von inkonsistentem visuellen Input zusammen. Der Zweite hingegen hat verstärkt etwas mit Konzentration und Blickkontakt zu tun. Zum Abschluss sollen die Ergebnisse des Videomaterials noch mit der Forschung von Massaro (1998) und Bühler (1980) in Relation gesetzt werden.

3.5.1. Die Rolle der Persönlichkeit

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Rolle von persönlichen, psychologischen Ausprägungen bei den Auswirkungen von inkonsistentem visuellem Input.

Ausschlaggebend war die Aussage von T5, dass sie kein besonders visueller Typ sei. Hinzu kam die Angabe von T7, dass der Redner bei dieser Dolmetschung zwar angesehen worden war, dies aber keinen Einfluss auf die Dolmetschleistung hatte, beziehungsweise dass nicht grundsätzlich bei jeder Rede der Sprecher angesehen werden würde. Dies führte zu der Frage, ob der Einfluss von inkonsistentem visuellen Input davon abhängt, ob man ein sehr visuell orientierter Mensch ist oder nicht. In diesem Sinne dürfte der Bildinput bei visuell orientierten Menschen einen enorm starken Einfluss auf die Wahrnehmung der Inkonsistenz haben. Zwar gab T7 bei der Frage nach zusätzlichen Anmerkungen an, dass eine stärker ausgeprägte Mimik und Gestik des Originalredners zu einer Irritation führen könnten, allerdings war eben jene Mimik bereits ausreichend, um bei T2 und T3 einen leichten bis starken Störfaktor auszumachen. Aus diesem Grund wurden die Teilnehmenden des Experiments nochmals mit der nachgestellten Frage kontaktiert, ob sie sich als visuellen Typ sehen würden. Überraschenderweise gaben alle TeilnehmerInnen mit Ausnahme von T5 an, dass sie sich selbst als visuellen Mensch einstufen würden. Tatsächlich war die Dolmetschende T5 die einzige Person, die während der Reden den Blickkontakt für einige Minuten abgebrochen hatte. Die anderen ProbandInnen blickten hingegen immer nur kurz weg, nur um gleich darauf den Blick wieder auf den Redner zu richten. Wenn man nun der Selbsteinschätzung der teilnehmenden Personen vertrauen darf, so hängt der Umgang mit inkonsistentem visuellem Input nur minimal davon ab, ob man ein visuell oder akustisch orientierter Mensch ist.

Nichtsdestotrotz bleibt die Annahme bestehen, dass weniger visuell orientierte Personen dem Videomaterial weniger Beachtung schenken dürften, als es die betreffende Testgruppe getan hat. Ähnlich wie T5 würden bei weniger visuellen Menschen voraussichtlich längere Phasen entstehen, in welchen der Redner komplett ausgeblendet wird. Womöglich würden einige von ihnen den Redner während der gesamten Dolmetschung ignorieren.

3.5.2. Die Rolle der Konzentration im FLMP

Die Überlegung zur Konzentration ist mit dem Effort Model von Gile (1997) verknüpft, da sie mit den verfügbaren Kapazitäten während des Dolmetschens zusammenhängt. Zwar hatten Massaro und Jesse et al. (2000) ausgeschlossen, dass beim Simultandolmetschen ein Wahrnehmungsmodell zur Anwendung kommt, welches die Wahrnehmungskapazitäten einschränkt, aber anscheinend dürfte Gile's Effort Model hier doch weitaus wichtiger sein als zu Beginn angenommen. Im Zuge meines Experiments kristallisierte sich heraus, dass in Momenten erhöhter Konzentration der visuelle Input durch Abbruch des Blickkontakts zur Gänze ausgeblendet wird. Erst nachdem diese konzentrationstechnische Hürde bewältigt wurde, ist man in der Lage, in Bezug auf die visuelle Wahrnehmung, „Platz zu schaffen“ und sich wieder dem Bild zu widmen. Massaro (1996, 1998) hatte die Möglichkeit eines „Single Channel Model“ für die adäquate Erfassung der Sprachwahrnehmung weitgehend abgelehnt. Dies tat er aufgrund der Einschränkungen dieses Modells, da hier mehrere Informationen nicht gleichzeitig, sondern nur nacheinander wahrgenommen werden können. Nichtsdestotrotz zeigt das vorliegende Experiment zum inkonsistenten visuellen Input beim Dolmetschen von einem Relais, dass Massaros Fuzzy Logical Model of Perception hierbei nicht ausreicht, um die Ergebnisse der Befragung und des Videomaterials zu erklären. Es scheint, dass beim FLMP, sobald dieses beim Simultandolmetschen angewendet werden soll, eine Art Zusatzfunktion eingebaut werden muss, welche zeigt, dass die akustische Information sowie die Sprachproduktion (letztere ist in Massaros Modell unter „Decision“ und „Rk“ erkennbar) Priorität gegenüber der visuellen Information haben. Folglich würde die visuelle Information erst dann mit einbezogen werden, sobald die Information verarbeitet und die Entscheidung zur Äußerung getroffen wurde. Somit gebe es zu dem FLMP ein Zusatzmodell zu entwickeln, welches zeigt, dass bei hoher Konzentration der visuelle Input erst nach erfolgreicher Entscheidungsfindungsphase wahrgenommen werden kann.

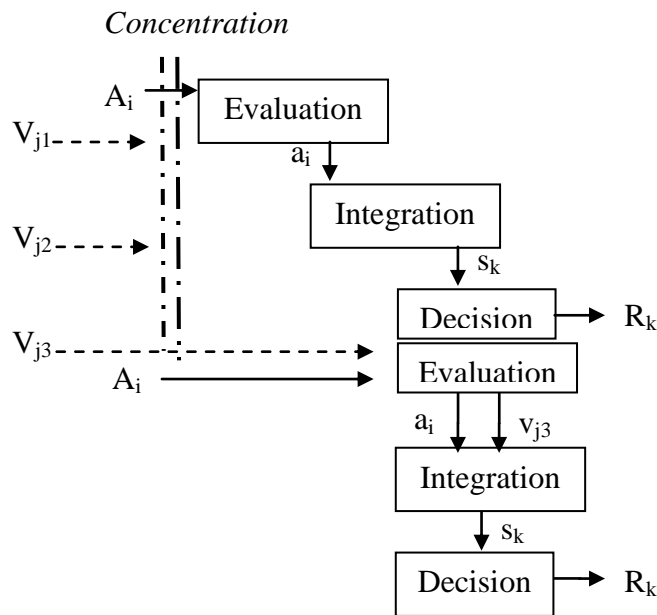


Abbildung 12: Angepasstes FLMP

Wie man bei dieser angepassten Version des Fuzzy Logical Model of Perception sehen kann, schirmt die erhöhte Konzentration den visuellen Input ab. Erst nachdem die Konzentration abgenommen hat, kann die optische Information miteinbezogen werden. Hierbei gilt es jedoch anzumerken, dass die visuellen Daten, die nicht aufgenommen wurden, nicht im Nachhinein miteinfließen können, sondern dass nur der aktuelle visuelle Input wahrgenommen wird. Dieses Konzept wird dadurch begründet, dass sich die visuelle Information bei einem Video beziehungsweise einer Rede aufgrund einer dynamischen Mimik und Gestik stetig verändert.

Es muss jedoch betont werden, dass diese Anpassung des FLMP an den Modus Simultandolmetschen nur dann notwendig ist, wenn die DolmetscherIn visuellen Input in Form des Originalredners, Videomaterials oder womöglich einer Powerpoint-Präsentation bekommt.

Des Weiteren ist anzumerken, dass keine zusätzlichen Anpassungen im FLMP vorgenommen werden müssen, wenn der Schritt von einer direkten Simultandolmetschung zu einer Simultandolmetschung von einem Relais erfolgt. Der einzige Unterschied in Bezug auf das Modell wäre hierbei, dass die Konzentration das Bildmaterial betreffend etwas erhöht ist, da eine Inkonsistenz zwischen Bild und Ton besteht.

3.5.3. Einbeziehung des Forschungsstandes

Nachdem in Kapitel 2 dieser Arbeit auf die Forschungsarbeit von Massaro (1998) und Bühler (1980) eingegangen wurde, gilt es nun jene Aspekte zu behandeln, die in der vorliegenden Fallstudie aufgetreten sind.

Ein erster Punkt war hierbei die Erkenntnis von Massaro, dass es den teilnehmenden Personen nicht möglich ist, die Informationen, die ihnen durch diverse Informationsquellen geliefert werden, nicht in Betracht zu ziehen (vgl. Massaro 1998: 247). Dies kristallisierte sich vor allem bei T2 und noch viel mehr bei T3 heraus, welche trotz der Irritation, welche durch das Videomaterial verursacht wurde, es nicht schafften, diese Informationsquelle komplett auszublenden. T3 brachte die Problematik mit folgender Aussage auf den Punkt: „Wo soll ich sonst hinschauen?“ (vgl. Anhang: Frage 13).

Die Irritation, welche durch den visuellen Input ausgelöst wurde, betraf aber nicht das gesamte Bildmaterial. Bei T2 und T3 war es vor allem die Mimik, welche als grober Störfaktor empfunden wurde. Erst an zweiter Stelle kam die Gestik. Dies stimmt mit der Staffelung der visuellen Signale überein, welche laut Bühler (vgl. 1985: 51) bei non-verbaler Kommunikation eine Vorrangstellung haben.

Als durchwegs positiv wurde in Bezug auf den visuellen Input jedoch die Einbettung der Rede in den Kontext befunden. Die Angaben der Teilnehmenden entsprechen denen von Reithofer (2014), dass der Kontext eine Verständnisstütze darstelle und somit bei der Sinnerfassung helfe.

Ein weiterer Denkansatz von Massaro, welcher sich im Rahmen der Fallstudie zumindest teilweise bewahrheitet hat, war jener, dass der visuelle Input vor allem dann in Betracht gezogen wird, wenn die akustische Information fehlerhaft ist (vgl. Massaro 1998). Dies kristallisierte sich bei T6 heraus, welche zu Beginn der Rede mit technischen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, welche sich negativ auf die Tonqualität auswirkten. Durch den visuellen Input, den das Video bot, war T6 dennoch in der Lage, den Inhalt der Rede zu erfassen und originalgetreu wiederzugeben. Dies konnte durch die Aussagen der TeilnehmerIn den Inhalt der Rede betreffend und dem Vergleich mit der Ausgangsrede überprüft werden. Die bewusste Tonverschlechterung gegen Ende des Relais führte jedoch zu keinem Ergebnis, da diese Hypothese Massaros ein weiteres Mal bestätigt hätte.

3.5.4. Umlegung der Ergebnisse auf die Forschungsfrage

Dieser Abschnitt wird sich damit befassen, die Ergebnisse des Experiments in die Forschungsfrage einzubetten, um so eine Antwort auf diese formulieren zu können. Um die Fragen nach den Auswirkungen von inkonsistentem visuellen Input beim Relais zu beantworten, sind folgende zwei Teilaspekte des Versuchs ausschlaggebend:

- 1) Wurden die optischen Informationen als hilfreich oder als störend empfunden?
- 2) Wurde der Redner demnach während der Dolmetschung angesehen?

Die erste Frage betrifft hierbei vor allem Frage 13 der den ProbandInnen vorgelegten Fragen und kann mit Hilfe deren Aussagen beantwortet werden. Auffallend ist hierbei, dass der visuelle Input von keiner einzigen Teilnehmenden als rein störend empfunden wurde. Auch wenn bestimmte Teilaspekte, wie etwa die Mimik, als Irritation wahrgenommen wurden, so trug das Video dazu bei, die Rede in einen gewissen Kontext einzubetten, ein Aspekt, der von allen teilnehmenden Personen als hilfreich angesehen wurde. Lediglich eine Dolmetschende gab an, dass der bereitgestellte visuelle Input hierbei keinerlei Auswirkung auf sie gehabt habe.

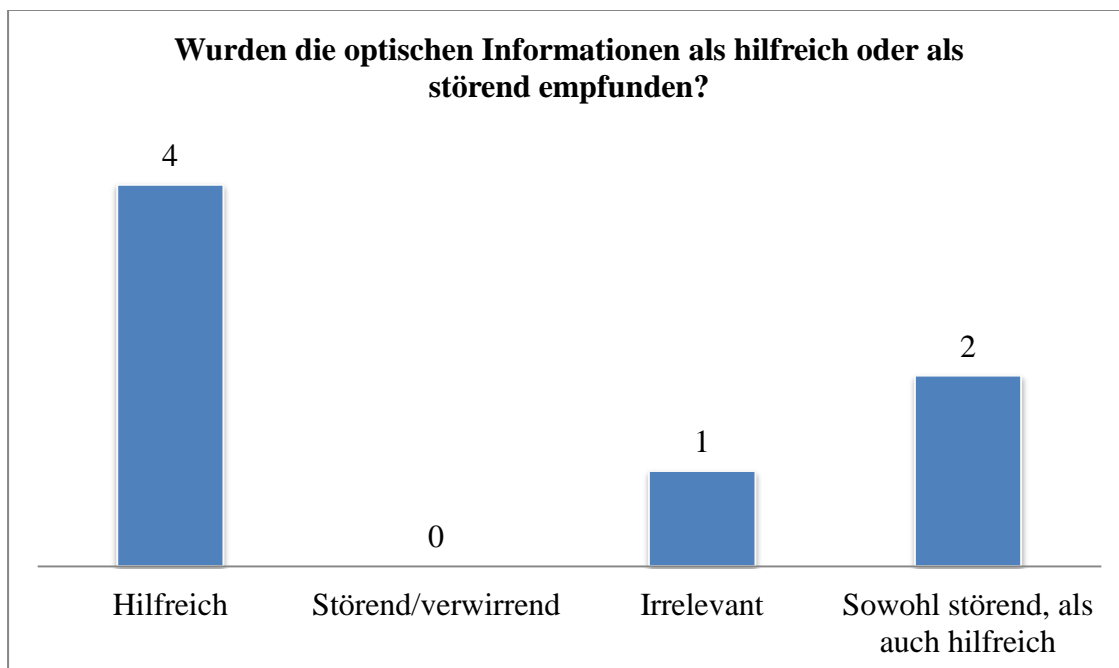


Abbildung 13: Graphische Darstellung der Antworten auf Frage 13

Der nächste Punkt, welcher für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant ist, ist der konkrete Umgang mit dem eingespielten Bild. Tatsächlich bezogen alle sieben Teilnehmenden das Bild mit ein, und hierbei machte sich ein konstanter Blickkontakt bemerkbar. Zwar wurde der Blickkontakt zwischendurch von allen ProbandInnen immer wieder für unterschiedlich lange Zeitphasen abgebrochen, nichtsdestotrotz wurde dieser jedes Mal erneut aufgenommen. Interessant sind vor allem die Gründe für das Ausblenden der visuellen Datenquelle. Während fünf der sieben TeilnehmerInnen dafür den Kontrollblick auf das Smartphone oder erhöhte Konzentrationsphasen nannten, gaben zwei der DolmetscherInnen (T2 und T3) an, dass das Abwenden des Blicks vor allem mit der Irritation zu tun hatte, welche auf der Inkonsistenz von Mimik und Gestik mit dem Ton beruhte. T3 gab hierbei explizit an, dass sie zwar stetig versuchte, das Bild auszublenden, durch die Präsenz des Videos jedoch immer wieder daran scheiterte und somit die visuelle Information wieder mit einbezog.

Die Erkenntnis, dass die visuelle Informationsquelle nicht ausgeblendet werden kann, steht – obwohl sie Massaros These entspricht, dass eingespielte Informationsquellen nicht komplett ausgeblendet werden können - in einem gewissen Widerspruch zu Massaros Aussage (1998), dass der visuelle Modus noch eher ignoriert werden kann als der akustische. Diese Erkenntnis Massaros wird jedoch durch die Aussage von T7 unterstützt, welche den Einsatz des Videos für irrelevant befand. Die starke Einbindung des Videomaterials, trotz auftretender Irritation, wie es bei T2 und T3 geschah, lässt sich nicht wie vermutet auf die individuelle Orientierung in Bezug auf visuellen und akustischen Typus zurückführen.

In Bezug auf diese Fallstudie ist zu sagen, dass aufgrund der schwachen Beteiligung vielmehr von einer Stichprobe die Rede sein muss, welche keinen Anspruch auf universelle Repräsentativität erhebt. Dennoch zeigen die Ergebnisse klar, dass das Bild, bis auf wenige Ausnahmen, immer mit einbezogen wird und größtenteils als hilfreich empfunden wird. Dies widerspricht in einem gewissen Maß der Hypothese der Verfasserin, welche trotz der Unschlüssigkeit, mit welchen Ergebnissen und Reaktionen zu rechnen wäre, eher davon ausging, dass die Einspielung des Bildes größtenteils als störend empfunden werden würde. Die Annahme der Verfasserin der vorliegenden Arbeit ging sogar so weit, dass ein komplettes Ausblenden des Videos aufgrund seines störenden Charakters durchaus vorstellbar gewesen wäre. Diese Annahme spiegelte sich jedoch nur minimal im Verhalten von T2 und T3 wieder, welche zwar zwischendurch immer wieder wegsahen, wenn der visuelle Datensatz für Verwirrung sorgte, den Blickkontakt allerdings immer wieder aufnahmen.

Aufgrund dieser Ergebnisse kann man schlussfolgern, dass sich inkonsistenter visueller Input beim Dolmetschen von einem Relais vor allem positiv auf die Dolmetschung aus-

wirkt, insofern als der Relaisnehmende ein konkretes Bezugssystem hat, welches ihm erlaubt, die Rede verstärkt in einen gewissen Kontext einzubetten. Die einzigen negativen Auswirkungen, zu denen es eventuell kommen könnte, wären gegebenenfalls Verwirrung und Irritation aufgrund der Inkongruenz von Ton und Bild. Nichtsdestotrotz wird dem visuellen Datensatz dennoch Beachtung geschenkt. Sollte das Bild teilweise als Störfaktor wahrgenommen werden, so kann man davon ausgehen, dass wiederholtes Dolmetschen unter derartigen Bedingungen hierbei Abhilfe schafft. Diese Hypothese basiert auf der Annahme, dass man sich durch regelmäßiges Training an die Inkongruenz gewöhnen und in weiterer Folge darüber hinweg sehen könnte.

4. Diskussion und Conclusio

Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es, mithilfe einer Fallstudie zu klären, welche Auswirkung inkonsistenter visueller Input auf das Dolmetschen von einem Relais hat. Hierbei galt es aufzuzeigen, wie Dolmetschende mit der Inkongruenz von Bild und Ton umgehen würden, ob sie das Bild als störend oder als hilfreich wahrnehmen würden. Für den Fall, dass das Bild als Irritation gesehen werden würde, sollte geklärt werden, ob dennoch Blickkontakt zwischen RednerIn und RelaisnehmerIn bestehen würde oder ob jegliche visuelle Information ausgeblendet werden würde.

Zwecks einer Aufbereitung des Themas wurde das erste Kapitel dem Dolmetschmodus Relais gewidmet. In diesen Teil der Arbeit fielen die Begriffsklärung, die Erläuterung von möglichen Schwierigkeiten, die mit dem Relais verbunden sind, sowie die Rolle des Pivots. Daraufhin folgte ein geschichtlicher Überblick darüber, wann, wo und in welchem Setting Relaisdolmetschen in der Vergangenheit bereits Anwendung gefunden hat. Den Abschluss dieses ersten Kapitels bildete ein Abschnitt zum aktuellen Forschungsstand von Relaisdolmetschen.

Die nächste große Achse dieser Arbeit basierte auf dem Bereich der Sprachwahrnehmung. Da die Forschungsarbeiten von Massaro und Jesse et al. wichtige Grundlagen für die Fallstudie dieser Forschung bildeten, wurden ihre Versuchsreihen und Ergebnisse präsentiert. Essentiell war hierfür Massaros Fuzzy Logical Model of Perception (1998), welches sowohl akustische als auch visuelle Informationen in die Sprachwahrnehmung integriert. Anschließend wurde Bühlers Forschung zur Bedeutung der Sicht auf die RednerIn für den Dolmetschenden erläutert, da hierbei klar gezeigt wird, dass aus diesem visuellen Input viele Informationen wie etwa non-verbale Signale bezogen werden können.

Diese Erkenntnis bildete einen Übergang zu der Fallstudie, die dieser Arbeit zu Grunde liegt. Nach einer Präsentation des Versuchsdesigns und des Experimentablaufs stand dieser Abschnitt ganz im Zeichen der Auswertung der Ergebnisse und der Umlegung dieser Datensätze auf die Forschungsfrage. Tatsächlich zeigte sich, dass der visuelle Input – trotz der Inkongruenz zwischen Bild und Ton – kaum als Störfaktor angesehen wird und folglich ein stetiger Blickkontakt mit dem Redner gehalten wurde. Zwar gestanden zwei Teilnehmende ein, dass die Inkonsistenz als Irritation empfunden wurde, nichtsdestotrotz erkannten alle ProbandInnen die positiven Aspekte, die durch die Sicht auf den Redner entstanden, an. Zu diesen zählt vor allem die Einbettung der Rede in einen spezifischen Kontext.

Aufgrund der geringen Teilnehmerzahl kann allerdings kein Anspruch auf Repräsentativität erhoben werden. Leider ermöglichte es der entstandene Datensatz nicht zu eruieren, warum zwei der sieben Teilnehmenden die Mimik des Redners als störend empfunden haben, während die anderen ProbandInnen dieser gleichgültig gegenüber standen oder sie sogar als äußerst hilfreich bewertet haben. Der Versuch, dieses Empfinden durch eine nachträgliche Befragung, ob man sich als visuell orientierten Menschen sehe, zu begründen, erwies sich als erfolglos. Denn bis auf eine TeilnehmerIn gaben alle Befragten an, dass sie sich als visuell orientierte Person einschätzen würden.

Hierbei wäre es äußerst interessant, den Versuch nochmals mit einer größeren Teilnehmerzahl durchzuführen. Man könnte die ProbandInnen vorab einen psychologisch orientierten Test ablegen lassen, um auf wissenschaftlich fundierte Weise herauszufinden, ob es sich um visuell oder akustisch orientierte Personen handelt. Eventuell ließe sich dadurch erklären, wann die Präsenz des Bildes als hilfreich angesehen wird und wann nicht.

Ein weiterer möglicher Experimentablauf könnte auch so konzipiert werden, dass die RelaisnehmerInnen selbst Kontrolle über das Bild erhalten. Wenn sie die Möglichkeit hätten zu steuern, wie groß die RednerIn auf dem Bildschirm zu sehen ist oder ob sie dies überhaupt ist, gäbe sicherlich Auskunft darüber, welche Details beim Dolmetschen vor allem als hilfreich wahrgenommen werden und welche nicht.

Durch diese Schlussüberlegung zeigt sich auch, dass die Bedeutung von visuellen Datensätzen nicht unterschätzt werden darf und dass es hier noch viele Bereiche gibt, die noch nicht ausreichend untersucht wurden. Der Zusammenhang mit dem Relaisdolmetschen schafft eine interessante Zusatzkomponente, da der Relaisnehmende vom Pivot abhängig ist und man beim Dolmetschen vom Relais normalerweise keine Sicht auf den Relaisgebenden hat.

Bibliographie

AIIC (2012) „Code of professional ethic“.

<http://aiic.net/page/6724> (26. 4. 2016).

Altman, Jane (1990) What helps effective communication? Some interpreters' views. *The Interpreters' Newsletter* 3, 23-32.

Bühler, Hildegund (1980) Translation und nonverbale Kommunikation. In Wilss, Wolfram (Hrsg.) *Semiotik und Übersetzen*. Tübingen: Narr, 43–53.

Bühler, Hildegund (1985) Conference Interpreting: A multichannel Communication Phenomenon. *Meta: Translators' Journal* 30:1, 49-54.

Čeňková, Ivana (2008) Retour et Relais – un défi et une réalité quotidienne pour les interprètes de conférence au sein des institutions européennes. *Forum, revue internationale d'interprétation et de traduction* 6:2, 1-21.

Felipe VI. (2015) „Mensaje de Su Majestad el Rey 2015“

<https://www.youtube.com/watch?v=PtVm83f2vmk> (26. 05. 2016)

Fodor, Boglárka (2011) *Das Gefühl für den roten Faden: Eine empirische Studie zur kognitiven Antizipation beim Simultandolmetschen*. Masterarbeit, Universität Wien.

Gaiba, Francesca (1998) *The origins of simultaneous interpretation: the Nuremberg Trial*. Ottawa: University of Ottawa.

Gerver, David (2002) The effects of source language presentation rate on the performance of simultaneous conference interpreters. In Pöchhacker, Franz., Shlesinger, Miriam (Hrsg.) *The interpreting studies reader*. London, New York: Routledge, 53-66.

Giambagli, Anna (1993) L'interprétation en relais: une perte d'information? Un essai expérimental. *The Interpreters' Newsletter*, 81-93.

- Gile, Daniel (1997) Conference Interpreting as a Cognitive Management Problem. In Danks, Joseph H. (Hrsg.) *Cognitive processes in translation and interpreting*. Thousand Oaks, California: Sage, 196-214.
- Gile, Daniel (2002) Conference Interpreting as a Cognitive Management Problem. In Pöchhacker, Franz, Shlesinger Miriam (Hrsg.) *The interpreting studies reader*. London, New York: Routledge, 163–176.
- Jesse, Alexandra, Vrignaud, Nick, Cohen, Michael M., Massaro, Dominic W. (2000) The processing of information from multiple sources in simultaneous interpreting. *Interpreting* 5:2, 95-115.
- Jesse, Alexandra, Massaro, Dominic W. (2010) Seeing a singer helps comprehension of the song's lyrics. *Psychonomic Bulletin & Review* 17:3, 323–328.
- Jones, Roderick (1998) *Conference Interpreting Explained*. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Mackintosh, Jennifer (1983) *Relay interpretation: An exploratory study*. Unpublished MA thesis, London: University of London.
- Massaro, Dominic W., Egan, Peter B. (1996) Perceiving affect from the voice and the face. *Psychonomic Bulletin & Review* 3:2, 215-221.
- Massaro, Dominic.W. (1998) *Perceiving talking faces: from speech perception to a behavioral principle*. Cambridge Mass. u.a.: MIT Press.
- Massaro, D.W., Cohen, M., Meyer, H., Stribling, T, Sterling, C., Vanderhyden, S. (2011) Integration of Facial and Newly Learned Visual Cues in Speech Perception. *American Journal of Psychology* 124:3, 341-354.

- Milicevic, Marijana (2011) *Von Nürnberg nach Den Haag: Rolle der DolmetscherInnen bei den Nürnberger Prozessen und am Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien*. Masterarbeit, Universität Wien
- Moravcová, Helena (2012) *Relaisdolmetschen von PowerPoint-Präsentationen : eine Fallstudie*. Masterarbeit, Universität Wien
- Pfeil, Werner (1996) Der Aspekt der Mehrsprachigkeit in der Union und sein Einfluss auf die Rechtsfortbildung des Europäischen Gemeinschaftsrechts. *Zeitschrift für Rechtsvergleichung und Verwaltung* 37, 11-20.
- Reithofer, Karin (2014) *Englisch als Lingua Franca und Dolmetschen : Ein Vergleich zweier Kommunikationsmodi unter dem Aspekt der Wirkungsäquivalenz*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Rizzardi, Michele (2016) *Relaisdolmetschen: Ein experimenteller Beitrag zur Übertragung des Informationsgehaltes und der Erfahrung von DolmetscherInnen*. Masterarbeit, Universität Wien
- Schweda Nicholson, Nancy (2010). Interpreting at the International Criminal Tribunal for the Former Yugoslavia (ICTY). Linguistic and cultural challenges. In Tonkin, Humphrey (Hrsg.) *The translator as mediator of cultures*. Amsterdam: Benjamins, 37-52.
- Seleskovitch, Danica (1978) *Interpreting for International Conferences: Problems of Language and Communication*. Washington D.C.: Pen & Booth.
- Seleskovitch, Danica & Lederer, Marianne (Hrsg.) (1989) *Pédagogie raisonnée de l'interprétation*. Paris: Didier Érudition.
- Sharon, Miriam (2004) „A Review of the Use of Simultaneous Interpretation in War Crime Tribunals.”
<http://www.biu.ac.il/hu/stud-pub/tr/tr-pub/sharon-tribunal.htm> (04.08.2015).

Wilss, Wolfram (1999) *Translation and Interpreting in the 20th Century. Focus on German*.
Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

Anhang

Transkription der Antworten der Teilnehmenden im Rahmen der Fallstudie:⁷

T = TeilnehmerIn

Frage 1: Wie ist es dir bei dieser Dolmetschung – vom Relais - ergangen?

T1: Naja, also die Rede war okay, und das Relais gut, technisch hat es nicht immer ganz,... also der Ton war nicht immer ganz gut, deshalb hat es teilweise ein bisschen geholpert, aber das Relais war gut. Das war gleich auch Frage 2.

T2: Ja, es ist mir grundsätzlich gut gegangen, da das Thema der Rede sehr angenehm war. Aber es war eine ungewohnte Situation vom Relais zu dolmetschen.

T3: Ich habe seit mehr als einem halben Jahr nicht mehr gedolmetscht, insofern war es ein bisschen schwierig und mich hat das Bild teilweise schon sehr irritiert. Ich habe dann auch manchmal weggeschaut. Ich wusste nicht wo ich am besten hinschauen sollte. Es war ein bisschen verwirrend. Kann aber auch daran liegen, dass ich schon lange nicht mehr gedolmetscht habe.

T4: Ziemlich gut, ich fand es manchmal schwierig, weil die Sprecherin konnte nicht so flüssig ihre Gedanken sagen.

T5: Ganz gut eigentlich. Das Relais war ganz super und man hat fast nicht gemerkt, dass es ein Relais war, finde ich. Es hätte auch fast eine Originalrede sein können.

T6: Also bei mir ist es sehr gut gegangen. Am Anfang habe ich ein bisschen schlecht gehört. Und ich wusste nicht genau was er gesagt hat. Deshalb habe ich am Anfang ein paar allgemeine Sachen auf Rumänisch gesagt die zu dem Anlass passen, also Frohes Fest und so weiter. Sonst ist alles ziemlich gut gegangen.

⁷ Aufgrund des kolloquialen Stils wurden bei der Transkription orthographische Anpassungen vorgenommen.

T7: Ich würde sagen, generell sehr sehr gut. Die Rede war relativ einfach und es hat viel Spaß gemacht, und auch die mangelnde Synchronität zwischen dem Originalbild und dem Ton war eigentlich nie ein Problem.

Frage 2: Wie würdest du die Qualität des Relais bewerten?

T2: Der Qualität des Relais‘ war nichts entgegen zu setzen. Es gab natürlich Selbstverbesserungen die stattgefunden haben, weil es zu Beginn der Ausgangsrede noch nicht klar war wohin der Sprecher den Gedanken führen würde. Aber es war eine Qualität wie sie von einem Relais zu erwarten ist.

T3: Gut, also manchmal waren zwar ein paar Stocker drinnen, aber ich finde die Qualität war sehr gut. Man hat es gut verstanden. Ganz zum Ende war so ein bisschen ein Rauschen drinnen, aber ansonsten finde ich, war das Relais sehr gut.

T4: Das Relais war gut. Okay, die Pausen haben mich ein bisschen gestört, aber das passiert bei jeder Dolmetschung,... bei jedem Akt des Dolmetschens. Ja, es war ziemlich gut im Allgemeinen. Und die Sprecherin hat auch sehr wenige Fehler im Sinne vom Deutschen gemacht (Denn ich kann kein Spanisch). Sie hat sich, glaube ich, nur einmal entschuldigt (Anm. der Verfasserin: Im Sinne von korrigiert).

T5: Die Qualität des Relais war sehr gut. Manchmal waren Wiederholungen drinnen, aber ich glaube das war auch in der Originalrede so. Aber grundsätzlich hat es nicht wie ein Relais geklungen. Also es hat nicht geklungen wie eine Rede, die gerade das erste Mal gedolmetscht wurde, sondern wirklich als würde jemand...also entweder wurde das ein paar Mal gemacht und dann aufgenommen oder.. als wäre das wirklich eine Originalrede.

T6: Ich fand den Relais eigentlich wirklich sehr angenehm und mir hat eigentlich vom Relais nichts gefehlt. Ich fand die Qualität sehr gut. Die Stimme war gut, ich hatte nicht das Gefühl, dass es Auslassungen gibt. Teilweise dadurch, dass ich mich mit dem Thema nicht wirklich auskenne, also mit Spanien, wusste ich teilweise nicht wirklich wohin es geht. Aber es war ziemlich angenehm.

Nur eine Sache hat mich ein bisschen.. nicht wirklich gestört, hat mich überrascht: wo auf dem Relais ein Satz angefangen hat, und dann hat die Dolmetscherin „Verzeihung“ gesagt, ich wollte auch gleich mit meiner Dolmetschung anfangen, aber sobald ich „Verzeihung“ gehört habe, habe ich ein bisschen mehr gewartet. Das war die einzige Sache, die mir wirklich aufgefallen hat.

T7: Ich fand das Relais sehr angenehm und gut zusammengefasst. Ich glaube, dass die Hauptaussagen sehr gut wiedergegeben wurden und sie waren auf jeden Fall alle sehr verständlich.

Frage 3: Hat dich etwas an der Relaisituation gestört?

T1: Gestört hat mich eventuell, dass der Originalredner teilweise gesprochen hat und vom Relais ist in dieser Situation gerade nichts gekommen.

T2: Ja, es war definitiv irritierend die Mundbewegungen von Felipe nicht zum richtigen Moment zu sehen, überhaupt seine gesamte Körpersprache, wobei die Mundbewegungen am störendsten waren. Sonst war die Relaisituation nicht unangenehm.

T3: Ja, ich habe es... Ich schaue normalerweise die Redner und Rednerinnen gerne an, weil mir das hilft und es war jetzt irgendwie verwirrend. Vielleicht kann man sich an sowas auch gewöhnen, ich weiß es nicht. Das war für mich das erste Mal. Aber es war irgendwie verwirrend.

T4: Ja, die Pausen, aber die passieren normalerweise bei jedem Dolmetschen. Der Sprecher, also der spanische König konnte, glaube ich, auch nicht ständig sprechen, deswegen.

T5: Grundsätzlich nein. Ich finde es ist vielleicht sogar leichter das Relais zu hören, weil da wurden vielleicht schon einmal die unwichtigen Informationen herausgefiltert und das Wichtige bleibt dann übrig, das ist dann leichter. Da ist dann nur mehr die Essenz übrig teilweise und das ist dann leichter zu dolmetschen. (Das ist auch die Frage 4)

T6: An der Relaisituation hat mich eigentlich nichts gestört. Ich fand es sehr schön, dass wir auch das Video, also das Originalvideo dabei hatten und eigentlich hatte ich irgendwie das Gefühl, dass der Redner, also der König, direkt Deutsch gesprochen hat.

T7: Mir ist aufgefallen, dass zum Schluss zu die Tonqualität relativ schlecht wurde, das heißt man hat eigentlich kaum die Aussagen richtig verstanden. Es war aber doch so, dass man sich erschließen konnte, was wahrscheinlich gesagt wurde, was auch an der relativen Einfachheit der Situation lag.

Frage 4: Hast du dabei etwas als positiv empfunden?

T1: Positiv war, dass die Relaisdolmetschung vielleicht ein bisschen komprimiert war und die Sätze wahrscheinlich weniger kompliziert als in der Originalrede. Es war auch alles sehr klar formuliert.

T2: Die Körpersprache von Felipe hat doch auch geholfen, insofern, als dass es wahrscheinlich bei einer reinen Audiosituation ..., dass eine reine Audiosituation weniger hilfreich gewesen wäre, als diese Videoaufnahme, trotz der Irritation durch die Mundbewegung. Positiv waren eben die Handbewegungen, die nicht so punktuell zur Ausgangsrede gepasst haben, wie die Mundbewegungen, weshalb sie auch als hilfreich empfunden werden konnten.

T3: Nein, ich glaube ich würde es eher negativ einschätzen.

T4: Ja, die Stimme der Sprecherin, die habe ich sehr gemocht, weil es war weder zu dynamisch, noch zu still. Also, meinerseits war es eine sehr gute Stimme für das Dolmetschen.

T5: Wie gesagt, das Relais war wirklich sehr ... Im Relais wurde wirklich alles sehr schön auf den Punkt gebracht und deshalb war es auch sehr leicht zu dolmetschen.

T6: Das habe ich als positiv empfunden, dass das Video dabei war und nicht nur eine Aufnahme. Somit ich konnte ich mich wirklich mit der Situation .. in der tatsächlichen Situation

fühlen, dass jetzt jemand den König quasi live ins Deutsche dolmetscht und die anderen müssen in andere Sprachen dolmetschen.

T7: Ja, ich glaube, dass das Relais sogar einfacher formuliert war - nehme ich einmal an - als die Originalrede, und im Zuge dessen war es relativ einfach. Ich würde sogar sagen einfacher als wenn ich die Originalrede gedolmetscht hätte.

Frage 5: Hast du den Redner während des Dolmetschens beobachtet?

T1: Ja, ich hab den Redner angeschaut, weil ich eigentlich immer meinen Blick auf den Redner habe.

T2: Ja, auf jeden Fall.

T3: Teilweise. Also am Anfang habe ich hingeschaut, auch um zu sehen in welchem Umfeld er spricht. Und dann hat er mich aber doch irgendwie irritiert, das war verwirrend, und dann habe ich doch immer wieder weggeschaut. Und ich konnte es aber nicht lassen, und habe dann immer wieder auf den Bildschirm geschaut. Und wo soll man auch sonst hinschauen?

T4: Ja, ich habe ihn beobachtet, alle seine Gesten und so weiter. Manchmal hat es mir geholfen bei dem Dolmetschen, um zu sehen ob er der gleichen Idee folgt, oder ob er eigentlich eine neue Idee beginnt.

T5: Gute Frage. Ja, also ich habe schon - beobachtet ist jetzt zu viel gesagt – ich habe schon in die Richtung geschaut, aber ich habe irgendwie nicht so sehr darauf geachtet was er gemacht hat. Ich habe dort hin geschaut, aber..mhm..denke ich zumindest. Gute Frage. Weiß ich nicht genau.

T6: Den Redner habe ich tatsächlich beobachtet.

T7: Ja, ich hab den Redner beobachtet. Es hat aber für mich, glaube ich, keinen großen Unterschied gemacht. Es ist auch so, dass ich normalerweise beim Simultandolmetschen den

Redner nicht immer anschau. Ich meine manchmal bei einigen Rednern ist es so, dass man durch die Gestik und die Mimik oft noch einen besseren Eindruck von dem bekommt was der Redner eigentlich intendiert, was er eigentlich sagen will. Hier war es aber eigentlich nicht der Fall, weil die Körpersprache des Redners wenig ausgeprägt war. Aus der Mimik konnte man auch nicht viel herauslesen. Also hat es eigentlich keinen großen Einfluss gehabt.

Frage 6: Wenn ja, wie oft? (selten, ständig, immer wieder)

T1: Ich würde sagen die meiste Zeit.

T2: Immer wieder, also zwischendurch habe ich schon auch weggeschaut. Aber wie gesagt: besonders die Handbewegungen waren hilfreich.

T3: Also, ich habe ihn, wie gesagt, immer wieder beobachtet und habe mir aber auch immer wieder gesagt „eigentlich stört es mich“ und habe dann auch immer wieder weggeschaut.

T4: Ziemlich selten, 3, 4 Mal. Nicht so oft, aber auch nicht so selten.

T5: Ich glaube eigentlich fast die ganze Zeit und ich bin nicht sicher, ob es aber daran liegt, dass ich eben wusste, dass das Handy dort steht und ich ins Handy gesprochen habe oder ob ich das immer so mache. Das ist jetzt vielleicht ein bisschen ein Störfaktor im Experiment. Also ich denke, ich würde sowieso den Redner anschauen, aber ich bin jetzt kein besonders visueller Typ. Normalerweise konzentriere ich mich viel stärker auf das was ich höre und ich schaue schon auf den Redner, aber irgendwie meine Gedanken,... meine Konzentration ist nicht auf den Redner, sondern auf dem was ich höre.

T6: Ich glaube, ich habe die ganze Zeit den Bildschirm angeschaut. Nur ein paar Mal habe ich in meinen Notizblock geschaut, obwohl ich nichts auf das Blatt geschrieben hatte. Aber ich glaube, das mache ich eher, wenn ich mehr darüber nachdenken muss, was ich sagen soll oder wo ich nicht die beste Formulierung gefunden hatte und dann musste ich mich kurz zurückziehen vom Video.

T7: Die meiste Zeit, würde ich sagen. Manchmal habe ich allerdings weggeschaut, vor allem wenn ich nach Wörtern gesucht habe, oder nach besonders schönen Ausdrücken. Dann tendiere ich im Allgemeinen eher dazu, den Blick irgendwo anders hin wandern zu lassen.

Frage 7: (Wenn nicht, wieso?)

T2: Ja, zwischendurch habe ich weggeschaut wenn die Mundbewegungen gerade überhaupt nicht zum Relais gepasst haben, weil dies dann sehr wohl irritierend war.

Frage 8: Wie würdest du die Synchronität der Relaisdolmetschung mit dem Video bewerten?

T1: Zur Synchronität, hab ich schon gesagt, diese war nicht immer ganz exakt, aber im Großen und Ganzen, glaub ich, war es ziemlich gleichmäßig, weil auch das Ende ziemlich gleichzeitig kam. Nur teilweise waren eben Passagen dabei, wo der Originalredner gesprochen hat und das Relais nicht.

T2: Ja, wie von einem Relais zu erwarten: Es war eben bei weitem nicht gleichzeitig mit dem Redner, weshalb die Situation teilweise eben als irritierend empfunden wurde.

T3: Bei der Frage tue ich mich ein bisschen schwer, weil ich weiß ja nicht wann der König was genau gesagt hat und was dann im Video kam. Also ich kann es nicht so genau sagen. Ich nehme an, dass die Synchronität recht gut war. Also es war sicher ein kleiner Zeitunterschied, aber nicht so schlimm. Hin und wieder konnte man gewissen Gesten von ihm schon zuordnen, zur Dolmetschung, fand ich. (Vielleicht habe ich mir das auch ausgedacht, oder vielleicht einfach hinein interpretiert.) Aber ich glaube, dass die Synchronität eigentlich ganz gut war. Ich weiß es eigentlich nicht. Ich habe ja ihn nicht gehört. Und nur von den Lippenbewegungen kann ich es eigentlich nicht sagen.

T4: Von 1 bis 10 würde ich 6 sagen, 6 bis 7. Aber das liegt daran, weil der Redner macht so viele Pausen, er spricht nicht ständig und deswegen ist es manchmal schwierig die Rednerin

zu hören. Ich bin sicher, dass die Rednerin auch viele Schwierigkeiten hatte, dem Originalredner zu folgen.

T5: Das habe ich mir sogar während dem Dolmetschen gedacht, dass das wirklich sehr synchron gewirkt hat. Okay, er hat ja auch nicht... der Felipe, er ist ja nur die ganze Zeit da gestanden, es war jetzt nicht ein Dialog oder so. und wenn es nur ein Redner ist, dann ist die Synchronität meistens so oder so gegeben. Also wenn man jetzt nur... Achso, aber jetzt wegen Körpersprache und so. Also ich finde es hat nicht so gewirkt als würde...es hat sehr synchron gewirkt. Es hätte gut sein können, dass das mit der Körpersprache zusammen passt, also dass das wirklich genau zeitgleich ist mit dem was er gesagt hat.

T6: Die Synchronität .. ich glaube es waren wirklich nur 2, 3 Sekunden Time lag zwischen dem Video und der Relaisdolmetschung. Wie gesagt, ich hatte irgendwie das Gefühl, dass wir das alles live machen, also keine Aufnahme oder sonst etwas. Und ich fand es wirklich quasi realitätsnah.

T7: Naja, es ist natürlich klar, dass es sich eine zeitliche Verzögerung ergibt. Teilweise war der Time lag meiner Einschätzung nach sehr groß. Das hat aber in diesem Fall nicht besonders gestört, da wie gesagt, die Körpersprache des Redners nicht sehr ausgeprägt war. Es ist natürlich ein bisschen ungewohnt (für mich war es jetzt nicht irritierend), aber ungewohnt, wenn man die Lippenbewegungen des Redners sieht und man hat keinen Ton dazu. Aber es war jetzt nichts Schlimmes. Aber das Relais war sehr weit von der Originalrede entfernt.

Frage 9: Falls du einen Zeitverzug wahrgenommen hast, wie schätzt du seinen Einfluss auf die Dolmetschleistung ein?

T1: Der Zeitverzug hat jetzt in diesem Fall, glaube ich nicht so große Auswirkungen gehabt auf die Dolmetschleistung, weil die Verzögerungen nicht so lange waren, beziehungsweise, wenn es welche gegeben hat, ist die Information dafür zusammengefasst worden und dann kommt man mit dem Dolmetschen auch wieder mit.

T2: Ja, der Zeitverzug hat insofern einen Einfluss gehabt, als dass die Körpersprache des Redners nicht mehr dazu passte. Sonst, allgemein, würde ich den Zeitverzug nicht als Hauptpunkt betonen, der beim Dolmetschen einen Einfluss gehabt hat, eher noch die sprachliche Produktion im Relais.

T3: Also ich denke, da man ja weiß, dass es ein Relais ist stellt man sich auf einen gewissen Zeitverzug sowieso ein. Das ist, glaube ich, normal. Also ich glaube nicht, dass der Zeitverzug jetzt das große Problem war. Für mich war es eher so die Gesamtsituation, dass er (Anm.: der Originalredner) mich einfach verwirrt hat.

T4: Ich weiß nicht. Also ich kann das nicht sagen. Also ich könnte sagen, dass vielleicht eine längere Pause bei der Dolmetschleistung negativ wirkt. Vielleicht sollte man als der Dolmetscher manchmal eine kleine Pause machen, aber in diesem Fall gilt das nicht.

T5: Wie gesagt: Mir ist kein Zeitverzug aufgefallen. Also, das ist jetzt kein Thema das ich jetzt angesprochen hätte bei diesem Relais.

T6: Auf die Dolmetschleistung hatte das überhaupt keinen Einfluss, weil ich war quasi.. also ich glaube ...die Relaisdolmetschung hat da aufgehört wo das Video aufgehört hat, und meine Dolmetschung dann vielleicht 1, oder 2 Sekunden später. Also ich habe in anderen Situationen auch mit längeren Time lags gearbeitet und das war wirklich angenehm.

T7: Wenn überhaupt: minimal. Also für mich hat es überhaupt keinen Unterschied gemacht.

Frage 10: Wie würdest du deine Dolmetschleistung selbst einschätzen?

T1: Meine Dolmetschleistung war heute sicher nicht die Beste, zum einen wegen mangelnder Übung, weil es heute schon spät ist und auch, weil ich wie gesagt, den Ton nicht immer gut gehört habe.

T2: Ja, es wäre sicher in einer Situation, die nicht Relais gewesen wäre, besser gewesen. Aber allgemein, war es eine absolut akzeptable Situation, wie man sie auch auf dem freien Markt erleben könnte.

T3: Relativ schlecht. Das liegt aber glaube ich vor allem daran, dass ich seit einem halben Jahr nicht mehr gedolmetscht habe und deshalb einfach unter Stress stand und schon vielleicht auch daran, dass mich die Situation ein bisschen verwirrt hat (, dass ich ihn sehe und was anderes höre). Es war halt ungewohnt. Das war das erste Mal für mich. So konkret.

T4: Das kann ich nicht so gut sagen, denn ich brauche eine andere Person um mich eigentlich zu bewerten. Bei einer Skala von 1 bis 10, vielleicht liegt es bei 6. Wenn ich sehr streng wäre: 6.5. Vielleicht bis 7.

T5: Ja, ganz okay. Also ich habe in letzter Zeit... seit Monaten nicht mehr gedolmetscht, aber ich spreche in letzter Zeit dafür fast jeden Tag Englisch und deshalb war es irgendwie okay, denke ich. Ich denke die zentrale Botschaft, die zentralen Botschaften waren hier. Also ich habe mir die ganze Zeit gedacht, dass meine Dolmetschung viel schlechter ist als das Relais, aber wer weiß, vielleicht ist man auch selbst immer sehr kritisch mit sich selbst.

T6: Meine Dolmetschleistung würde ich ... der Anfang war, wie gesagt, ein bisschen schwierig, und ich habe ein bisschen gebraucht bis ich wirklich reingekommen bin. Und am Anfang habe ich nur allgemeines Blabla zu Festtagen gesagt, also ich habe einfach alles Gute gewünscht, ich mit der Königin, also wahrscheinlich genau was er gesagt hat. Aber wahrscheinlich nicht 1 zu 1. Also ich habe da einfach Floskeln auf Rumänisch ausgesprochen. Was mich auch am Anfang irritiert hat - jetzt fällt es mir ein - am Anfang hat er angefangen über die Räumlichkeiten und die Geschichte zu sprechen und das hat mich ein bisschen überrascht, weil ich nicht so viel mit Spanien bis jetzt zu tun hatte, und deshalb glaube ich, war meine Dolmetschleistung am Anfang ein bisschen, ein bisschen schlechter, aber sonst, als er dann über die Werte und Prinzipien und Zusammenhalt und so aktuelle Themen gesprochen hat, ich glaube da habe ich eine gute Botschaft wiedergegeben.

T7: Also hier würde ich sagen: ich bin es in letzter Zeit schon gewohnt aus dem Portugiesischem und ins Portugiesische zu dolmetschen, deshalb habe ich auch für diese Sprache op-

tiert, statt dem Französischen (meiner eigentlichen B-Sprache). Es hat sehr gut geklappt eigentlich, weil ich gerade auch ganz gut in Übung bin. Es war eine bessere Dolmetschleistung, mit manchen Formulierungen bin ich noch nicht ganz so zufrieden, aber ich denke und hoffe, dass die Leistung doch verständlich war. Ich würde sagen, das war eine meiner besseren Leistungen im Allgemeinen.

Frage 11: Wie oft hast du früher schon eine Rede von einem Relais gedolmetscht?

T1: Ja, ich habe schon öfter eine Rede aus dem Relais gedolmetscht, weiß ich nicht, vielleicht zehnmal oder so (wenn du eine Zahl wissen möchtest).

T2: Natürlich bei weitem nicht so häufig, wie ohne Relais, aber ich habe schon Relaiserfahrung. Also ich schätze: 5 bis 10 Mal.

T3: Das habe ich in den Dolmetschübungen schon manchmal gemacht. Vor allem in einer Dolmetschübung wo zwei Sprachgruppen zusammen waren (nämlich Englisch und Französisch), aber auch in anderen.

T4: Eigentlich, einmal, vielleicht zweimal, also selten. Ich habe im Allgemeinen nur originale Reden gedolmetscht.

T5: Ein paar Mal in den Kursen, also insgesamt vielleicht... keine Ahnung...10 Mal oder so.

T6: Relaisdometschen,..ja wir haben im Unterricht jetzt durch diesen neuen Master haben wir öfter die Möglichkeit aus dem Relais zu dolmetschen, vor allem in Übungen wo es mehrere Sprachen gibt. Dort müssen wir eigentlich mit Relais dolmetschen.

T7: Puh, da müsste ich nachdenken..sehr sehr selten. Vielleicht 1 oder 2 Mal in meiner Karriere, das heißt im Studium. Einmal sicher, aber sehr sehr selten. Ich bin jetzt vier Jahre hier bald und ich habe einmal, maximal zweimal wirklich vom Relais gedolmetscht.

Frage 12: Falls du bereits Relaiserfahrung hast, hast du früher schon eine Rede von einem Relais gedolmetscht, bei der der Originalredner zu sehen war?

T1: Ja, dabei war der Originalredner meist zu sehen. Also entweder es war eine Live-Rede, oder ein Video wo man dann die Dolmetschung dazu eingespielt hat, aber den Originalredner sieht.

T2: Ja, aber in dem Fall war der Redner im Raum, und nicht so nah bei mir wie hier auf dem Bildschirm. Also manchmal geschah es, dass ich den Ausgangsredner nicht sehen konnte, sondern nur das Relais hörte und manchmal befand sich der Redner sehr wohl im Raum, aber weiter entfernt als der Bildschirm.

T3: Bei Relaiserfahrung habe ich den Redner gesehen. Ich bin mir nicht sicher, ich glaube schon, dass im Hörsaal 1, wenn die Rede vorgespielt wird sieht man meistens den Originalredner oder die Originalrednerin am Bildschirm, also auf der Leinwand. Und ich denke schon, dass ich das dann gesehen habe und die Relaisdolmetschung gehört habe. Aber es war nie so bewusst. Also ich glaube schon, aber ich weiß es nicht.

T4: Dies gilt nicht, weil ich zu wenig Relais-Erfahrung habe. Im Allgemeinen, wenn ich Originalredner und –rednerinnen gedolmetscht habe habe ich die Personen eigentlich gesehen.

T5: Ja, also eigentlich jedes Mal. Eigentlich immer wenn wir im Kurs Relais gedolmetscht haben, dann war auch entweder ein Video oder der Redner war da, also eigentlich jedes Mal wenn ich Relais gedolmetscht habe habe ich auch den Redner gesehen.

T6: Ja meistens ist es so, dass der Originalredner dabei ist, also entweder auch eine Videoaufnahme, wenn wir zum Beispiel ; letzte Woche waren wir zum Beispiel in einer Übung (Russisch und Französisch) und es wurde ein Video vom Premierminister Russlands eingespielt, die russischen KollegInnen haben aus dem Russischen ins Deutsche gedolmetscht (und wir konnten das Video sehen) und dann haben wir die deutsche Dolmetschung genommen als Relais und ins Französische gedolmetscht. Und andere Situationen sind zum Beispiel Übungskonferenzen wo wir Sitzungen simulieren oder Debatten oder so. Aber ich muss nur

kurz anmerken: Manchmal finde ich es angenehmer, nicht unbedingt den Redner selbst zu sehen, wenn ich aus dem Relais dolmetsche, sondern die Dolmetscherin oder den Dolmetscher, der das dolmetscht. Weil, ich finde das irgendwie angenehmer, wenn ich die Person sehe die die Sprache spricht, aus der ich dolmetsche.

T7: Ich weiß, dass wir in einer Übung einmal ein Relais hatten bei der wir kein Bild hatten, sondern einfach den Ton wahrgenommen haben. Ich glaube nicht. Ich meine, ich habe manchmal mit Videos geübt, bei denen bereits gedolmetscht wurde und dann habe ich teilweise auch diese Dolmetschung verdolmetscht. Das schon, dann war natürlich auch der Originalredner oder die Originalrednerin zu sehen. Aber wie gesagt, das war sehr sporadisch. Normalerweise mache ich so etwas nicht.

Frage 13: Hast du es bei dieser Rede als positiv empfunden, dass der Originalredner zu sehen war?

T1: Ja, ich habe das eigentlich als positiv empfunden, dass der Redner zu sehen war, weil ich das generell immer als angenehm empfinde, wenn man die Person sieht die spricht, weil man dann auch ein bisschen auf die Körpersprache eventuell achten kann.

T2: Ja und nein. Teilweise irritierend, teilweise hilfreich, je nach Aspekten der Körpersprache.

T3: Ich habe es positiv gefunden, dass man einfach sieht in welchem Umfeld und in welchem Kontext der Originalredner spricht. Er sitzt ja in diesem Palast drinnen und redet dann zum Beispiel auch über diesen Palast. Da ist es natürlich schon hilfreich, dass man das irgendwie sieht, dass es prunkvolle Räume sind und, dass es eine sehr... hochformelle Rede ist. Aber dann, in der weiteren Folge habe ich es nicht als sehr positiv empfunden. Also ich habe deswegen dann auch immer weggeschaut, weil er mich irgendwie verwirrt hat. Also: so ein erstes Foto wo man sieht: wo spricht er? Wer spricht da? Das ist sicher hilfreich, dass man die Rede einordnen und situieren kann; aber dann, dass man ihn die ganze Zeit sieht; ich finde, das hat eher abgelenkt. Weil wenn das Video da ist, dann schaue ich natürlich hin. Wo soll ich sonst hinschauen? Und es hat mich dann aber doch immer wieder genervt und verwirrt. Dann habe ich wieder weggeschaut. Aber natürlich wendet man den Blick dann immer wie-

der doch auf das Video. Also ich glaube so war es bei mir, ich habe dann immer wieder hin und wieder weg und wieder hin und wieder weg. Weil man halt irgendwie neugierig ist und doch sehen will was er macht. Und dann kommt man drauf „irgendwie verwirrt er mich“ und dann schaut man wieder weg. Also so war es bei mir, glaube ich.

T4: Ich kann sagen, dass es ist mir leichter wenn ich die Person, die spricht sehe, als wenn ich etwas dolmetschen muss, und ich kann das Gesicht der Personen die dolmetschen nicht sehen. Also ich glaube, das hilft einem nicht beim Dolmetschen im technischen Sinne, aber es kann einem im psychologischen Sinn helfen. Ich weiß nicht warum, aber so ist es zum Beispiel bei mir.

T5: Ja, auf alle Fälle, irgendwie hat mich das näher ans Original heran gebracht und ich konnte mich irgendwie mehr in die Situation hinein versetzen, allgemein, auch so in den Kontext.

T6: Hier habe ich das wirklich als positiv empfunden, dass ich den Originalredner gesehen habe, weil er auch bestimmte Gesten gemacht hat, und wenn ich Gestik oder Mimik sehe bei einem Redner, dann mache ich das nach (ab und zu) und ich kann irgendwie besser verstehen worüber er spricht. Zum Beispiel wo er über Zusammenhalt oder Flüchtlinge oder eine starke Gemeinschaft oder ein starkes Spanien gesprochen hat; da hatte ich irgendwie das Gefühl, dass er sich mit einbringt und dass diese Teile betont sein müssen.

T7: Ganz ehrlich hat es für mich überhaupt keinen Einfluss gehabt. Ich habe ihn zwar angesehen manchmal, aber aufgrund dessen, dass Mimik und Gestik eigentlich fast inexistent waren hat es für mich eigentlich überhaupt keinen Unterschied gemacht.

Frage 14: Welche Arbeitssprachen hast du?

T1: Meine Arbeitssprachen sind: Deutsch A, Englisch B, Spanisch C.

T2: A-Sprache: Deutsch, B-Sprache: Französisch, C-Sprache: Englisch und Spanisch.

T3: Deutsch, Spanisch, Französisch.

T4: Also ich habe: Sprache A Rumänisch, Sprache B Deutsch und Sprache C Englisch.

T5: Deutsch A, Englisch B, Spanisch C.

T6: Meine Arbeitssprachen sind: Rumänisch A, Deutsch B und Französisch C.

T7: Ich habe offiziell die Sprachkombination: Deutsch A, Französisch B, Portugiesisch C. Inoffiziell habe ich auch noch als C-Sprache das Rumänische und ich würde mir auch zutrauen auch das Englische als meine B-Sprache zu bezeichnen. Ich habe damit auch Erfahrung, es klappt ganz gut auch ins Englische, auch aus den Fremdsprachen zu dolmetschen, also würde ich die inoffiziell zumindest auch hinzuzählen. Ich weiß nicht, was du genau brauchst.

Frage 15: In welchem Semester des Masterstudiums befindest du dich?

T1: Ich bin mit dem Studium schon fertig.

T2: Im 6. Semester.

T3: Im 6..

T4: Also ich bin Austauschstudierende, ich bin im letzten Semester bei Dolmetschen und Übersetzen. Ich habe mich als Übersetzerin formiert, während des ersten Masterstudienjahres, aber im Prinzip besuche ich auch und bin auch angemeldet bei verschiedenen Dolmetschkursen, dies hat mir eine Professorin empfohlen, ich könnte auch dolmetschen.

T5: Also ich bin eigentlich mit allen Kursen fertig und ich schreibe gerade die Masterarbeit, also ich bin praktisch im 5. Semester.

T6: Ich bin jetzt im 4. Semester des Masterstudiums.

T7: Das wäre jetzt mein 6. Semester.

Frage 16: In welcher Kabine sitzt du? (1-6)

T1: Ich sitze in Kabine 4.

T2: Kabine Nummer 5.

T3: Nummer 3.

T4: Kabine 3 (Anm. der Verfasserin: es war Kabine 1).

T5: Platz 2, Kabine 1.

T6: Ich war in der Kabine 3.

T7: Das ist die Kabine 6.

Frage 17: Hast du weitere Anmerkungen zu dieser Dolmetscherfahrung?

T1: Ich habe das eigentlich ein sehr gutes Relais gefunden und jetzt nicht schwieriger zu dolmetschen als das Original gewesen wäre, denke ich.

T2: Ja, es zeigt definitiv, dass in den Dolmetsch-Lehrveranstaltungen am ZTW nicht genug mit Relais geübt wird und, dass hier auch verschiedene Situation durchgeübt werden könnten, zum Beispiel: mit dem Bild des Ausgangsredners, ganz in der Nähe, oder komplett ohne visuellen Zugriff auf den Ausgangsredner.

T3: Ich finde es ein sehr interessantes Thema für die Masterarbeit. Ich wusste natürlich zirka um was es gehen wird und war auch gespannt wie ich reagieren würde. Ich fand meine Dol-

metschung sehr schlecht. Das hat sicher größtenteils damit zu tun, dass ich einfach schon sehr lange nicht mehr gedolmetscht habe und total aus der Übung bin. Und ich muss schon auch sagen, dass mich der Unterschied, die Differenz zwischen Ton und Bild verwirrt hat. Ich habe dann trotzdem immer wieder hingeschaut, weil man irgendwie sehen will, wie er agiert. Ob er irgendwie Mimik oder Gestik hat. Aber ich hab dann auch immer wieder gedacht: eigentlich verwirrt es mich nur. Und habe dann wieder weggeschaut. Glaube ich zumindest. Vielleicht kommt in der Analyse auch ganz was anderes heraus.

T4: Vielleicht wäre es anders gegangen wenn ich eine andere A-Sprache hätte. Vielleicht wenn ich besser Deutsch könnte, wäre es anders gegangen, also viel besser, also das im Bezug auf Frage 10 (Wie würdest du deine Dolmetschleistung selbst einschätzen?). Dann würde ich mir eine größere Nummer bei der Skala 1-10 geben wenn ich besser Deutsch könnte. Und ich finde es interessant, wenn ich den Redner oder die Rednerin sehe und ich kann mir eigentlich nicht erklären wie das geht, aber so ist es. Und im Allgemeinen habe ich nicht so viel Relais Erfahrung und eigentlich habe ich bis jetzt sehr wenig gedolmetscht. Also nur in diesem letzten Semester, weil mir das eine Professorin empfohlen hat und ich habe gedacht es wäre besser wenn ich sowas mitmache. Aber ich finde Dolmetschen interessanter als Übersetzen im Allgemeinen.

T5: Keine weiteren Anmerkungen.

T6: Nein, ich glaube ich hatte schon alles gesagt, was zu sagen war. Genau.

T7: Ja, es ist erstmal ein interessantes Thema, das Relaisdolmetschen. Ich glaube in Fällen, in denen der Redner tatsächlich viel gestikuliert und in denen man viel aus der Mimik auch herauslesen kann, aus der Körpersprache im Allgemeinen, glaube ich, dass, wenn das Relais vielleicht sehr weit abweicht vom Originalvortrag, dass es dann größere Irritationen geben kann, was möglicherweise auch das Verständnis beeinträchtigt, oder zumindest erschwert, das glaube ich schon. Ich würde auch dafür plädieren, dass man zumindest gelegentlich Relaisdolmetschungen mit in den normalen Dolmetschunterricht miteinbezieht. Ganz selten ist es ja so, dass man das wirklich explizit übt. Ich halte das aber für eine sehr gute Übung. Auch um auf diesen Aspekt einzugehen, den ich gerade genannt habe, auf gewisse Inkongruenzen zwischen der Körpersprache, -bewegung und so weiter des Originalredners und des Dolmet-

schers dann zu beobachten sind. Ich glaube man sollte einfach Erfahrung damit haben, um eine gute Leistung zu erbringen.

Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den Auswirkungen von inkonsistentem visuellem Input beim Dolmetschen von einem Relais. Die Forschungsfrage, die sich aus dieser Thematik herausbildet, bezieht sich vor allem auf den Umgang der Relaisnehmenden mit dem visuellen Input und darauf, ob die Präsenz des Bildes trotz seiner Inkongruenz als hilfreich oder störend empfunden wird.

Um einen guten Einstieg in die Arbeit zu ermöglichen, wird zuerst auf den Relaisdolmetschmodus an sich eingegangen. Dieser Abschnitt beinhaltet Begriffserklärungen, einen historischen Überblick über die Anwendungsbereiche von Relaisdolmetschen, sowie einen Überblick über den Forschungsstand zum Relaisdolmetschen.

Daraufhin folgt die Behandlung des Themas Sprachwahrnehmung. In Folge dessen wird die Forschungsarbeit von Dominic Massaro und Alexandra Jesse, als auch das Wahrnehmungsmodell Fuzzy Logical Model of Perception vorgestellt. Zudem wird auf die Forschung von Hildegund Bühler zum visuellen Input beim Simultandolmetschen eingegangen.

Den Abschluss bildet das Kapitel zur der Fallstudie dieser Forschungsarbeit. Dieses Experiment, an dem Dolmetschstudierende teilnahmen, zeigt, dass visueller Input nicht nur mit einbezogen wird sobald er den Relaisnehmenden bereitgestellt wird, sondern auch, dass die non-verbalen Signale, die den Dolmetschenden im Zuge dessen geliefert werden, als positiv empfunden werden.

Abstract (Englisch)

The present paper covers the impact of inconsistent visual input on interpreters during relay interpretation. It aims at investigating the reactions of interpreters working from a relay and whether, taking into consideration the inconsistency of the picture, visual information is considered helpful or disturbing.

Therefore, the terms, history of application and research on relay interpreting are discussed and presented beforehand.

This part is succeeded by a profound examination of speech perception, including the research of Dominic Massaro and Alexandra Jesse concerning speech perception in general and during simultaneous interpretation. Furthermore, the Fuzzy Logical Model of Perception (FLMP) is to be presented, given that it is an important starting point for the research issue of this paper. Additionally, Hildegund Bühler's work about the importance of visual input during simultaneous interpretation is discussed.

What follows is the analysis of the experiment conducted for the purpose of responding to the research question. The results of this study show the following: not only is visual input taken into consideration during the act of interpreting, but it is also viewed as a helpful instrument and addition to the acoustic information of the relay.

Curriculum vitae

Persönliche Daten

Name: Julia Millner
Geburtsdatum: 20. 12. 1990
Geburtsort: Wien, Österreich
Staatsangehörigkeit: Österreich

Ausbildung

2012 – jetzt **Universität Wien**
Masterstudium Dolmetschen (Deutsch – Spanisch – Französisch)
Masterstudium Romanistik Französisch

2010 – 2012 **Universität Wien**
Bachelorstudium Romanistik Französisch

2002 – 2009 **AHS Bruck an der Leitha**
Neusprachliches Gymnasium

Weiterbildung

Sept. 2015 – April 2016 In Zusammenarbeit mit dem Institut Français de Vienne
Organisation der Kurzfilmnacht des Frankophonen Film-
festivals 2016 (**La nuit du court-métrage**)

01.04. 2014 – 25.07.2014 Viermonatiges Praktikum im **Goethe-Institut Barcelona** –
Bibliothek und Information

Jänner 2013 – Juni 2013 Mitarbeit an dem **Projekt der Universität Wien**
„Share a smile“
Projektbeschreibung: Das Zentrum für Translationswissenschaft
untersucht – unterstützt vom Österreichischen Integrationsfonds
– die Übersetzbarkeit von menschlichen Werten. – Social Media
www.shareasmilevienna.com
www.facebook.com/shareasmilevienna

09. 01. 2013 – 21. 02. 2013 Zweimonatiges Praktikum im spanischen Kulturinstitut –
Kulturabteilung (**Instituto Cervantes**)

03. 09. 2012 – 28. 10. 2012 Zweimonatiges Praktikum im französischen Kulturinstitut –
Mediathek (**Institut Français de Vienne**)

August 2011 – Jänner 2012 **ERASMUS-Studienaufenthalt** in Angers, Frankreich

Arbeitssprachen

Deutsch, Spanisch, Französisch, Englisch